Ad Canoniam Beyhartin-
-ganam.

Clo: [illegible] Beyharting[illegible]

[illegible]

<36628336400019 S

<36628336400019

Bayer. Staatsbibliothek

V.II
474.

Benedikt Joseph Labre.

J. B. Aulinger Sc A. V.

Kurzgefaßte

Lebensgeschichte

des

Dieners Gottes

Benedikt Joseph Labre

eines Franzosen.

Beschrieben

von

Don Joseph Marconi,

seinem Beichtvater.

Nach der neuesten römischen Ausgabe übersetzt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1787.

Ein anderer ist hülflos, unkräftig und bettelarm: Aber Gott blicket ihn mit einem gnädigen Auge an, richtet ihn aus seiner Niedrigkeit auf, und erhebt seinen Kopf aus der Zerknirschung empor. viele, die es sehen, verwundern sich darüber, und ehren Gott darum. Eccli. 11, 12, 13.

Bayerische Staatsbibliothek München

APPROVAZIONE.

Avendo io letto per ordine del Reverendiſſimo P. Maeſtro del S. P. A. *il Ragguaglio della vita del Servo di Dio BENEDETTO GIUSEPPE LABRE Franceſe, ſcritto dal proprio Confeſſore*, ne avendovi ritrovata coſa alcuna ripugnante ai dogmi della noſtra Religione catolica romana, né alle leggi de' coſtumi; anzi avendo, oſſervato, eſſere il medeſimo Ragguaglio molto utile per le perſone bramoſe, di acquiſtare ed accreſcere in ſe ſteſſe, ed in altre la ſoda criſtiana virtù; perciò ſtimo poterſene permettere la ſtampa. Dal Monaſtero di S. Gregorio in Monte Celio il dì 24 Octobre 1783.

D. Clemente Biagi,
Monaco Benedittino Camaldoleſe,
Lettore emerito di Sagra Teologia,
e Sagri Canoni.

APPROVAZIONE.

Per comando del Rmo P. Tommaſo Maria Mamachi, Maeſtro del Sagro Palazzo Apoſtolico, avendo diligentemente letto, ed oſſervato *il Ragguaglio del Servo di Dio Benedetto Giuſeppe Labre Franceſe* deſcritto dal Signor D. Giuſeppe Loreto Marconi, non ſolo non vi ho trovato coſa alcuna contraria al buon coſtume, o ai dettami di noſtra Religione; ma inoltre vi ho ammirate le adorabili traccie della divina Providenza nel corrdune queſto ſuo Servo per l' erto camino delle criſtiane Virtù, e particolarmente d' una profonda Umiltà, di Poverta evangelica, di un diſtacco totale da tutto il creato, e di perfetta annegazione di ſe medeſimo: quindi lo giudico degno di

di darsi alle Stampe, come proficuo per istruzione dei Fedeli. Questo di 26 Agosto 1783.

GIOVAN BATTISTA ALEGIANI,
Dottore di sacra Teologia, e dell' una, e l' altra legge, ed Avvocato delle Cause dei Santi.

Imprimatur.

Si videbitur Reverendissimo Patri sacri Palatii Apost. Magistro.

F. A. MARCUCCI,
ab immac. Concept. Episc. Montis alti Vicesg.

Imprimatur.

F. THOMAS MAMACHI,
Ord. Præd. sacri Palat. Apost. Mag.

Vorrede.

Jener Gott, der allein Wunder wirket, (a) und dem Bedürftigen aus dem Staube hilft, und den Armen aus dem Kothe aufrichtet; daß er neben den Vornehmsten sitze, und einem glorwürdigen Thron erbe, (b) hat sich gewürdiget, bey unsern Zeiten einen armen Bettler Benedikt Joseph Labre, aus Frankreich gebürtig zu erwecken, und ihn, nach einem vor den Augen der Welt verborgenen Leben, in seinem Tode zu verherrlichen, und zum Besitze jenes Reiches zu rufen, das er den Armen im Geiste verheißen hat, und die er vor den Men-

(a) Psal. 71, 18. (b) 1. Köng. 2, 8.

Menschen zu erhöhen, seine Rechte erhebt, und seine Zeichen erneueret. (c)

Ganz Welschland erstaunt darüber, und schon mehrere wunderbare Fälle sind bekannt, die sich von Tag zu Tag auch ferne von Rom zutragen, und man redet itzt aller Orten von seinen sonderbaren Tugenden, die er gemäß seiner tiefesten Demuth stets mit einer ganz außerordentlichen Sorgfalt verborgen hielt. Bey einer Reihe so vieler und erstaunlicher Dinge, die sich nach seinem Tode zugetragen hatten, erregte sich bey allen ein billiges Verlangen, zu wissen, wer doch dieser Mensch gewesen wäre, zu dessen Gunsten Gott, der allgemeinen Sage nach, so große Dinge wirke, und welche Tugenden wohl in ihm geleuchtet hätten. Bey diesen Wünschen des Publikums mangelte es an Leuten nicht, die, ich weis nicht aus welchen selbstsüchtigen Ursachen — Erzählungen, oder besser

(c) Eccl. 56, 3. und 65.

zu reden, Märchen durch den Druck bekannt machen wollten, die sie theils aus dem Munde des Pövels aufgeraft, theils in ihrem Hirne ausgebrütet hatten; ja in einer Stadt des Auslandes hat es jemand gewagt, diesen Entwurf zu Wirklichkeit zu bringen.

Es war daher weislich gethan, daß hier in Rom die Bekanntmachung dieser ungewissen und falschen Nachrichten verbothen, und die Verfügung getroffen ward, eine neue wahre Lebensgeschichte herauszugeben, wodurch die Märchen, mit denen man sich trug entschleyert, und das allgemeine Verlangen befriediget würde, sich mit dem, was diesen Diener Gottes betrifft, aus zuverläßigen Quellen bekannt zu machen. Dieses Geschäft ward mir aus der Ursache aufgetragen, weil ich sein Beichtvater gewesen war, und ich unterzog mich diesem Auftrage mit Freuden, theils aus Gehorsame, theils aus Liebe, und Hochachtung, die ich stets gegen diesen Armen Jesu Christi getragen hatte, und überließ

ließ diese Schrift dem Drucke womit ich hier meinen Leser unterhalte.

Selbst die Aufschrift dieses Werkchens zeugt von seinem Entwurfe. Ich wollte nämlich eine kurzgefaßte Nachricht von dem Diener Gottes liefern, daraus man sich zwar keinen vollständigen, doch einen hinlänglichen Begriff von ihm machen könnte. — Denn ich war nie gesinnt, eine vollständige Lebensgeschichte zu verfassen, weil hiezu ein Mehreres erfoderlich gewesen wäre. — In dieser Absicht habe ich es in zween Theile abgesonderet.

In dem ersten kommt sein Lebenslauf vor, nicht zwar nach einer ängstlichen chronologischen Ordnung, sondern nach gewißen Epochen, die in ihre Hauptstücke bis auf das letzte abgetheilet sind, worinn von seinem seligen Hinscheiden gehandelt wird. In dem zweyten werden die Tugenden und herrlichen Vorzüge geschildert, womit Gott diese schöne Seele geschmücket hat, die er einen in jeder Rücksicht wunderbaren Weg leitete. Auch die-

ser Theil hat seine verschiedene Hauptstücke nach der Verschiedenheit des Stoffes, so darinn abgehandelt wird.

Uebrigens glaubte ich meine Zeit besser zu verwenden, wenn ich die Wahrheit der Nachrichten gründlich zu versichern suchte, als so ich eine vollkommnere Abtheilung herauskünstelte, und ich sündigte hierin auf die gütige Nachsicht des Publikums. Und was das erste belangt, habe ich hierinn weder Mühe noch Fleiß, weder Worte, noch Schritte gesparet, mich um die Wahrheit der Dinge zu erkundigen, welche in diesem Werke erzählet worden; und wenn es um Thatsachen zu thun war, die außer Rom geschehen waren, bediente ich mich meiner Freunde, um sichere Briefe, und Zeugnissen zu erhalten, ob ich schon aus erheblicher Rücksicht die Namen nicht immer angeführet habe.

Ueberdem habe ich mir alle die Urkunden verschaffet, die von dem eifrigen Herrn Bischofe von Boulogne mit aller Genauigkeit gesammelt, und einge-

schickt

schickt worden sind, worunter sich auch die im Vaterlande, und an den Orten, wo sich der Diener Gottes aufgehalten eingezogenen Nachrichten, und die Aussagen seiner Aeltern befinden.

Was die Vorfallenheiten hier in Rom betrifft, habe ich hierüber mit glaubwürdigen Augenzeugen geredet; ja ich begnügte mich eben nicht, so ich sie einmal befragt hatte; ich that es wiederholtermalen, und zu verschiedenen Zeiten, um zu sehen, ob ihr nachheriges Zeugniß mit dem ersten übereinstimme; ja einige mußten mir das was sie mündlich ausgesagt hatten, noch überdem zu Papier bringen.

Alle, bey denen ich Kundschaft eingezogen habe, waren bereit, ihre Aussagen bey dem Prozesse der Seligsprechung, für den man wirklich die Urkunden sammelt, zu beschwören, und wo ich nur immer konnte, ersparte ich meine Worte, und erzählte von Zeit zu Zeit die Begebenheiten mit fremden Ausdrücken, die ich aus verschiedenen Zeugnissen, die ich schriftlich bey mir aufbe-

wahre,

wahre, wie auch aus den autenthischen Urkunden entlehnte, die ich bey dem Diener Gottes nach seinem Tode fand, wovon Abschriften am Ende dieses Werkes zu lesen sind; so daß ich sicher bin, nichts ohne guten Grund behauptet zu haben.

Endlich muß ich dem gütigen Leser berichten, daß ich viele Dinge, wo ich kein fremdes Zeugniß anführe, selbst verbürge, da ich das Glück gehabt habe, unwürdiger Weise des Dieners Gottes Führer im Geiste zu seyn, bey welchem Anlasse ich eine Menge Unterredungen mit ihm gepflogen habe, wo er sein ganzes Leben von den zärtesten Jahren an, vor mir auf das umständlichste enthüllte. Um Wiederholungen zu ersparen, werde ich in dieser Lebensgeschichte die mit dem Diener Gottes gepflogenen Unterredungen nicht immer anführen, sondern nur zuweilen, wo ich es für nöthig erachten werde, um was Ruhmwürdiges für ihn auf die Bahn zu bringen, so dem Scheine nach keine Schwierigkeiten leidet. Bey alledem mag es

wohl seyn, daß ich mich irgend in einem Stücke betrogen habe, so, leider! nur gar zu sehr das Loos menschlicher Dinge ist, und deßwegen mache ich auf keinen andern, als pur historischen Glauben Anspruch. Ich habe mich einer natürlichen, und schlechten Schreibart bedienet, weil ich für Alle schrieb. Gelehrte werden, wie ich hoffe, mich mit Schonung beurtheilen, und Unwissende verstehen, da meine Absicht alleine ware, Allen durch die Schilderung der tugendhaften Beyspiele Benedikt Josephs zu nützen, und in dieser Absicht erzählte ich seine Tugenden, und nicht seine Wunder, und redete von diesen nur so von der Seite her, und mehr in allgemeinen, als besondern Ausdrücken, wie ich es meine Pflicht zu seyn erachtete.

Endlich zur Bestättigung dessen, was ich im Anfange dieser Vorrede gesagt habe, will ich hier die Worte des Herrn Don Vinzenz, Pfarrers zu Oeuf von St. Pol anführen, der sich in einem seiner Briefe auf folgende Weise ausdrückt: *Dieses Leben, das bis itzt*

eben

eben nichts sonderbares zu enthalten schien, und auf das man, so zu reden, vergaß, wird heut zu Tage voll der interessantesten Thatsachen, mit unzähligen Umständen versetzt, von einer Menge Zeugen verbürget, und nach allen seinen Theilen erbaulich befunden. Und so ist in der That sein Leben beschaffen, so er auf seinen Wallfahrtsreisen, und hier in Rom selbst geführet hat. Weßwegen ich mit dem heiligen Bernhard schließe, der von seinem Malachias schreibt: Habes in illo, quod mireris, habes, quod admireris. Hier findet man Stoffes genug zur Bewunderung sowohl, als zur Nachahmung, welches ich zum Besten des Lesers, zur größern Ehre Gottes, und zur Verherrlichung seines Dieners von Herzen wünsche.

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der Geburt, Erziehung, und Kindheit unsers Benedikt Joseph.

Frankreich, das sich der Ehre rühmen kann, der Kirche manchen Vater und Helden gegeben zu haben, hatte in unsern Tagen das seltene Glück, einen Jüngling hervorzubringen, der, ob er schon in der Welt auf eine dem Schein nach elende, und verächtliche Weise lebte, und beynahe in der Blüthe der Jahren von einem frühzeitigen Tod hingeraft wurde,

doch die Bewunderung nicht nur von Europa, sondern heut zu Tage schier von der ganzen katholischen Welt, theils durch die vielen, und ausgezeichneten Wunder, die Gott auf seine Fürbitt gewirket haben soll, theils durch eine ganz neue Art eines tugendhaften Lebens auf sich gezogen hat, dessen auch nur ganz oberflächige Kenntniß auf einen jeden einen starken und zärtlichen Eindruck machen muß. Ich rede von dem Diener Gottes Benedict Joseph Labre. Der Kirchensprengel von Oberboulogne wird von seinem dermalen würdigen Bischofe glücklich genannt, weil ein so berühmter Büßer zuerst das Tageslicht darinn erblicket hatte. (*a*) Er ward in dem Kirchspiele des heiligen Sulpiz zu Amette den 26 des Lenzmonates 1748 gebohren, da Benedikt XIV. auf dem päpstlichen Stuhle saß, und Ludwig XV. glorwürdigsten Andenkens Frankreich beherrschte. Der Herr Johann Baptist Labre, und Anna Barbara Grandsire, die noch beyde leben, und sich durch eine gesittete, und ganz vorzügliche christliche Lebensart auszeichnen, sind die beglückten Aeltern dieses Sohnes gewesen. So gesegnet sie an Glücksgütern, so gesegnet waren sie auch an Kindern, derer sie fünfzehn theils Knaben, theils Mädchen zählten, unter denen unser Benedikt Joseph der Erstgebohrne war.

Es

(*a*) Hirtenbrief vom 3 des Heumonates 1783.

Es schien der Herr für dieses beglückte Kind eine ganz besondere Vorliebe zu tragen, da ihm seine Vürsicht den vortreflichen Priester, Herrn Franz Joseph Labre seinen Oheim, der damals Vikar war, und nachher Pfarrer in Erin ward, zum geistlichen Vater bestimmte. Dieser bildete, wie wir sehen werden, größtentheils unsern Benedikt Joseph in seinem Knabenalter. Er taufte mit Genehmigung des Pfarrers von Amette den 27 des Lenzmonates des besagten Jahres, als den Tag nach der Geburt seinen Neffen, und vertrat zugleich die Pathenstelle, wobey die Frau Anna Theodora Bazenberque Gevatterinn war. (*b*)

Seine gottselige Aeltern wendeten allen Fleiß auf seine Erziehung, und leiteten seine ersten Schritte auf einen Weg hin, der ihn glücklich zu jener erhabenen Tugend führte, welche gegenwärtig jedermann mit Erstaunen bewundert.

Mit dieser Erziehung war der Diener Gottes nachher sowohl zu frieden, daß er in einem von Montreuil aus den 2 Weinmonates 1769 geschriebenen Briefe ihnen da ür den wärmsten Dank abstattet, und sie bittet, mit seinen übrigen Geschwistern den nämlichen Weg einzuschlagen. Dieß ist das Mittel, schreibt er,

(*b*) Sieh den Taufschein im Anhange nach.

sie einst im Himmel glücklich zu machen. Ohne Unterricht ist keine Höffnung selig zu werden. Seyd versichert, ich werde euch ferner nicht mehr zur Last fallen. Ich habe euch bisher genug gekostet, aber ich werde mit der Gnade Gottes gewiß alles, was ihr für mich gethan habt, zu benutzen suchen.

Es hatte Joseph Benedikt einen ziemlich durchdringenden Verstand, eine richtige Beurtheilungskraft, ein glückliches Gedächtniß, und überdem eine lebhafte, aber dabey sanfte, und folgsame Gemüthsart; woraus sich leicht schließen läßt, wie seine ersten Fortschritte in der Wissenschaft der Heiligen, und auf dem Wege der Tugend werden beschaffen gewesen seyn. Noch als ein zartes Kind bey den ersten Stralen der aufgehenden Vernunft, und auf die ersten Antriebe der Gnade überließ er sich ganz der Andacht, suchte die Einsamkeit, um darinn auf die Stimme seines Geliebten zu horchen, und auf den Knien blickte er zum Vater des Lichtes auf, um seinen Beystand zu erflehen. Nie betrug er sich kindisch in seinen Handlungen, nie muthwillig in seinen Geberden, und wie von ihm der Herr Kanonikus Klement, Sekretär des Bischofes von Boulogne in seinem Schreiben vom 24 May 1783 bezeuget, äußerte Benedikt Joseph immer einen Eckel

ob

ob allen Kinderspielen. Wir können daher von ihm sagen, was zum Lobe des großen Tobias der heilige Geist gesprochen hat: Ob er gleich im Stamme des Nephtali unter allen der jüngste war, so betrug er sich doch nicht kindisch; (c) und was Bernhard von dem heiligen Malachias schrieb: (d) Ob er schon den Jahren nach ein Kind war, betrug er sich in seinen Sitten, wie ein Greis, ohne allen jugendlichen Muthwillen, ruhig, sanft, und folgsam. Er war über den Unterricht nicht ungehalten, floh die Zucht, verabscheute das Lesen, und liebte Spiel und Scherze nicht.

Das Kind hatte noch nicht volle fünf Jahre, und es zeigte schon eine große Begierde, und eine ganz außerordentliche Sehnsucht, wider die Sitte dieses Alters, Lesen, und Schreiben zu lernen, und dieses aus keiner andern Absicht, als um für sich selbst die ersten Anfangsgründe unserer Religion, für die er ganz eingenommen war, lesen, und mit eigener Hand ausschreiben zu können. Er war dann voll Freuden, als er die Sylben zu verbinden, und das heilige Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß herzulesen wußte. Seine Aeltern schickten ihn daher schon

(c) Tob. 1, 4.
(d) S. Bern. in Vit. Malach.

in diesem Alter in die öffentliche Schule, und da, wie wir in der Folge sehen werden, zeigte sich klärer, wohin diese so große Sehnsucht abziele.

Zugleich betrug sich Benedikt Joseph sanft, ruhig, und friedfertig gegen alle, die im Hause waren. Von seinen ersten Jahren an bemerkte, und erkannte er, wohin uns die Ausbrüche der Leidenschaften, wenn man sie nicht bezäumet, und die Antriebe der Gnad führen können, so man sie befolget. Schon damals betrachtete er das Leben des Menschen auf Erden als einen immerwährenden Kampf, und faßte daher die feste Entschließung, einerseits einen steten Krieg wider seine Begierlichkeit zu unterhalten, und andererseits jederzeit, und in allem der göttlichen Erleuchtung, und den Eindrücken der Gnade getreu zu folgen, um unter der Fahne Jesu Christi tapfer zu streiten, und jene Krone zu erwerben, die Gott denen versprochen hat, die ihn aufrichtig lieben, und welche Niemanden zu Theil wird, er habe dann bis in den Tod redlich gekämpfet. Es ist sich in der That zu verwundern, wie bey ihm, da er von Natur hitzig, lebhaft, und unternehmend war, wie ich aus dem mit ihm gepflogenen Umgange schließen konnte, und sichs, um keinen andern Beweis anzuführen, aus der Strenge seines Lebens abnehmen läßt, wie bey ihm, sa-

ge

ge ich, von seinen zärtesten Jahren an das Natur zu seyn schien, was nichts dann Tugend war, woraus klar erhellet, mit welcher Strebsamkeit, und wie zeitig er sichs angelegen seyn ließ, selbe stets kurz zu halten, und wohl anzuwenden. Eben so bewunderungswürdig ist jenes unbegreifliche Geheimniß, wodurch er bis in seinen Tod mit einer erstaunlichen Demuth alles das verborgen hielt, was andern einige Schätzung von ihm beybringen konnte. Indem so wohl die Priester, so ihn unterrichteten, und die gelegentlich seines Umganges genossen, als auch seine eigene Aeltern uns versichern, daß sie bey ihm nie was anders, als eine äußerst schüchterne, ganz ruhig- und friedfertige Gemüthsart vermuthet hatten. So sehr war er seit seinen ersten Jahren ein Herr über die Leidenschaften, und so ungezwungen wußte er seine Tugend zu verbergen.

Zweytes Hauptstück.

Von den ersten Absichten, und einigen sonderbaren Beschäfftigungen des Dieners Gottes, als er noch ein Kind war.

Jenes herrliche Tugendgebäude, das man in dem erwachsenen Benedikt Joseph bewunderte, ließ sich bey ihm schon in seinem Knabenalter, wie in einem ins Kleine gezogenen Umrisse entdecken. Der schöne Charakter eines Menschen, den Gott zu den großen Absichten, die er mit ihm hatte, vorbereitete, blinkte für ein Kennerauge schon unter dem Schleyer der Kindheit aus seiner Bildung hervor. Kaum hatte er das fünfte Jahr erreichet, so faßte er schon den unwandelbaren Entschluß, sich dem Heilande so ähnlich, als es nur immer möglich seyn würde, zu machen.

Er dachte, daß wir, um die Gleichförmigkeit mit Jesu Christo zu erhalten, unser Herz nach dem Vorbild des Seinigen gestalten müssen. Hiezu, pflog er zu sagen, müsse man drey Herzen in einem haben; erstlich ein ganz reines, ganz aufrichtiges, und ganz heiliges Herz, um Gott zu lieben, ihm zu dienen,

und alle Trübseligkeiten mit Geduld zu ertragen, die er uns die ganze Zeit des Lebens über etwa schicken möchte. Zweytens ein ganz unverstelltes, liebvolles, und freygebiges Herz gegen den Nächsten, und vorzüglich zur Bekehrung der Sünder, und zur Erquickung der im Reinigungsorte leidenden Seelen, zu welchem Ende man Gott, und die göttliche Mutter oft bitten müße. Drittens ein ganz unerbittliches, strenges, und starkmütbiges Herz gegen uns selbst, so daß wir den Foderungen unserer Leidenschaften nie willfahren, das sinnliche Vergnügen aller Art verabscheuen, und den eigenen Leib abtödten und kreuzigen: denn je mehr wir in diesem Leben ihn verachten, und streng halten, desto reichlicher werde uns Gott in dem künftigen belohnen. Endlich müsse der Grund dieses Herzens ganz Sanftheit, Friedfertigkeit, und Demuth seyn, über welcher Grundfeste das Gebäude der Heiligkeit empor steige.

Diesem zu Folge machte er sichs von seinen zärtesten Jahren an, in Rücksicht auf den ersten Punkt zum Gesetze, das Gewissen jederzeit auf das sorgfältigste rein zu bewahren, die Sünde äußerst zu verabscheuen, den göttlichen Einsprechungen immer zu folgen, der Gnade stets getreu zu seyn, und nach dem Besitze aller Tugenden im möglichst vollkommenen Grade

nachdrücklich zu streben. Was das zweyte betrift, beschloß er bey sich, stets zu reden, wie ers im Herzen hätte, die vortheilhaftesten Gesinnungen für seinen Nächsten zu hägen, ihn uneigennützig zu lieben, und ihm auf alle mögliche Weise, vornehmlich mit dem Gebethe beyzuspringen, worauf er ein ganz besonderes Vertrauen setzte. Endlich in Ansehung des dritten hatte er seinem Leibe einen ewigen Haß geschworen; nie sollte ihm ein auch unschuldiges Vergnügen werden, und der Entschluß war gefaßt, ihn unaufhörlich abzutödten, und auf alle mögliche Weise zu verachten.

Um dieses Unternehmen glücklich durchzusetzen, hielt er sich seit dieser Zeit an folgende Grundsätze. Erstlich in nichts auf seine Kräften, sondern in allem auf die göttliche Gnade allein zu vertrauen; zweytens durch ernstes Nachdenken sich selbst und Gott kennen zu lernen; drittens sich selbst zu sterben, und nur dem Herrn zu leben; viertens sich als gewaltiger Waffen, und kräftiger Mittel zur Erzielung dieses heiligen Unternehmens, des Gebethes, der Abtödtung, der Flucht der Gefahren und der innern Geistesversammlung zu bedienen, um sich von jeder Unvollkommenheit frey zu machen, und zur Höhe der evangelischen Vollkommenheit zu erschwingen.

Dieß alles nahm er sich vor, und führte es auch in der That aus. Von dieser Zeit an erkannte er alle Fehler seines Alters, den Leichtsinn, den Unbestand, das Umschweifen, die Ungeduld, die Näscherey, den Eckel ob der Arbeit, ob dem Guten, und endlich die Liebe zur Freyheit; und diese bestritt er zuerst, und suchte dieses Alter mit entgegengesetzten, seinen Jahren angemessenen Tugenden zu schmücken. Aber hauptsächlich befliß er sich, seiner lebhaften und aufbrausenden Natur eine unüberwindliche Geduld, und seinem unternehmenden Geiste die tiefeste Demuth entgegen zu setzen, die auch immer seine Lieblingstugenden blieben; und zwar mit bestem Grunde, indem sie das auszeichnende Merkmaal der wahren Jünger Jesu Christi, nach seinem eigenen Ausspruche sind. **Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und demüthig von Herzen sey.** (*a*)

Wie glücklich ihm schon bey diesen Jahren sein großes Unternehmen gelungen habe, läßt sich aus dem Zeugnisse schliessen, das ihm seine eigene Aeltern geben. (*b*) **Nach dem Maaße, sagen sie, wie der Sohn im Alter zunahm, nahm er auch in der Weisheit vor Gott und den Menschen zu.** Er hatte sich eine kleine Hauskapelle zugerichtet, worinn er

(*a*) Matth. 11, 29.
(*b*) In der eidlichen Aussage seiner Aeltern.

er die Ceremonien der Messe, so gut ers vermochte, nachahmte, bis er mit einer entzückenden Freude dem Priester beym Altare dienen durfte, für welche Uebung er den größten Eifer bezeugte.

Hier schimmerte diese Lampe, die bisher ihr Licht zu Hause unter dem Metzen verborgen gehalten hatte, auf eine wunderbare Weise im Hause Gottes, und vor den Augen der Gemeinde. (c) Durchdrungen von der Majestät der heiligen Stätte, sind die Worte seines Oheims, und von der Heiligkeit der schrecklichen Geheimnisse, wohnte er ihnen stets mit einer wahrhaft erbaulichen Sittsamkeit bey. Seit der Zeit daß man ihm in die Kirche zu gehen erlaubt hatte, war dieser Ort nachher immer sein angenehmster Aufenthalt. Er war bey allen gottesdienstlichen Verrichtungen zugegen, und legte von dieser Zeit an klar an Tag, daß hier sein Mittelpunkt wäre, wo er Ruhe, und Stille für seine Seele fände, und daß er lieber im Hause Gottes der geringste seyn, als in den Hütten der Sünder wohnen wolle. (d) Man kann von ihm sagen, daß er darinn, so zu reden, sein ganzes Leben hingebracht habe, da er entweder im Heiligthum bethete, oder zu den Heiligthümern hin wallete.

Er

(c) Informationsbriefe.
(d) Psal. 83, 11.

Er wohnte dem Gottesdienst, und den Unterweisungen mit einer ganz ungewöhnlichen Genauigkeit bey, wie aus den schriftlichen Zeugnissen, die ich nach seinem Tode bey ihm fand, und aus der einförmig- und einstimmigen Aussage aller derer erhellet, die man über sein Betragen in jüngern Jahren befragte. Und in der That fand dieses auserwählte Kind an nichts weiter Geschmack, als an gottesdienstlichen Handlungen, und vorzüglich am göttlichen Worte, das er entweder anhörte oder las, oder betrachtete; und da sein Herz von allem Zeitlichen abgeschält war, und an Gott allein hieng, empfand er auch ob allem andern, auch unschuldigen Vergnügen Eckel.

Es ist in Frankreich, vornehmlich in den ländlichen Kirchspielen Sitte, daß man nach dem nachmittägigen Gottesdienste, dem auch das Volk beyzuwohnen pflegt, sich wechselseitig besucht, und zusammen etwa mit einem Spiele unterhält. Ungerne fand sich Benedikt Joseph dabey ein, wenn er von Leuten hingeführt wurde, denen er gehorchen mußte, und man sah es ihm an den Augen an, daß er keinen Geschmack daran finde, und oft zog er sich in der Stille weg, und suchte den Umgang erwachsener und ernsthafter Personen. (e) Und dieß war bey ihm nicht die

(e) Eidliche Aussage der Aeltern.

Wirkung einer unzufriedenen und stärrischen Laune, die bey andern Kindern ein nur gar zu gewöhnlicher Fehler ist, die itzt mit der ganzen Seele an einem Spiele hangen, dessen sie etliche Augenblicke nachher schon wieder überdrüßig sind, und sich nach einem neuen sóhnen, noch kam es von einem fünstern, und schwerfälligen Geiste her, der keine Sache für dieses Alter ist, und mit Benedikts stets heuterer und froher Gemüthsarte gar nicht zusammen paßte, da man ihn, auch in dem verächtlichsten Stande, worein er sich die letzte Zeit selbst versetzt hatte, nur in die Augen fassen dorfte, um sich zu ermuntern; sondern es war die Wirkung einer männlichen Seele in dem Leibe eines Kindes, und die süße Stimme des himmlischen Geistes, der ihn zu seinem wonnevollen Umgang rief. Und wirklich, wenn es die Umstände foderten, beliebte er eine anständige Ergötzlichkeit, und äußerte nie die geringste Empfindlichkeit, oder Verwirrung, wie man ihn auch immer entweder im Scherze, oder aus Verachtung, und Bosheit neckte, und blieb im Umgange stets gefällig und zufrieden. (*f*)

Nachdem Joseph Benedikt das Lesen begriffen hatte, hellte sichs ganz deutlich auf, wohin es mit dieser unersättlichen Lehrbegierde angesehen gewesen seye. Von dieser Zeit an verschwand er,

(*f*) Briefe seines Oheims.

er, so zu sagen, ganz aus der menschlichen Gemeinschaft: immer saß er über den Erbauungsbüchern, und jedes andere, obgleich unschuldige Vergnügen, ward ihm stets eckelhafter und unerträglicher. Sobald er lesen konnte, sagen von ihm seine Aeltern aus, sah man ihn beynahe nicht mehr, und anstatt der unschuldigen Kinderspiele, las er für sich allein andächtige Bücher. Von dieser Zeit an faßte er eine unbeschreibliche Neigung zur Einsamkeit, zur innerlichen Versammlung, und zum Stillschweigen. Er schien seiner selbst zu vergessen, und das Herz nicht zu haben, etwas zu fodern, so groß auch seine Bedürfniß seyn mochte. Man mußte dann oft, wie der Herr Kurat, sein Oheim bezeuget, ihm das Nöthige von selbst reichen, ohne auf sein Ansuchen zu warten; ein seltsames Betragen, das Benedikt Joseph bey seiner äußersten Armuth bis in Tod standhaft beobachtete. Aber in seiner Kindheit nahm man wenig Bedacht darauf, und schrieb es auf die Rechnung einer natürlichen Schüchternheit.

Drittes Hauptstück.

Von seinen ersten Studien.

So war die Lebensart des Knabens, in Ansehung seiner Religion, und Frömmigkeit beschaffen. Diesem allem setzte er die pünktlichste Sorgfalt bey, jede Pflicht seines Alters, vornehmlich was das Studieren, und den Gehorsam gegen seine Vorgesetzten betraf, zu erfüllen. Da seine Aeltern an ihm, schon mit fünf Jahren, eine unwiderstehliche Sehnsucht entdeckten, das Lesen zu erlernen, schickten sie ihn alsogleich in die Schule. Benedikt Josephs erster Schullehrer war der würdige Priester Herr d'Hanotel, damals Vikar zu Amette, und gegenwärtig Kurat zu Boyaval, unter dessen Aufsicht der Diener Gottes bis gegen sein achtes Jahr verblieb. Eine so gründlich und glänzende, in einem Kinde so seltsame Tugend mußte seinem Lehrer nothwendig auffallen, da sie so sehr gegen die Unvollkommenheiten der übrigen Schüler abstach, welche, da sie in diesem Alter, das gleichsam die Zeit der Herrschaft für die Einbildung ist, mehr von den sinnlichen Gegenständen hingerissen, als von der Vernunft geleitet werden, die Plage der Vorgesetzten und Lehrmeister, und der Probierstein ihrer Geduld sind. Dadurch gewann er das Herz aller,

aller, unter denen er nach und nach zu stehen kam, für sich, und weder die Entfernung noch die Länge der Zeit konnte bey ihnen das Andenken an einen so liebenswürdigen Gegenstand auslöschen. Diese ganze Zeit über, bezeugt H. d'Hanotel, entdeckte ich an ihm eine wunderbare Güte, die beste Laune, eine stete Gleichmüthigkeit, eine recht auferbauliche Genauigkeit in Erfüllung der Pflichten seines Alters, und alle gute Eigenschaften, welches zusammen mir ihn so werth machte, und sein Andenken meiner Seele so tief einprägte, daß ich seit acht und zwanzig Jahren nie eine Gelegenheit unbenutzet ließ, mich um ihn zu erkundigen: denn ich wähnte stets, Gutes, und Großes zur Ehre Gottes von ihm zu hören.

Es ist in diesem obschon von Natur einfältig- und unerfahrnen Alter eben nichts seltenes, daß die Kinder ihre Lehrmeister zu berücken suchen; und oft muß man sich wundern, wie die Furcht der Vorwürfe, und Strafen ihren Witz schärfet, Auswege zu erfinden. Sie machen zuweilen den Heuchler, und vertheidigen sich, wie die Erfahrung zeigt, bey einem geschehenen Fehltritte mit dem Schild der Lüge. Aber bey einem immer gleichen, und standhaften Betragen hat keine solche Vermuthung Platz. Doch will ich dem Zeugnisse von Benedikt

Josephs erstem Lehrer die Aussage eines gewissen Franz Joseph Borgias, der bey besagtem Priester in Diensten war, beysetzen, vor dem sich das Kind eben nicht zu scheuen hatte, und doch betrug es sich stets vor ihm eben so, wie wenn es unter den Augen seines Lehrmeisters war. Ich habe beobachtet, spricht er, daß sich dieses Kind vor allen andern gleichen Alters durch seine Sittsamkeit, Andacht, Gelehrigkeit, Sanftmuth, und Strebsamkeit, das Lesen, und vornehmlich die ersten Grundsätze unserer Religion zu erlernen, auszeichnete.

Nachdem Benedikt Joseph beyläufig zwey und ein halbes Jahr unter der Anleitung des H. d'Honotel gestanden war, gieng er zur Schule des H. Franz Bartholomä de la Rue über, um sich im Lesen und Schreiben zu vervollkommnen, und die Rechenkunst zu erlernen. Dieser sein neuer Lehrer bewunderte nebst allen den andern schönen Vorzügen, welche die Aeltern, und die übrigen, denen er bekannt war, von ihm gerühmt hatten, als neben seiner Frömmig= Gelehrig= und Sittsamkeit, Gelassenheit und Fleiß im Lernen, und ähnlichen Eigenschaften, besonders eine, welche bey Schülern gegen ihre Lehrer nur gar zu selten ist, nämlich, das trefliche Kind zeigte so viele Gutwilligkeit gegen seinen Lehrmeister, daß

er

er gar keine Furcht blicken ließ, welches, wie er sagt, eine Wirkung seines unbefleckten Gewissens war, das ihm nie einen Vorwurf zu machen hatte, und setzet bey, er sey mit der Aufführung des Benedikt Joseph Labre immer so vollkommen zufrieden gewesen, daß er sich nicht entsinnen könnte, ihm jemals ein hartes Wort gegeben zu haben.

Aus alledem erhellet klar, wie unbescholten und rein in den gefährlichsten Jahren des Knabenalters die Sitten des Dieners Gottes gewesen sind, wo, vornehmlich vom siebenten bis zum zwölften, mehr die Einbildung und Sinnlichkeit dann die Vernunft herrschet, und wo die Bezauberung des lügenhaften Geschwätzes die guten Werke verdunkelt, und die unbeständige Begierde die unschuldigen Herzen verkehret, wie der heilige Geist spricht: (*a*) Aber von unserm Benedikt konnte man mit Wahrheit sagen: Dieß, und was dergleichen ist, hielt er nach dem Gesetze Gottes, da er noch ein Knabe war. (*b*).

(*a*) Weish. 4, 12. (*b*) Tob. 1, 8.

Viertes Hauptstück.

Von seiner Jugend, und seinem Betragen unter der Anleitung seines Oheims, und von seiner ersten Communion.

Der große Kirchenlehrer Hieronymus, nachdem er der Kindheit eines heiligen Mannes das Lob gesprochen, und im Vorbeygehen die Gaben des Himmels, und die Merkmaale der Heiligkeit schon in diesem noch so zarten Alter berühret hatte, setzet bey: Dieß sind freygebige Geschenke der Gnade, die den Menschen eben nicht viele Mühe kosten. Gott, der mit einem eben so sichern Blicke das Zukünftige, wie das Gegenwärtige durchschaut, heiliget den Jeremias schon im Schooße seiner Mutter, und läßt den Johannes in Elisabeths Leibe aufspringen. Jetzt schreite ich vor jenes zu erzählen, was er nach seinem zwölften Jahre durch eigene Arbeit und Anstrengung erwählt, unternommen, angefangen und vollendet hat. (*a*) Ein gleiches läßt sich auch von unserm Benedikt Joseph sagen: aber, ehe ich erzähle, was er nach seinem zwölften Jahre gethan hat, mache ich

(*a*) Hieron. 15. Brief.

ich die Anmerkung, daß jener Gott, der diesen seinen Diener auf einem harten Wege, auf dem er nachher immer wanderte, und den er so zärtlich liebte, auf dem Wege der Trübseligkeiten führen wollte, ihn schon vor dieser Zeit im Leiden abhärtete und übte, da Benedikt Joseph den ertheilten Gnaden so getreu mitwirkte. Man setze noch bey, was die eigenen Aeltern von ihm bezeugen, daß ihr Sohn nach dem Maaße, wie er im Alter zunahm, auch in der Weisheit vor Gott und den Menschen zugenommen habe, welches Lob der heilige Bernhard ebenfalls seinem Malachias spricht, da er schreibt: So war seine Kindheit beschaffen; aber auf gleiche Weise brachte er auch seine Jugend hin, da er seine liebenswürdige Unschuld und Reinigkeit stets beybehielt, nur daß bey ihm zugleich mit dem Alter auch die Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zunahm. Er war der Lehrer, und zugleich das Vorbild seiner Brüder geworden; sie lasen in seinem Leben, wie sie sich zu betragen hätten, und er gieng ihnen in der Gerechtigkeit und Heiligkeit vor. Aber neben dem, was allen Brüdern gemein war, that er noch vieles, worinn er auf eine besondere Weise allen vorlief, ohne daß ihm diese in so beschwerliche und erhabenen Dingen in der Nähe folgen konnten. (*b*)

(*b*) S. Bern. in Vit. Malach.

Fast eben so lautet das Zeugniß, welches dem Diener Gottes seine Aeltern über sein Betragen bis in das zwölfte Jahr geben, wo er von ihnen der Aufsicht seines Oheims, des Pfarrers in Erin übergeben wurde: sie sagen, daß er ihnen standhaft, und die ganze Zeit über, da er unter ihrer Aufsicht gestanden sey, Beweise einer ungeheuchelten Frömmigkeit, da er allen gottesdienstlichen Verrichtungen, und Predigten mit einer wahrhaft erbaulichen Aufmerk- und Sittsamkeit beywohnete, einer reifen Weis- und Klugheit, da er nie was Ungeziemend oder Ungezogenes, in Reden, oder Gebärden blicken ließ, eines vollkommenen Gehorsames, da er jeden Befehl hurtig, und munter vollzog, einer ruhigen Gleichmüthigkeit, so daß er sich mit seinen Aeltern, Brüdern und Schwestern immer auf das Beste betrug, und nie jemanden den mindesten Anlaß zur Unzufriedenheit gab, und einer ganz seltenen Geduld gegeben habe, womit er die Fehler und Unvollkommenheiten seiner Geschwistern, und anderer Knaben ertrug, ohne seine Gesichtszüge zu ändern, so empfindlich, und ungerecht man ihm auch begegnete, daß er oft dadurch jene in Verlegenheit setzte, und zum Schweigen brachte, die ihn mit Worten, oder im Werke beleidiget hatten. — Aus

alle dem, und vornehmlich aus dem letzten Zuge ersieht man deutlich, auf welchem Wege der Herr diesen seinen Diener heiligen wollte, der es in der Folge so weit brachte, daß er Schimpf, Verachtung, und die härteste Behandlung sich zum Gewinn anrechnete, ja sie geflissentlich und so begierig, als andere das Vergnügen suchte. Diese so schöne Eigenschaften machten Benedikt Joseph seinen Aeltern, wie auch allen andern, die ihn kannten, ganz besonders lieb und werth. (c) Doch, da sie seine seltene Fähigkeiten sahen, von denen sie vieles hofften, beraubten sie sich willig seiner Gegenwart, in Erwegung, daß ihr Sohn eine vollkommnere Ausbildung verdiente, als ihm das väterliche Haus gewähren könne, wo er nicht einmal Gelegenheit hatte, die Studien fortzusetzen. Sie schickten ihn daher nach Erin, wo der H. Franz Joseph Labre, seines Vaters Bruder die Seelsorge vertrat, der zugleich sein Oheim, und wie wir oben gesagt haben, sein Pathe war, auf daß er seiner pflegen, und ihn in der lateinischen Sprache unterrichten möchte. Dieß geschah um das Jahr 1760, da Benedikt Joseph im zwölften Jahre seines Alters war. Dieser Priester zeichnete sich durch alle Eigenschaften aus, welche einen vollkommenen Seelsorger bilden, wie ich aus den mit dem Diener Gottes gehabten Unterredungen, und

(c) Aussage der Aeltern.

aus mehrern Briefen sicher weis, die mir von daher zu Handen gekommen sind, so daß er sein eigenes Leben, wie wir sehen werden, für seine Schafe gab.

Es wird sich ein jeder leicht selbst vorstellen, mit welcher Liebe, und wie eifrig ein Priester, ein Seelsorger, ein Oheim von solchen Eigenschaften, sich bestrebt haben werde, eine so edle Pflanze zu ziehen, und welche Fortschritte in der Tugend unter einer solchen Pflege unser Diener Gottes werde gemacht haben, der mit seiner ganzen Seele an himmlischen Dingen hieng. Da der eifrige Mann die englischen Sitten seines Neffen sah, dachte er vor allem darauf, ihn zum ersten Genusse des Abendmales vorzubereiten, nach dem sich Benedikt Joseph heftig sehnte.

Schwer läßt sich die Freude, und das Frolocken ausdrücken, so das Herz dieses andächtigen Jünglings ob dieser erwünschten Nachricht fühlte, und welche Mühe er sich gab, sein Herz zum ersten Empfange seines Gottes würdig vorzubereiten, von dem er sich, mittelst seiner langen Betrachtungen schon einen erhabenen Begriff gestaltet hatte. Und da er vor allem die Worte des heiligen Paulus reif bey sich erwogen hatte: Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode;

de; (*d*) so gieng seine erste Absicht dahin, durch eine genaue Generalbeicht sein Gewissen von jeder noch so geringer Makel zu reinigen; und diese war die Erste unter den Sechsen, die er nachher, wie wir sehen werden, von Zeit zu Zeit ablegte: und weil die Weise, wie er bey dieser Art von Beichten zu Werke gieng, wahrhaft erbaulich ist, so glaube ich dem Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich sie beyrücke, theils um das nämliche nicht anderswo wiederholen zu müssen, theils und vorzüglich, weil jene so Gebrauch davon machen wollen, sie bey ähnlichen Umständen werden benutzen können.

Gänzlich überzeugt, daß wir ohne die göttliche Gnade gar nichts vermögen, will geschweigen, daß wir ohne sie die Zahl, und Bosheit der Sünden so, wie wir sollten, einsehen, oder sie tilgen könnten, bath er erstlich den Herrn um seine Erleuchtung, und um die Gnade seine Fehler, und seinen Seelenstand zu erkennen.

Hierauf durchgieng er bey sich aufmerksam einzeln der Ordnung nach die Gebothe, und die in jedem vorgeschriebenen Tugenden.

Bey dieser Erforschung betrug er sich auf keine Weise als Richter, sondern erzählte die

(*d*) 1. Kor. 11, 28.

Versuchungen und die Gnaden, und entdeckte mit aller Offenherzigkeit, wie er sich beyderseits dabey betragen habe.

Nach der Gewissenserforschung flehte er zu dem Herrn um die Gnade der Reue, und um sein Herz zu schmerzlicher Empfindung zu stimmen, überlegte er die Bewegsgründe, und bestrebte sich durch die Betrachtung der Güte des beleidigten Gottes eine vollkommene Reue zu erwecken.

Dann sagte er alles ordentlich, bestimmt, deutlich und mit der größten Einfalt her, und stellte die Entscheidung dem Urtheile des Beichtvaters gänzlich anheim.

Diesen hörte er an, und unterwarf ihm blind zu seinem Verstand, und verehrte jedes seiner Worte, als einen Ausspruch des Himmels.

Ehe er die sakramentalische Lossprechung empfieng, bog er sich mit geneigtem Haupte, in einem tiefen Stillschweigen, ganz zur Erde nieder, und erneuerte den Reuschmerz; dann richtete er das Haupt wieder in etwas empor, um dem Beichtvater das Zeichen zu geben, daß er itzt in der gehörigen Verfassung wäre, die Lossprechung zu empfangen.

Er glaubte sicher, daß eine große Menge Christen wegen übel verrichteter Beichten verdammt werden, wie er von der heiligen Theresia vernommen, und in einer Vorstellung gesehen zu haben sagte, wo sich seinem Gemüthe drey Gattungen der Büßer zeigten, die vollkommenen, die unvollkommenen, und die falschen, die ihm wie in dreyen Prozeßionen entworfen wurden. Unter den ersten waren etliche wenige weiß gekleidete Personen, welche neben dem, daß sie alles erfüllet hatten, was zu einer guten Beicht erfodert wird, noch über das kein Mittel unversucht gelassen hatten, die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen, um sich auf diese Weise würdig zu machen, an den Abläßen der Kirche Theil zu haben. Und diese Seelen giengen alsogleich nach ihrem Austritte von diesem Leben, in die Herrlichkeit des Himmels ein. Der zweyte Hause war eben auch nicht zahlreich, doch zahlreicher als der erste. Die Personen, aus denen er bestund, waren roth gekleidet, und stellten diejenigen vor, welche zwar gethan hatten, was zur Gültigkeit des Bußsakramentes erfoderet wird; aber sie ließen sichs eben nicht sonders angelegen seyn, die göttliche Gerechtigkeit durch Werke der Genugthuung auszusöhnen, und sich die Schätze der Abläße zu zuwenden; sie wurden dann gegen den Ort der Reinigung hingewiesen, um die göttliche Gerechtigkeit durch Leiden gänzlich zu befrie-

befriedigen, und vollkommen geläuteret zu werden. Die dritte, zahlreicheste schrecklich- und entsetzliche Prozeßion bestund aus unseligen Schlachtopfern des göttlichen Zornes, die alle ganz in Schwarz gekleidet waren, und stellten jene vor, welche entweder aus einer merklichen Nachläßigkeit in der Erforschung, oder aus Abgang der Reue, oder des Vorsatzes, oder aus Mangel der Aufrichtigkeit, da sie aus Schaam, oder Bosheit ihre Sünden verhehlten, das Bußsakrament ohne einzige Frucht, und sacrilegischer Weise empfangen hatten, und diese alle stürzten in das ewige Feuer. Solche Betrachtungen machten, daß diese unschuldige Seele, welche die Sünde stets unversöhnlich haßte, von Seite seiner alles mögliche that, dieses Ungeheuer ferne von sich zu halten, und die Reinigkeit des Gewissens unversehrt zu bewahren.

Nachdem er seine Generalbeicht auf diese Weise verrichtet hatte, bereitete er sich noch überdem zu seiner ersten Kommunion durch verschiedene Abtödtungen, Betrachtungen, und ein stetes Gebeth vor. Ein jeder Glaubige weis, welche Wirkungen diese Speise des ewigen Lebens in uns hervorbringe, wo Jesus, oder der Sohn Gottes, und unser Heiland sich den Menschen ganz schenket, um uns seiner göttlichen Natur theilhaft zu machen, und uns, wie der englische Lehrer sagt, gleichsam in Gott umzustal-

zustalten; — Deiformes — und dieß nach Maaß unserer Vorbereitung. Wie dieses zugehe, erkläret der heilige Thomas durch eine schöne Gleichniß. (*e*) Wenn ein kleiner Zweig von einem kostbarem Obstbaume auf einen wilden Stamm gepfropfet wird, so trägt dieser Blüthen, Blätter, und Früchte von einer ganz andern Art: also, wenn wir Jesum Christum in der heiligen Kommunion empfangen, geht eine wunderbare Einimpfung vor, so, daß er uns an seiner Güte Theil nehmen läßt, und wir eben die Blüthen und Blätter treiben, eben die Früchte hervor bringen, die er treibt, und hervor bringt. (*f*) Und diese göttliche Verwandlung gieng in unserm Benedikt Joseph vor. Von dieser Zeit an entwarf er Jesum Christum in seinen bewunderns würdigen Sitten mit einer noch weit vollkommnern Aehnlichkeit, und er konnte mit dem heiligen Apostel Paulus sagen: Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. (*g*)

Und um uns auf sonderheitliche Umstände näher einzulassen, so schien es, als ob dieser eifrige Jüngling, nachdem er das Himmelbrod nun einmal verkostet hatte, den Geschmack für alles andere, so gar für die irdische nöthige Speise

(*e*) Opusc. de Ven. Sacram. Alt.

(*f*) S. Thom. Opusc. cit.

(*g*) Gal. 2, 20.

se verlohren habe. Es pflog sein Oheim mit Vergnügen zu sagen, daß sein Neffe eher die köstlichsten Früchte seines Gartens, als Kürschen, und Pfürsiche mit Füßen zertreten, als die Hand ohne seine Erlaubniß darnach würde ausgestreckt haben; sollte auch seine Eßlust noch so groß, und die Versuchung noch so stark gewesen seyn. Von dieser Zeit an entzog er sich auch ingeheim die ihm bestimmte Speise, uud reichte sie in der Stille einer armen Person zum Fenster hinaus, und beobachtete schon damal, wie Paul Viroux bey der Verhör aussagte, auf das strengste, und genaueste alle von der Kirche verordnete Fasttäge.

Ueberdem war es eine Wirkung der heiligen Kommunion, daß der Diener Gottes von nun an an nichts mehr einen Geschmack fand, als an dem Umgange mit Gott in der Einsamkeit. Er war fast immer allein in einem entlegenen Zimmerchen in dem Hause seines Oheims, und las Erbauungsbücher; (*h*) wie wir in der Folge noch ausführlicher sehen werden. Endlich, um alles andere zu umgehen, daher kam, oder besser zu reden, dadurch wuchs seine so zärtliche Andacht gegen das heiligste Altarssakrament. Von diesem Tage konnte er sich gleichsam von dem Fuße des Altars

(*h*) Paul Viroux.

tars nicht mehr losreißen, besonders wenn es öffentlich zur Anbethung der Glaubigen ausgesetzt war: er blieb ganze Täge, wohl auch ganze Nächte dort, und bestättigte durch seine Erfahrung die Wahrheit des Aussprnches des weisen Manns: In seiner Gemeinschaft ist keine Beschwerniß, noch Verdruß in seiner Beywohnung, sondern Lust und Freude. (*i*) Diese Andacht wurde von Gott auf eine recht auffallende Weise noch hier auf Erden nach seinem Tode belohnt, wie ganz Rom bekannt ist.

Fünftes Hauptstück.

Von der Fortsetzung seiner Studien, und von der Schätzung die er sich bey seinem Oheim, und Lehrmeister, und bey seinen Mitschülern erworben hatte.

Benedikt Joseph ward von seinen Aeltern, wie wir in vorgehendem Hauptstücke erzählt haben, zu seinem Oheim, dem Pfarrer von Erin geschickt, um seine Studien fortzusetzen. Dieser gab ihn dann aus solcher Absicht in die Schule, worinn er sich gleich anfangs unter

(*i*) Weish. 8, 16.

unter allen Schülern durch ein, weit über sein Alter reichendes gesetztes Wesen auszeichnete, Wie von ihm Herr Klement in einem Briefe vom 24 May 1783 schreibt. Aber seit dem der gute Jüngling das erstemal zum Tische des Herrn gegangen war, schien er mehr ein Engel, dann ein Mensch zu seyn. Sein ununterbrochener Eifer, seine Versammlung des Geistes, die sich auch äußerlich verrieth, sein immer sanfter Ernst, seine Sittsamkeit, und seine Klugheit, die er in allen Vorfällen blicken ließ, erwarben ihm die Schätzung seines Oheims, und Lehrers in einem so hohen Grade, daß ihn dieser bestimmte, in seiner Abwesenheit, und so oft er aus andern Ursachen verhindert war, seine Stelle zu vertreten. Und es betrogen sich auch diese Priester in ihrem Urtheile nicht; denn man bemerkte, daß die Kinder so was Ehrwürdiges in unserm Benedikt Joseph entdeckten, das sie besser im Zaume hielt, als die Gegenwart des Lehrers selbst; wie der Herr Kanonikus Klement, Sekretär des Bischofes von Oberboulogne, von einer Ursulinernonne, die sich zugleich mit ihm in der nämlichen Schule befand, gehört zu haben schreibt. Eben dieses bestättiget der jetzige Seelsorger zu Ern aus den Nachrichten, die er von glaubwürdigen Augenzeugen eingeholet hat, und führet zum Beweggrunde dieser Achtung, so die Kinder gegen

Benedikt Joseph äußerten, seine Sanftmuth, und seine Frömmigkeit, an. (a)

Aber dieses Ansehen, so Benedikt hatte, kam noch von zwo andern Eigenschaften her, die ihn nicht nur bey den Kindern, sondern auch bey allen andern ehrwürdig und beliebt machten. Ich will hier von den autenthischen Zeugnissen seines auferbaulichsten Wandels nichts melden, den er die ganze Zeit über führte, da er sich bey seinem Oheim in Erin aufhielt, der den Diener Gottes, aus besondern Anordnungen des Himmels, bis auf seinen Tod bey sich behielt, die man im Anhange lesen kann; und begnüge mich, die Aussage derer allein herzusetzen, welche zum öftesten Gelegenheit hatten, zu dieser Zeit mit ihm umzugehen, als der Herren Joseph Brisset, Jakob Legay, und Jakob Ludwig Thuillier, welche, da sie, jeder sonders, von dem Herrn Pfarrer in Erin, auf Befehl des Bischofes, befragt wurden, alle einhellig aussagten und uns versicherten, daß sie ihn allezeit das eingezogenste, und auferbaulichste Leben führen sahen; daß er es ihnen in allem Ernste verwies, wenn sie die Anständigkeiten verletz-

ten

(a) Die Kinder schätzten ihn wegen seiner Frömmigkeit so hoch, wo nicht höher, als selbst ihren Lehrer. Briefe des Herrn Cniadon, Pfarrers in Erin.

ten, oder die Gebothe Gottes übertraten; daß er überaus fromm, sittsam, in der Kirche andächtig, und bey allen Gottesdiensten stets unbeweglich zugegen gewesen sey, und seine Augen auf sein Gebethbuch, in der ehrerbietigsten Stellung gebethet gehalten habe; daß er die Einsamkeit seines Zimmers ganz vorzüglich geliebt, und sich darinn mit Erbauungsbüchern beschäftiget habe; daß er statt sein Brod, das man ihm gab, zu essen, es einem Armen, oft zum Fenster hinaus, gereichet habe; daß, wenn er mit seinem Oheim spatzieren gieng, er ein andächtiges Buch mit sich genommen, und unter dem Gehen darinn gelesen habe. Kurz, daß die ganze Zeit über, daß ich mich im Kirchspiele Erin aufhielt, habe ich nie das mindeste an ihm bemerkt, was wider die Anständigkeit, oder die guten Sitten gewesen wäre.

Unter den Büchern, die er in dem Bücherschranke seines Oheims fand, war der Pater Johann le Jeune, sonst der blinde Pater genannt, sein Lieblingsauktor. (*b*) Er fand an

(*b*) Es ist in der That erstaunlich, wie einige wider diesen wegen seiner Frömmig- und Gelehrsamkeit so berühmten Mann die schwärzesten Verläumdungen unter dem Volke haben ausstreuen können, vor dessen Schriften die herrlichsten Genehmigun-

an seinen Predigten vielen Geschmack, las sie immer, und ob er sie schon, seines glücklichen

gunden der französischen Bischöfe, und vornehmsten Universitäten stehen. Dieser le Jeune wurde der blinde Pater genannt, weil er in einem Alter von 35 Jahren, da er eben zu Rom die Fastenpredigten hielt, sein Gesicht verlohren hatte. Er war ein berühmter Prediger und Missionär, und einer jener apostolischen Männer, welche die göttliche Fürsicht zum Heile der Menschen zu senden pflegt. Er ward zu Roligni in Oberburgund im Jahre 1590 gebohren. Seine Mutter erzog ihn heilig, und empfahl ihm dringend, die Schriften, des P. Ludwig von Granata fleißig zu lesen, für welche auch unser Diener Gottes, vielleicht nach dem Beyspiele des blinden Paters eine ausgezeichnete Schätzung trug. Er verließ ein Kanonikat zu Arbois; und trat im Jahre 1614 in die Kongregation des Oratoriums. Ihr Stifter Kardinal von Berulli bewunderte den Eifer, und die Frömmigkeit dieses Jünglings, und sagte von ihm vor, daß sich Gott seiner zu großen Absichten in der Kirche bedienen werde, welches sich auch erwahret hat. Der blinde Pater arbeitete sechzig volle Jahre in dem beschwerlichen Amte eines Missionärs, und bewirkte in Frankreich mit seinem apostolischen unermüdeten Eifer unzählige Bekehrungen. Seine Geduld war bewundernswürdig: denn nebst den schweresten Krankheiten, die er sich durch seine Strengheiten zugezogen hatte, ertrug er noch zu zweymalen den so schmerzlichen Steinschnitt, ohne auch nur mit einem Worte

Gedächtnisses halben beynahe auswendig wußte, konnte er sich doch nicht daran satt lesen. Die Predigten von den Peinen der Hölle, und der kleinen Anzahl der Auserwählten fielen ihm besonders auf. Da er diese Wahrheiten reiflich durchdachte, wurde er so heftig bewogen, und erschreckt, daß er sich entschloß, alles mögliche zu thun, um mit den Wenigen selig zu werden, der Hölle zu entgehen, und sich in seinem Vorhaben

zu klagen. Die Cardinäle, und die ansehnlichsten Bischöfe drangen aus Hochachtung seiner Tugend, und seinen seltenen Eigenschaften an ihn sich in ihren Kirchensprengeln niederzulassen. Sein Ruf war so groß, daß einige auch auf hundert Meilen weit herbey reißten, um sich seiner Anleitung im Geiste zu unterwerfen. In seiner letzten, lang anhaltenden Krankheit besuchten ihn viele Bischöf, und endlich starb er zu Limoges in einem Alter von achzig Jahren den 19 des Aerntemonates, im Jahre 1672. Der Zulauf derer, die ihn nach seinem Tode noch sehen wollten, war so groß, daß man, um der Gefahr des Einsturzes vorzubiegen, den Saal, wo sein Leichnam lag, unterstützen mußte. Er hat verschiedene Schriften hinterlassen. Sein Hauptwerk sind zehen ziemlich große Bände vortreflicher Predigten, die ungemein lehrreich, und mit vieler Salbung geschrieben sind, und schon manchen erhärteten Sünder gerührt, und bekehrt haben. Sieh das Wörterbuch der geistlichen Schriftsteller, wornn er der heilige Franz von Sales seiner Zeiten genannt wird, und das historische Wörterbuch des l'Advocat.

haben von keiner Schwierigkeit, so groß sie auch immer seyn möchte, irre machen zu lassen.

Von dieser Zeit an begann er ein noch eifrigeres, und strengeres Leben, und flehte Tag und Nacht zum Herrn, daß er ihm seinen Willen offenbaren, und ihn über seinen Standsberuf erleuchten möchte. Es hatte Benedikt Joseph ein unglaublich großes, edelmüthig- und empfindliches Herz, und daher achtete er einerseits keine Schwierigkeit, die ihm in Ausführung seiner heiligen Entwürfe aufstossen konnte, und suchte in allen Stücken die größere Vollkommenheit; andererseits that ihm nichts, was er immer aus Liebe Gottes litt, oder unternahm, ein Genügen, und er glaubte stets, so groß auch die Sache in sich seyn mochte, wenig, ja nichts gethan zu haben. Deßwegen dachte er immer darauf, wie er seinem Gott noch vollkommener dienen, ihm gefälliger leben, und sein ewiges Heil dadurch noch besser versichern könnte.

Damals war er ein Jüngling von fünfzehn Jahren, und glaubte, es wäre Zeit über das erhebliche Geschäft seines Berufes reiflich nachzudenken, und er überlegte die Sache ein ganzes Jahr lang mit aller Musse. Von seinen zärtesten Jahren an hatte er immer einen ausgezeichneten Abscheu gegen alles, was irdisch ist, geäußert, und eine ganz besondere Neigung

gegen die Einsamkeit an Tag gelegt. Aber itzt fühlte er einen noch weit stärkern, und unwiderstehlichen Trieb, sich den Augen der Welt auf immer zu entziehen, und irgend in einer einsamen Freystätte eines geistlichen Ordensstandes eine Tage hinzubringen, wo man die Satzungen genau beobachtete, und die strengste Buße übete. In dieser Absicht prüfte er verschiedene Institute: aber keines war vollkommen nach seinem Geschmacke; und alle Strengheiten, so man darinn übte, so groß sie auch waren, dünkten ihm in der Hitze seines unaussprechlichen Eifers sich abzutödten, Kleinigkeiten zu seyn. Endlich als er die stille Einsamkeit die Strenge, und Regelmäßigkeit der Mönche in der Abtey la Trappe betrachtete, blieb er mit seinen Gedanken babey stehen, und beschloß, sich alle nur erdenkliche Mühe zu geben, theils die Einwilligung seiner Aeltern, womit es, wie er wohl vorsah, ziemlich hart lassen würde, theils die Aufnahm in die Klostergemeinde zu bewirken. Nach diesem gefaßten Entschlusse, entdeckte er seinem Oheim sein Vorhaben, der ihm nach Hause zu reisen, nnd um die Einwilligung seiner Aeltern anzusuchen erlaubte, er war damals in seinem sechzehnten Jahre.

Kaum war Benedikt Joseph dort angelangt, so entdeckte er seinen Aeltern mit aller Demuth

und

und Unterwürfigkeit seine Begierde. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck auf ihr zärtliches Herz der unerwartete Vortrag ihres liebsten Sohnes werde gemacht haben, um so mehr, da es darum zu thun war, bey so jungen Jahren einen Ordensstand anzutreten, der in der Welt ohne Vergleich der strengste war. Sie setzten sich also beyde, aus guter Absicht, und besonders seine Mutter hitzig wider sein Vorhaben. Aber wenigstens mußten sie bey dieser Gelegenheit an ihrem geliebten Sohne das Wachsthum des Bußgeistes, und sein allen irdischen Dingen abgestorbenes Gemüth bewundern, das auf das ehrliche Auskommen nicht achtete, so er von seinen Aeltern, als ihr erstgebohrner Sohn zu hoffen hatte. Als dann der kluge Jüngling sah, all sein dringendes Bitten sey vergebens, und nie werden sich die Aeltern zu seinen Wünschen bequemen, entschloß er sich, wieder zu seinem Oheime zu kehren, und den so sehnlich verlangten Augenblick abzuwarten, wo sich Gott ihn zu trösten würdigen würde.

Sechstes Hauptstück.

Von seiner Rückkehre und dem fernern Aufenthalte bey seinem Oheim bis zu dessen Tode.

Mit aller Ergebenheit in die göttliche Anordnungen kehrte Benedikt Joseph zu seinem Oheim nach Erin zurück, aber er legte deßwegen den Gedanken nicht ab, sich eines Tages gänzlich von der Welt zu trennen, und nach dem Triebe seines Herzens seine Tage in der strengsten Buße hinzubringen. Während dieser Zeit, nämlich andere dritthalb Jahre lang, bis sein Oheim starb, wuchs der Eifer stets in ihm, den er durch das anhaltende Lesen geistreicher Bücher immer mehr und mehr anfeuerte. Der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente — denn in selbiger Gegend war diese Andachtsübung ein seltener Anblick — erbaute die ganze Gemeinde. Er ließ auch durchgängig große Merkmaale seiner Gemüthsversammlung, seiner Gelehrig- und Sittsamkeit blicken; aber vornehmlich suchte er sich zum voraus an jenes strenge Leben zu gewöhnen, so er nach dem Institute der Trappermönche zu unternehmen dachte, und das ihm noch immer am Herzen lag; wie er dann alle von der Kirche verordneten Fast-

täge

täge auf das strengste, und mit einer recht ängstlichen Pünktlichkeit beobachtete. So fuhr er bis auf das Jahr 1766 fort, wo Gott seinen Diener auf einer neuen Laufbahne prüfte, und der Liebe des Jünglings ein weites Feld öffnete; und Benedikt Joseph, der sich bisher weit von allem Umgang der Menschen in die Einsamkeit begraben hatte, änderte mit einemmale seine einsiedlerische Lebensart, eilte aller Orten hin, wo ihn die Liebe des Nächsten bey der Gelegenheit rief, die ich itzt kurz erzählen werde.

Es wüthete selbiges Jahr in dem Kirchspiele seines Oheims eine mörderische ansteckende Seuche, welche eine grosse Anzahl der Einwohner dahin raffte. In jeder Hütte lagen mehrere krank danieder, so daß es oft in einer ganzen Haushaltung an einem einzigen Gesunden mangelte, so der Presthaften pflegen, und den nöthigen Lebensunterhalt herbeyschaffen konnte. In dieser bedaurenswürdigen Lage des armen Volkes beeiferte sich der Neffe und der Oheim in die Wette, den Hilflosen beyzuspringen. Tag und Nacht durchstrich der eine wie der andere Häuser, und Hütten, liefen bald da, bald dort hin, so wie fremdes Bedürfniß ihren Beystand auffoderte, und ohne ihrer selbst zu schonen, setzten sie sich der augenscheinlichen Lebensgefahr aus, wurden allen Alles, und

scheuten keine Unkösten, keine Mühe, und keine Arbeit.

Benedikt Josephs sinnreiche, und demüthige Lieb gieng so weit, daß er sich bis zu einem Stallungen armer Leute herunter ließ. Da diese krank in ihren Hütten lagen, und niemand ihres Viehes pflegte, nahm er die Sorge für selbes auf sich, strich in den Feldern und Gärten herum, suchte Futter auf, und trug — gewiß ein erbaulich und rührender Anblick — Futterkräuter und Heu auf seinem Haupte in Bündeln nach Hause, um die dem armen Landvolke so nöthigen Thiere zu retten.

Während beyde rastlos mit allgemeiner Bewunderung in christlichen Liebswerken beschäftiget waren, gefiel es dem Herrn, Benedikts Oheim zur ewigen Ruhe abzufodern; der endlich als ein rühmliches Schlachtopfer der Liebe der durch seinen unverrückt geleisteten Beystand ererbten Seuche unterlag, wobey er unglaublichen Ungemach erduldet, und all das Seine zur Hülfe seiner Schafe großmüthig zugesetzet hatte; wie man von Benedikt selbst erfuhr, der öfters sagte, die Liebe habe seinen Oheim völlig ausgeplündert, so daß er nach seinem Tode nichts hinterlassen hatte; und wurde der Diener Gottes durch den Tod seines Onkels, der Vaters-

tersstelle

tersstelle an ihm vertreten hatte; im neunzehnten Jahre seines Alters, ein Weyse. Dieser würdige Seelsorger starb im Geruche der Heiligkeit, und wurde von dem ganzen Volke bedaurt. Ein solcher Streich mußte dem empfindsamen Herzen des Jünglinges notwendiger Weise höchst empfindlich fallen, um so mehr, da er ihm so große Verbündlichkeit schuldig war, und ihn stets, wie einen Vater geliebt hatte. Er nahm aus diesem Vorfalle Anlaß, der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens noch eifriger nachzudenken, wodurch dann in ihm die Begierde nach himmlischen Dingen, und der hitzige Wunsch der Welt, und sich selbst, durch die Ausführung seines gefaßten Entschlußes abzusterben immer heftiger aufloderte, den er, aus Ursache seines reifen Alters itzt leichter ausführen zu können glaubte.

Sie=

Siebentes Hauptstück.

Von seiner Rückkehre nach Amette in das väterliche Haus. Neue Versuche, sich unter die Trappermönche zu begeben.

Nach dem Tode seines Oheims, mußte er im Jahre 17 6 wieder zu seinen Aeltern nach Amette kehren. Das Bild des Todes, das er bey dem Sterbbette einer so innig geliebten Person aufgenommen hatte, und mit sich in sein Vaterland zurück brachte, war für ihn ein neuer, noch stärkerer Antrieb, sich schleuniger als jemals von allem Irrdischen loszureißen, und in die Einsamkeit von la Trappe hinzueilen. Und weil seine Maxime war, sein Gewissen, so rein als es möglich war, zu halten, und sein Heil auf alle Wege bestens zu versichern, entschloß er sich vor allem, seine zweyte Generalbeicht in der Absicht zu verrichten, um als ein durch die Gnade Jesu Christi ganz erneuerter Mensch in das Kloster einzutreten: und er führte auch dieses sein Vorhaben nach seiner Gewohnheit genau und eifrig aus; wie wir oben weitschichtiger erwähnet haben. Um diese Zeit ermangelte er nicht sein Gebeth, und seine Bußwerke zu verdoppeln, theils von dem Vater alles Trostes die so erwünschte Gnade zu erhalten, eines Tages Jesu Christo in der

Ar-

Armuth, Demuth, und vollkommenen Verläugnung seiner selbst ähnlich zu werden, theils um sich an die Strengheiten zu gewöhnen, die er in seinem künftigen Lebensstande würde üben müssen.

Er kam bey seinen Aeltern auf ein neues um die Erlaubniß bittlich ein, sich in die Abtey von Trappe begraben zu dürfen. Aber alle Hausgenossen widersetzten sich mächtig seinem Gesuche, und hauptsächlich die Mutter. Doch welche Gründe sie ihm auch entgegen setzten, blieb er bey seinem Vorhaben immer standhaft, und antwortete allezeit, daß er dem göttlichen Rufe folgen müsse.

Endlich nach langem Streiten erhielt der Diener Gottes von seinen Aeltern das so sehnlich verlangte Jawort, die nicht mehr zweifeln konnten, daß ein so standhafter Eifer von Gott kommen müsse. Voll Zufriedenheit eilte Benedikt Joseph mit ihrem Segen der Abtey zu. Aber als er nach einer langen und mühsamen Reise angelanget war, wurde er er nicht aufgenommen, weil sein Alter für ein solches Institut noch zu unreif schien, welches in Betracht der Strengheiten, die dort geübet werden, eine stärkere Leibesbeschaffenheit fodert. Ein jeder wird leicht selbst erachten, wie empfindlich dem eifervollen Jünglinge dieser unerwartete Streich

werde

werde gefallen seyn. Er mußte also zwar niedergeschlagen, aber ohne deßwegen die christliche Gottesergebenheit zu verlieren, nach Hause kehren, und auf eine schicklichere Zeit sein Vorhaben auszuführen harren, das er noch nicht aufgegeben hatte.

Nachdem dieser sein Versuch fehlgeschlagen hatte, schickten ihn seine Aeltern nach Conteville, wo sein anderer Oheim Vikar war, und Schule hielt, um sich unter seiner Anleitung in der lateinischen Sprache zu vervollkommen. Dieser sein zweyter Oheim, der gegenwärtig Pfarrer zu le Pesse ist, kann es mit den ersten Priestern in dem Seeleneifer, und allen andern guten Eigenschaften aufnehmen, wie sich der Bischof von Boulogne in seinem Schreiben hierüber ausdrückt. Unter den Briefen, spricht er, die ich ihm übermacher, ist auch ein Schreiben von dem Herrn Vincenz, einem Oheim des gottseligen Benedikt Joseph, dessen Zeugniß um so größern Eindruck machen muß, weil es von einem der würdigsten Priester kömmt, so ich je gekannt habe. Seine ganz besondere Gottseligkeit, sein äußerst strenges Leben, seine mitleidend- und großmuthvolle Liebe gegen die Armen haben ihm die Schätzung, und öffentliche Verehrung in einem solchen Grade erworben, daß ihn das Volk in den Gegenden

genden wo er bekannt ist, schon izt heilig spricht, indem ihn die Leute gemeiniglich, nicht den Herrn Vincenz, sondern den heiligen Vincenz nennen.

Dieser würdige Priester, dem Benedikt Josephs schöne Eigenschaften, theils aus dem was er selbst an ihm, als noch einem Knabe in seinem Hause bemerkt hatte, theils aus dem vortheilhaften Zeugnisse des verstorbenen Oheims, und der Aeltern bekannt waren, verwendete sich mit der wärmsten Theilnehmung auf seine weitere Bildung.

Die Zeit über, daß er unter seiner Aufsicht stund, bewunderte er an ihm seine Sittsamkeit, seine Frömmigkeit, und vorzüglich seine Sanftmuth, und den Geist der Gottseligkeit, und Buße. Er bezeugt, daß er sich seit seinen ersten Jahren an durch seine große Sanftheit bey allen lieb und werth gemacht habe, wovon er bey vielen Gelegenheiten zu Conteville die deutlichsten Beweise gab. Unter meinen Schülern war ein boshafter Junge, der weil er Josephs friedfertige Gemüthsart kannte, sichs vernahm, ihn, wo er konnte, zu necken. Niemals äußerte Benedikt weder durch Worte, noch in der That hierüber einige Empfindlichkeit. Er trieb seine Begierde

zu leiden so weit, daß er allen Ungemach der Kälte im Winter duldete, ohne sich dawider zu schützen oder zu klagen. Als er nachher auf seine Gottseligkeit, und seinen Bußgeist zu reden kömmt, schreibt er unter andern: Ich habe stets an ihn große Gottseligkeit, und einen unersättlichen Eifer für die Lesung guter Bücher bemerket. Die Schriften des P. le Jeune waren diejenigen, die ihn so sehr zur Buße aufgemuntert haben. Er hatte sie öfter gelesen, und da er eine gründliche Beurtheilungskraft, und ein glückliches Gedächtniß hatte, so hatte er seiner Seele die darinn entwickelten Wahrheiten tief eingepräget.

Und in der That war das Lesen dieses Buches für unsern Benedikt ein steter Antrieb, das Institut der Trappermönche zu ergreifen. Aber da sich das Geschäft wegen des Alters, das man von ihm foderte, so sehr in die Länge zog, nagte hierüber ein steter Kummer an seinem Herzen. Diese lebhafte Begierde, die er inner sich schon bey sechs Jahren nährte, loderte bey Gelegenheit einer Mission wieder heftiger als zuvor jemals auf, welche einige Priester in Conteville hielten, die in dieser Absicht das Land bereißten. Schon seit der Zeit, daß er die Schriften des berühmten Missionärs le Jeune las, hatte er eine besondere

Schä-

Schätzung, und eine unbeschreibliche Neigung zu allen den Priestern gefasset, welche sich auf diese Weise zum Dienste des göttlichen Wortes verwendeten; eine Schätzung, die er nachher bis in seinen Tod immer beybehielt, so daß er nie eine Gelegenheit versäumte, ihre Predigten anzuhören, und gewöhnlich die wichtigern Heimlichkeiten seines Gewissens nur Personen von diesem Stande anvertraute.

Aus dem Triebe dieser Schätzung, und Vorliebe folgte er, bey seiner Anwesenheit in Conteville, um seine Seele stets mehr zu heiligen, den Missionären nach Bojaval, Brias, Zoillecour, Rekemato nach, ohne auf was anders, als auf sein Heil zu denken. Bey dieser Gelegenheit wuchs sein Eifer über alle Maßen; die Trappermönche zögerten ihm mit der Aufnahme zu lang, und er wendete seine Gedanken nach dem Karthäuserorden. Er berieth sich über diesen seinen Entschluß mit den Vorsteher eines gewissen Seminariums, auf den ich mich eben nicht mehr besinne, der ebenfalls in den heiligen Missionen arbeitete, und wahrscheinlicher Weise einer von denen war, welchen er nach mehrern Standorten nachgefolget ist. Für diesen würdigen Priester trug Benedikt Joseph eine große Schätzung: und dieß mit Recht, weil er ihn vom Grunde aus kannte, und als ein vortrefflicher

Lehrmeister im Geiste die ganze Zeit über leitete, bis er zu Montreuil in den Orden der Karthäuser trat. Diesem legte er seine dritte Generalbeicht ab, und reiste hernach nach Amette zu seinen Aeltern, um ihnen sein Vorhaben kund zu machen, und sich ihren Segen zu diesem Schritte zu erbitten.

Achtes Hauptstück.

Neue Schwierigkeiten, die dem Diener Gottes, in Ansehung seines Berufes, so wohl von Seite seiner Aeltern, als der Karthäusermönche von Longuenesse, und Montreuil aufstießen.

Ob es schon unsern Benedikt Joseph dünkte, es werde nicht so schwer lassen, von seinen Aeltern die Erlaubniß für den Karthäuserorden zu erhalten, die er für die Abtey la Trappe schon erhalten hatte, fand er sie doch nicht sonders geneigt, seinem Gesuche zu willfahren. Vorzüglich konnte sich die Mutter, welche diesen ihren Sohn innig liebte, von ihm nicht losreißen, und um seine Standhaftigkeit zu prüfen, ermangelte sie nicht ihm vorzustellen,

zustellen, nirgend werde er die Bequemlichkeiten des väterlichen Hauses finden; beynebens liege ihm, als dem Erstgebohrnen die Sache ob, die Aufsicht über seine andere Geschwistrige zu tragen; ja wenn er bleiben sollte, würde er wohl was mehreres, als seine übrigen Brüder von der Erbschaft zu hoffen haben. Aber diese Vorstellungen machten auf den Jüngling, wie sich wohl denken läßt, keinen Eindruck, der nun einmal den Entschluß gefaßt hatte, die Welt, so er dem Herzen nach schon lange verlassen hatte, auch dem Leibe nach zu verlassen. Endlich als man seine Entschlossenheit sah, erhielt er die verlangte Genehmigung, und den Segen seiner Aeltern. Nach seiner Ankunft in Montreuil stellte er sich bey dem Obern der Karthause, und erhielt auf sein Gesuch die Antwort, daß er wegen dem Abgange des erforderlichen Alters noch nicht aufgenommen werden könnte, überdem müßte er noch zuvor den Choralgesang erlernet, und die Logik studiert haben. Man wies ihn zur Geduld an, und versprach ihm, so er die nöthigen Jahre erreicht, und die erforderlichen Kenntnissen werde erworben haben, ihn bey seiner Rückkehre einzukleiden. Schmerzlich fiel unserm Benedikt diese Antwort auf; doch ergab er sich seiner Gewohnheit nach gänzlich den Anordnungen Gottes, verließ diesen Ort, und weil es ihn hierauf dünkte, er habe eine Weise gefunden, seine Wünsche schlei-

niger zu befriedigen, so eilte er nach der Karthause von Longueneß in St. Omer, mit der Hoffnung, dort aufgenommen zu werden.

Und wirklich betrog er sich in seiner Hoffnung nicht; denn der Obere dieses Ortes erlaubte ihm, das Probierjahr zu beginnen. Anfangs glaubte Benedikt Joseph in das Land der Verheißung eingegangen zu seyn. Aber eben hier wartete Gott seiner, um ihn auf jene Probe zu stellen, so er nur mit seinen vorzüglich lieben Seelen vorzunehmen pflegt, die er, wie das Gold im Schmelzofen prüfet, und auserſehen hat, in diesem Zäherthale sich zu den höchsten Stuffen der Vollkommenheit empor zu arbeiten, wovon der Prophet sagt: Er hat aus der Höhe ein Feuer in meine Gebeine gesendet, und mich unterrichtet. (*a*). Dieß ist jene Prüfung, wovon der heilige Johannes vom Kreuze so unvergleichlich geschrieben hat, und sie eine dunkle Nacht nennet; und der heilige David drückt sich hierüber mit folgenden Worten aus: Sie haben mich in die tiefeste Grube geleget, in die Finsterniß, und in den Schatten des Todes. Dein Grimm ruht schwer auf mir, und du hast alle Fluthen deines Zornes über mich ergossen. (*b*) Die Geisteslehrer nennen diese Prüfung, die leidende Reinigung.

Die-

(*a*) Klag. 1, 13. (*b*) Psalm. 87, 7.

Diese düstere Umneblung des Geistes, welche einerseits aus dem Gegensatze der menschlichen Natur mit der göttlichen, und folglich von einem lebhaften Lichte, das Gott der Seele eingießt, wodurch sie jedes Stäubchen der Unvollkommenheit erkennet, und das ihr die unendliche Größe Gottes, und ihr eigenes Nichts entdecket; und anderer seits aus der ihr eingegossenen göttlichen Liebe entspringt, wodurch sie jede kleinste Beleidigung des höchsten Gutes mehr, als den Tod hasset, erzeugt in der Seele, wenn noch der Begriff dazu kömmt, den sie sich selbst von der Strenge Gottes gestaltet hat, Angst, Mißtrost, Schrecken, Scrupel, und andere ähnliche Plagen, welche der heilige Johannes von Kreuze in dem zweyten Buche der dunkeln Nacht 6. Kap. als ein großer Meister im Geiste herzählet. (c). Die

(c) Da sich der heilige David in diesem Stande befand, nahm er keinen Anstand, seine Plagen Höllenpeinen, und Schlingen des Todes zu nennen. Die Peinen der Höllen haben mich umgeben, und die Schlingen des Todes sind mir zuvorgekommen. Ps. 17, 6. Und der geduldige Job wendet sich zu Gott, und spricht: Mirabiliter me crucias; Und da er die schreckliche Lage beschreibt, woinn er sich befand, sagt er: Gehe ich gegen Aufgang, so läßt er sich nicht sehen, gehe ich gegen Niedergang, so werde ich ihn nicht gewahr. Gehe ich zur Linken, was soll ich thun? Ich

größten Seelen sind von Gott mit dieser Reinigung geprüfet worden, aber vornehmlich jene, welche Gott zu einer erhabenen Beschaulichkeit ruft, wie wir in der Schrift viele Beyspiele finden, als an dem David, an dem Jeremias, an dem Job. (d) Und mit wie vielen Heiligen des neuen Bundes schlug Gott die nämlichen Wege ein, wie mit einer heiligen Theresia, einem heiligen Ignaz von Lojola, einem heiligen Franz von Sales, der noch als ein

Ich werde ihn nicht ergreiffen: wende ich mich zur Rechten, so werde ich ihn nicht sehen. Er hat mich, wie das Gold das durch das Feuer geht, geprüfet. 20, 8. ꝛc.

(d) Er hat mich mit seinen Lanzen umgeben, meine Lenden verwundet, meiner nicht geschonet, und mein Eingeweide auf die Erde ausgeschüttet. Er hat mir eine Wunde über die andere geschlagen, und mich wie ein Riese überfallen. Job 16, 4. Jeremias beklagt sich: Ich bin ein Mann, der sein Elend unter der Ruthe seines Grimmes sieht. Er hat mich getrieben, und in die Finsterniß, nicht in das Licht geführet. Er hat rings um mich Wälle aufgeworfen, und hat mir schwere Fessel angeleget, wenn ich auch rufe und bitte, vernichtet er mein Gebeth. Klag. 3, 1. ꝛc. Auch David wendet sich zu seinem Gott, und spricht: Mein Herz ist betrübt, meine Stärke hat mich verlassen, und sogar das Licht meiner Augen ist nicht mit mir. Ps. 37, 11.

ein Jüngling durch diese Qualen des Geistes Todesgefahr lief.

Dieses alles habe ich etwas weitschichtiger bemerken wollen, theils, weil dadurch ein großes Licht über einen oder den andern Zug aus dem Leben des Dieners Gottes verbereitet wird, theils damit man nicht etwa jenes für einen Fehler halten möchte, was die Wirkung der Tugend ist; welches schiefe Urtheil leicht einige fällen könnten, welche in den Wegen des Herrn nicht erfahren sind, und alles mit fleischlichen Augen, und nach ihren eigenen Unvollkommenheiten betrachten, denn es bleibt immer wahr, der thierische Mensch versteht diejenigen Dinge nicht, die vom Geiste Gottes sind. (e)

Und so war der Zustand unsers Benedikt Joseph beschaffen, womit gewiß jenes Stillschweigen, und jene stete Einsamkeit, wozu sich die Karthäusermönche bekennen, nicht wohl zusammen paßte. Und dennoch ließ der gute Jüngling in dieser qualvollen Lage den Muth nicht sinken. Ja diese Lebensart schien ihm noch viel zu gelind, und nach seinen Absichten nicht streng genug zu seyn, weswegen er auch mit seinem Stande nicht gänzlich zufrieden war. Indessen fügte es Gott, der mit dieser Seele was anders vorhatte, so, daß er nach sechs Wochen

(e) 1. Kor. 2, 14.

diesen Ort, obschon, wie er mir erzählte, sehr ungerne wieder verließ, da er nicht wußte, ob er in das Kloster, das er so sehr liebte, jemals wieder zurück kehren könnte: doch tröstete er sich noch immer mit der Hoffnung, eines Tages in die Trapperabtey aufgenommen zu werden, nach welchem Glücke er noch stets sehnlich verlangte.

Benedikt stellte sich nach seinem Austritte aus dem Karthäuser Probjahre von Longuenesse, bey seinem Gewissensrathe, von dem wir oben geredet, und bey dem er seine Generalbeicht abgelegt hatte. Dieser würdige Priester, der den Diener Gottes kannte, und sich von seinem Geiste einen richtigen Begriff gestaltet hatte, beruhigte mit wenig Worten seine ängstlende Seele, und rieth ihm, für itzt in das väterliche Haus zu kehren.

Neuntes Hauptstück.

Leben, welches der Diener Gottes im våterlichen Hause führte, neue zweyjährige Schwierigkeiten aus Gelegenheit seines Berufes.

Nach dieser Prüfung, die der Herr mit seinem getreuen Diener vorgenommen hatte, da er ihn wider in das våterliche Hause führte, brachte dieser den Geist der klösterlichen Strenge mit sich zurück, worinn er sich die ganze Zeit seines Aufenthaltes, der zwey Jahre dauerte, fleißig übte. Ob er schon einerseits die Hand des Herrn wohl sah, die ihn aus dem Kloster wieder in die Welt versetzet hatte, so erkennte er doch deutlich genug, daß er zu einem strengen Leben berufen wäre, obwohl er die Weise noch nicht errathen konnte, und deshalben machte er sich zu allem gefaßt.

Indessen ließ er von dem Gebethe nicht ab, und er hub seine Augen öfters zu den ewigen Bergen empor, von woaus er ein größeres Licht, und alle die nöthige Hilfe erwartete, die göttlichen Anordnungen gänzlich zu erfüllen. Zu dieser Zeit, in einem Alter von zwanzig Jahren, übte er sich

neben dem Fasten zu der nämlichen Absicht noch in andern Strengheiten. Die gute Mutter, welche für das Leben ihres Sohnes besorgt war, suchte alles auszuspüren, was dieser seinen Leib zu peinigen vornahm. Und in der That überraschte sie ihn zuweilen, daß er statt in seinem Bette zu ruhen auf der harten Erde lag: gerührt über die unbarmherzige Weise, womit ihr Sohn seinen Leib behandelte, verwies sie es ihm. Aber Benedikt antwortete stets mit Demuth und ganz gelassen, Gott habe ihn zu einem strengen und bußfertigen Leben berufen, und er fange an, sich zeitlich auf dieser Laufbahne zu üben, um den göttlichen Absichten mitzuwirken.

Diese Widersprüche zwischen der mitleidigen Mutter, und dem wider sich selbst zörnenden Sohn hielten fast immer an. Jene wollte ihn aus wohlgemeynten Absichten von dem Entschlusse abwendig machen, ein so strenges Leben zu führen, als er bey sich beschlossen hatte, und sprach zu ihm: Sie werde ihre Einwilligung zu seiner Abreise nimmer geben; dann außer dem väterlichen Hause würde er seinen nöthigen Unterhalt nicht finden, und er antwortete ihr: Liebste Mutter, laßt mich immer gehen: ich werde von Wurzeln, wie die alten Einsiedler leben. Mit der Gnade Gottes vermögen wir, was sie vermochten.

Der

Der Ruf eines so langen Zwistes verbreitete sich durch das ganze Land, und es war fast keine Verwandtinn, oder Freundinn, welche nicht gemeinschaftlich mit der Mutter den Entwurf des jungen Menschen bestritt. Es mangelte auch an Scheingründen nicht, welche abzuleinen der Geist Benedikts nöthig war. Ja so gar das Ansehen verband sich mit den Gründen, und unterstützte sie nachdrücklich. Der würdige Priester H. Theret, itzt Seelsorger zu Burbüce, und damals Vikar von Amette bezeugt, daß er damals an ihm eine große Geduld in Uebertragung harter und empfindlicher Reden entdecket habe, womit ihm seine Befreundte, wie auch der Herr Theret, damals Vikar von Amette zusetzten, welche glaubten, sie thäten wohl daran, wenn sie seine Entwürfe durchkreuzten, als worüber die ganze Familie, und hauptsächlich die Mutter in Verlegenheit gerieth, und sich heftig betrübte. Er allein bey allen diesen Unannehmlichkeiten blieb allezeit heiter, gutlaunigt, und gegen seine Aeltern gehorsam, bis er von ihnen die Erlaubniß erhielt, in die Karthause von Montreuil zu gehen.

Aber eine solche Standhaftigkeit bey dem Diener Gottes, in Verbindung einer solchen Gelehrigkeit, Demuth, und Sittsamkeit, wel-

che wider Fleisch und Blut unerschittert aushielt, verdiente endlich wohl, daß sich seine Vorgesetzte nach seinem Wünschen fügten, welche dann auch, nach seiner so langen Erfahrung, und so vielen Beweisen, die sie nicht mehr zweifeln ließen, der Jüngling werde vom Geiste Gottes geleitet, in sein Begehren willigten: worauf er alsogleich seine Vorkehrungen traf, um in der neuen Karthause zu Montreuil aufgenommen zu werden, welche Gnade man ihm unter der Bedingung versprochen hatte, wenn er sich in dem Choralgesange, und in der Logik würde vervollkommet haben; in welcher Absicht er dann auch zu dem Herrn Du Four abreiste, der dazumahl Vikar in Ligni war, und gegenwärtig Pfarrer zu Anchi im Walde ist, um unter seiner Anleitung die nöthigen Kenntnisse zu erwerben.

Zehntes Hauptstück.

Er verlegt sich auf die Dialektik, und auf den Choralgesang. Seine Lebensart in Ligni bey dem Herrn Du Four.

Die Schrift nennt die Wege, worauf der Herr seine Diener führet, wunderbar, und an einer andern Stelle hart- und beschwerliche Wege. Wer immer einen flüchtigen Blick auf den Pfad zurück werfen will, den der Diener Gottes Benedikt Joseph Labre bisher zurückgeleget hat, der wird ohne Schwierigkeit entdecken, daß er wirklich wunderbar und beschwerlich gewesen sey, um so mehr, da sein Ziel dem Diener Gottes selbst noch immer verborgen war, ob er schon die heftigsten Antriebe fühlte, darauf fortzuschreiten, und wirklich, wie jene geheimnißreiche Thiere bey dem Propheten Ezechiel fortschriet. Und ein jedes gieng stracks vor sich hin, wo sie die Gewalt des Geistes hintrieb. Aber wunderbarer und härter ist jene Strecke des Weges, die er noch hinterlegen muß.

Er verlegte sich dann auf die Dialektik, und den Choralgesang. Man sollte glauben, er werde beydes mit gleichem Eifer getrieben haben, weil man ihn nur unter dieser Bedingniß in

in die Karthause zu Montreuil aufzunehmen versprochen hatte. Aber so groß seine Neigung zu dem Gesange, zu den Erbauungsbüchern, und zum Messedienen war, solchen Eckel fühlte er ob der Logik, den er alles Gewalts, den er sich anthat, ungeachtet nie besiegen konnte, und die Fortschritte, die er in diesem Fache machte, waren mehr eine Wirkung seines offenen Kopfes, als seiner Emsigkeit. (a)

Benedikt Joseph verweilte in diesem Orte drey Monate lang, die er über den Erbauungsbüchern, und vornehmlich über den Schriften des blinden Vaters, an denen er nicht satt lesen konnte, in einem steten Gebethe, und in andern christlichen Andachtsübungen zubrachte: aber hauptsächlich fuhr er fort, sein Fleisch stets zu kreuzigen, und den Tod Jesu Christi an seinem Leibe herumzutragen, um sich zu noch größern Strengheiten abzuhärten, an die er immer dachte, und nach denen er sich sehnte, um seinem gekreuzigten Heilande gleich zu werden, der ihm stets vor Augen schwebte, und den er im Herzen trug.

Der Abscheu, den er schon in der Kindheit gegen alles, auch unschuldige Vergnügen geäußert hatte, wurde bey ihm in dem Alter, wo er über sich selbsten Herr war, gleichsam zur andern Natur. Nie konnte man ihn bereden, mit

zu

(a) Seine eigene Aussage.

zu den gewöhnlichen Unterhaltungen zu gehen, welche man, nach der Sitte dieser Orte, an Sonn- und Feyertägen, nach dem pfärrlichen Gottesdienste auf dem Lande, anzustellen pflegt. Einer seiner Mitschüler machte sich anheischig, ihn wenigstens einmal mit sich in die Gesellschaft zu bringen. Er that dann sein möglichstes, setzte auf die nachdrücklichste Weise an ihn: Aber seine Bemühung war fruchtlos, und er hatte das Vergnügen nicht zu sehen, daß sich der gute Jüngling seine gewöhnliche Strenge auch nur ein wenig abspannte.

Ich merke hier noch an: So sehr Benedikt äußerlich sein Fleisch, und seine Sinne durch Einsamkeit, durch Stillschweigen, durch Fasten, und andere Strengheiten züchtigte, so schmerzlich ward er auch in seinem Geiste gekreuziget, worinn noch immer seine Reinigungsnacht anhielt, wovon ich oben geredet habe, und von der in der Folge noch manche empfindliche Wirkungen vorkommen werden; indem diese Finsterniß gerad in jenen Orten dichter wurde, wo man die Rückkehr der Heiterkeit, und der ruhigen Zufriedenheit verhofft hätte. Und in der That sehnte sich der Diener Gottes nach dem glücklichen Zeitpunkt, wo er mit dem königlichen Propheten sagen könnte: (a) Sieh, ich bin weit hinweg geflogen, und habe mich

(a) Ps. 54, 8.

mich in der Wüste aufgehalten. Ich wartete auf den, welcher mich von der Kleinmüthigkeit, und dem Sturm des Geistes errettet hat. Dieser ruhige Port schien die neue Karthause in Montreuil zu seyn, die dann seine ganze Seele an sich zog. Kaum daß er also sich in dem Gesange und der Logik fest genug zu sein glaubte, flog er stracks diesem Orte zu, um gemäß des erhaltenen Versprechens eingekleidet zu werden.

Eilftes Hauptstück.

Er wird in die Karthause zu Montreuil aufgenommen. Sein Aufenthalt in diesem Kloster, und sein nachmaliger Austritt.

Er trat die Reise nach Montreuil in dem Erntemonate des Jahres 1769 an, und stellte an den Obern des Klosters seine Bitte, in den Karthäuserorden aufgenommen zu werden, der auch keine Schwierigkeit machte, ihm seine Wünsche zu gewähren. Wie er dann sein Prüfungsjahr am Feste der Himmelfahrt Mariä, oder an einem Tage unter der Oktav begann. Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Herzenswonne er sich in diese Einsamkeit

keit werde begraben haben. Der eifrige Novitz glaubte selbst, endlich einmal in den ruhigen Port seiner Wünsche eingelaufen zu seyn, und mit unglaublicher Freude schickte er sich an, die strengen Satzungen dieses Ordens mit einer ängstlichen Pünktlichkeit zu beobachten, und alle die Selbstkreuzigungen vorzunehmen, so darinn üblich sind. Aber dieß war nur eine flüchtige, augenblickliche Freude. Denn, nachdem er alles geprüfet hatte, so schien ihm dieses Institut, dessen Strengheiten auch entschlossene, und bußfertige Seelen schrecken könnten, bey seiner unersättlichen Begierde für Jesum Christum zu leiden, viel zu gelind zu seyn.

Obwohl dieses, um die Wahrheit zu gestehen, nicht das einzige war, was sein Herz nicht befriedigte. Jenes lebhafte Licht und Feuer, das wir oben beschrieben haben, womit Gott seine liebsten Seelen läuteret, und prüft, um sie, nach ihrem sittlichen Tode, wodurch sie sich selbst absterben, auf das engste mit sich zu vereinigen; wie es ihm die unendliche Liebenswürdigkeit Gottes aufdeckte, und ihn zur Liebe des höchsten Gutes hinriß, so enthüllte es ihm auch seine eigene Niedrigkeit, welche nichts dann die äußerste Verachtung, und alle Strengheiten der Buße zu erfahren verdiente. Wie dann einer, so mit unverwandtem Auge in die Sonne blicket, von ihrem Glanze geblen-

det, sie selbst nur mehr verworren und dunkel sieht; so sah auch er bey diesem in seine schöne Seele so reichlich einströmenden Lichte, oder glaubte doch seinen Gott nicht mehr zu sehen, und seufzte mit Job: Warum verbirgst du dein Angesicht, und hältst mich für deinen Feind? (*b*) und es dünkte ihm, als ob ihn die Hand Gottes wieder aus jenem Aufenthalte riß, wohin er ihn mit seiner Stimme zuvor gerufen hatte.

Diese seine innerliche Angst, diese Qual seines Geistes war zu groß, als daß er sie unbemerkt inner sich hätte verschließen können: sie fiel bald auch andern auf, und seine Seelenleiden erregten das Mitleid dieser guten Geistlichen, welche nach reiflich überlegter Sache urtheilten, seine betrübte Lage wäre ein klares Zeichen, daß ihn Gott nicht in diesem Orden wolle, und von ihm weiter nichts, als das Opfer seines Willens verlangt hätte: sie beschlossen dann, ihn zu verabschieden, welches auch den 2 des Weinmonates erfolgte; nachdem er sechs Wochen in ihrer Gemeinde zugebracht hatte.

Nach seinem Austritte schrieb er noch denselbigen Tag an seine Aeltern, berichtete ihnen, was vorgegangen wäre, und erklärte sich wegen

(*b*) Job. 13, 24.

gen seines gegenwärtigen Vorhabens. Dieses Schreiben lautet wahrhaft erbaulich, und dienet vollkommen gut, sich einen richtigen Begriff von seiner rechtschaffenen Denkensart, von seinen Absichten, und der Heldenmäßigkeit seiner Tugend zu machen. Ich rücke es hier zur Erbauung der Leser ein.

Liebste Aeltern!

„ Ich mache ihnen zu wissen, daß ich, weil „ mich die Kartheusermönche für ihren Orden „ nicht tauglich fanden, das Kloster den zwey„ ten des Weinmonates wieder verlassen habe. „ Ich sehe diesen Vorfall, als eine Verord„ nung der göttlichen Fürsehung an, die mich „ zu einem vollkommnern Stande ruft. Die „ Ordensgeistlichen selbst sagten mir, daß es die „ Hand Gottes wäre, die mich von ihnen „ wegführte. Itzt wende ich mich nach der „ Abtey la Trappe. Dieß ist jener Ort, nach „ dem schon seit langer Zeit alle meine Wün„ sche stehen. Sie bitte ich wegen allem Un„ gehorsam, und gemachtem Verdrusse um „ Vergebung, und ersuche Sie um ihren Se„ gen, auf daß mich der Herr geleite. Ich „ werde Gott für Sie alle Tage meines Le„ bens bitten. Vornehmlich sind Sie mei„ netwegen unbekümmert: wenn ich auch hier

„ hätte bleiben wollen, würde man mich nicht
„ behalten haben. Dieß ist mein Trost, daß
„ der Allmächtige mein Führer ist. Sorgen
„ Sie für den Unterricht meiner Brüder,
„ und Schwestern, und vorzüglich meines
„ kleinen Taufpathen. Mit der Gnade Got-
„ tes werde ich Sie weiter nichts mehr kosten,
„ und ihnen keine Ungelegenheit mehr verursa-
„ chen. Ich empfehle mich in ihr heiliges
„ Gebethe. Ich bin gesund, und habe den Haus-
„ dienern kein Geld gegeben. Sind Sie für
„ ihr Heil besorgt; lesen, und üben Sie, was
„ der blinde Pater lehret. Dieß ist ein Buch,
„ das den Weg zum Himmel zeigt; ohne zu
„ thun was es sagt, läßt sich die Seligkeit
„ nicht hoffen. Betrachten sie die schrecklichen
„ Peinen der Hölle, welche man sich durch
„ eine einzige Todsünde, die man doch so
„ leicht begeht, für eine ganze Ewigkeit zuzie-
„ hen kann. Bestreben Sie sich, aus der
„ geringen Anzahl der Auserwählten zu seyn.
„ Ich danke Ihnen für alle die Güte, so Sie
„ gegen mich gehabt, und für alle die Dien-
„ ste, die sie mir erwiesen haben: Gott wird
„ es Ihnen vergelten. Geben Sie meinen
„ Brüdern und Schwestern die nämliche Auf-
„ erziehung, die ich genossen habe. Dieß ist
„ das Mittel, sie in dem Himmel glücklich zu
„ machen: denn ohne Unterricht kann man
„ nicht selig werden. Meiner sind Sie los;

es

„ es ist wahr, ich habe Sie viel gekostet;
„ aber mit der Gnade Gottes werde ich alles,
„ was Sie für mich gethan haben, zu benu-
„ tzen suchen. Beruhigen Sie sich wegen mei-
„ nes Austrittes aus dem Kloster. Sie dür-
„ fen sich dem Willen Gottes nicht wiederse-
„ tzen, der es zu meinem Besten, und zu mei-
„ nem Seelenheile so gefüget hat. Grüßen Sie
„ mir meine Brüder und Schwestern, und er-
„ theilen Sie mir noch einmal ihren Segen.
„ Ich werde ihnen nicht weiter beschwerlich fal-
„ len. Der gute Gott, den ich noch vor mei-
„ nem Austritte empfangen habe, wird mich
„ in dem Unternehmen leiten, das er mir ein-
„ gegeben hat. Ich werde die Furcht Gottes
„ immer vor Augen, und seine Liebe in mei-
„ nem Herzen haben. Ich hoffe sicher in der
„ Abtey la Trappe aufgenommen zu werden.
„ In allem Falle hat man mich versichert, daß
„ weil der Orden der sieben Brünnen nicht so
„ streng ist, man dort auch junge Leute auf-
„ nehme. — Aber ich werde ja doch in mei-
„ ner lieben Abtey aufgenommen.

Montreuil den 2 des Weinmonates
1769.

Ihr demüthigster Diener
Benedikt Joseph Labre.

Zwölftes Hauptstück.

Seine Reise in die Abtey la Trappe, und nachher in das Kloster der heiligen Maria von den sieben Brünnen, wo er aufgenommen wird. Sein Aufenthalt in diesem Orte, und seine Abreise.

Aus dem angeführten Schreiben ersieht man wohl, daß der Diener Gottes noch bey seinem ersten Entschlusse blieb jenen Ordensstand anzutreten, den er für den strengsten hielt, und sich in der Abtey la Trappe einkleiden zu lassen, wo er das erstemal wegen seinem jugendlichen Alter eine abschlägige Antwort bekommen hatte. Er unternahm dann das zweytemal diese lange, und mühsame Reise zu einer sehr unfreundlichen Jahrszeit. Aber auch diesesmal schlug seine Hoffnung fehl; der Herr fügte es so, ohne daß es Benedikt Joseph vermuthete, seine Begierde, in den strengsten Orden zu treten befriedigen wollte. In der Hoffnung also die er in seinem Schreiben berührt hatte, trat er seine Reise nach der Abtey an, welche das heilige Ort Mariä von den sieben Brünnen genannt wird.

Es liegt dieses Kloster in dem Sprengel von Autun in dem Kirchspiele Dyon. Es ist

von

von Wickard, und Wilhelm von Burbon aus dem Cisterzerorden im Jahre 1132 gestiftet, und anfänglich das heilige Ort genannt worden; eine Benennung, die ihm gegenwärtig wegen der Heiligkeit der reformirten Cisterzermönche, die darinn wohnen, vollkommen anpasset. Eustachius von Beaufort, ein Pariser nahm mit diesem Kloster im Jahre 1663 in der Zucht eine Verbesserung vor, und starb 1709 in einem Alter von 73 Jahren, nachdem er besagtem Kloster in allem drey und fünfzig, und nach eingeführter Reforme sechs und vierzig Jahre vorgestanden war. Man beobachtet in diesem Kloster die Regel des heiligen Benedikt nach dem Buchstaben. Der Ort hat mit der Abtey la Trappe nichts, als den Cisterzerorden gemein, und die Lebensart, welche man zu St. Maria von den sieben Brünnen führet, ist noch weit strenger. Hier werden die priesterlichen Tagzeiten stets ganz gesungen. Die Mönche stehen allezeit um Mitternacht auf, die Sonn- und andere gebothene Festtage ausgenommen, wo sie sich etwas später in Chor begeben. An den Fasttägen essen sie erst um zwey, oder drey Uhr nachmittag, und ihre Abendkollation besteht in einem einzigen Gläschen Wein ohne Brod. Aber in der vierzigtägigen Fasten kömmt man nur einmal, und dieß um ein Viertel über vier Uhr nachmittag in den Speisesaal. Ueberdem sind jedem Mönche zum

Trinken nicht mehr, dann zehen Unzen Wein angewiesen, nebst mehr andern Strengheiten, wodurch sich die Lebensart der sieben Brünnen von jener in der Abtey la Trappe unterscheidet. Dieß mag einstweilen erklecken, um den Irrthum von vielen zu berichtigen, welche diese zwey Klöster mit einander vermengen.

Nun in dieses Kloster ist Joseph Benedikt, als ein Chorbruder, unter dem Namen Urban aufgenommen und den 28 des Weinmonates 1769, in dem Alter von 21 Jahren eingekleidet worden. Aber, während er glaubte, itzt sey er endlich an der ihm von Gott lebenlänglich zugewiesenen Ruhestätte angelangt, muß er hier, wie anderswo, und zwar mehr denn anderemal die barmherzige Hand seines Geliebten erfahren, der ihn durch harte Wege immer enger an sich schloß, und vor Liebe schmachten ließ. Jene Nacht, von der wir oben geredet haben, wurde finsterer, dann jemals, und die gute Seele suchte ihren Bräutigam immer auf, und glaubte immer die Worte zu hören: Wo ist dein Gott? Es dunkte sie, er sey weit von ihr, indeßen er ganz nahe bey ihr war, und ihre Liebe fast eben auf diese Weise prüfte, wie eine zärtliche Mutter die Anhänglichkeit ihres Kindes prüfet, da sie sich vor ihm verbirgt, und sich von ihm suchen läßt.

In diesem so qualvollen Zustande ermangelte er doch im geringsten nicht, alle Satzungen und Gewohnheiten dieses heiligen Ortes zu beobachten, betrachtete in dem Gesetze Gottes, und vollzog alle seine Gebothe, und doch dünkte ihn, er sündige immer, und in allen Stücken; welches, wie der heilige Pabst Gregor anmerket, die Wirkung einer reinen Seele ist, welche auch dort eine Sünde fürchtet, wo doch keine Sünde ist. Bonæ mentis est, ibi peccatum metuere, ubi peccatum non est. Diese liebvolle Pein ist so hart, wie der Tod, und diese ängstliche Sorgfalt, sich in der Liebe immer mehr zu reinigen weicht der Hölle nicht. Die Liebe ist stark wie der Tod, und die Eifersucht ist unbiegsam, wie die Hölle. (c)

Aber jener Gott, der seinen Diener zu einer neuen Art von Einsamkeit mitten in der Welt, und zu einem noch strengern Leben berief, fügte es durch einen verborgenen, und wunderbaren Zug seiner Fürsehung so, daß man ihn, weil man um sein Leben besorgt war, aus dem Kloster entließ; welches den 12 des Heumonates 1770 geschah, wie man deutlich aus dem Zeugnisse sieht, das ich nach seinem Tode bey ihm gefunden, und am Ende dieses Buches nebst andern Urkunden eingerückt habe, worinn mit einer klösterlichen Einfalt, ohne schmäuchlerische Ausdrücke gesagt wird, daß er in dieser

(c) Cant. 8, 6.

Einsamkeit ganz erbaulich gelebt habe. Welches noch deutlicher aus einem Schreiben des hochwürdigen Abtes von den sieben Brünnen vom 15 des Brachmonates 1783, an den Abt von Kasamara erhellet, worinn er bezeuget, in dem Tagbuche des Noviziats, wo von seinem Austritte Meldung geschieht, werde ihm das Lob gesprochen, daß er fromm, gehorsam, und arbeitsam gewesen sey, und das Kloster ungern verlassen habe.

Wie schmerzlich ihm dieser Abschied werde gefallen seyn, läßt sich aus diesem Briefe schließen, und erhellt noch deutlicher, wenn man bedenkt, welche Reisen er unternommen, welche Versuche er gemacht, welche Mühe er sich gegeben habe, in das strengste und regelmäßigste Kloster aufgenommen zu werden. Er sah wohl, daß ihm itzt aller weitere Zugang verschlossen wäre, und erkannte deutlich, daß der Herr von ihm, wie von dem Abrahäm, weiter nichts, als das Opfer seines Willens, nicht aber das wirkliche Klosterleben gefordert habe. Aber unschlüßig war er, wohin er sich wenden sollte; dann bey reiferm Nachdenken über die Worte des Heilandes: Keiner der seine Hand an den Pflug legt, und zurück sieht, ist zum Reiche Gottes tauglich, dünkte es ihn schimpflich zu seyn, zum Besitze dessen wieder zu kehren, was er nun einmal aus Liebe Jesu Christi verlassen

lassen hatte. Es war ihm dann einerseits der Eintrittt in den heiligen Orden versagt, und andererseits verschloß er sich selbst die Rückkehre in das väterliche Haus. Was sollte er in dieser Lage thun? Er ließ deßhalben den Muth nicht sinken, und voll des Vertrauens wendete er sich durch eifriges Gebeth an seinen Gott, auf daß er sein Führer seyn möchte. Und seine Zuversicht betrog ihn nicht: denn ein Licht von oben hellte seinen Geist auf, und wies ihm jenen Weg, auf dem er zu Ausführung jenes Unternehmens gelangen könnte, wozu der Vater des Lichtes ihn aufzufordern schien.

Dreyzehntes Hauptstück.

Seine Wallfahrtsreisen.

Wenn die Wege wunderbar sind, auf denen Gott seinen Diener Joseph bisher geführet hat, so sind jene gewiß noch wunderbarer, die wir ihn itzt werden betreten sehen. Frey von den Banden des Klosters, und von der Welt entfesselt, schickte er sich an, nach dem Triebe seines großen Geistes, der sich im Dienste des Herrn von keiner Schwierigkeit schrecken ließ,

und

und jedem Unternehmen gewachsen war, gleich dem Abraham, der auf den Befehl Gottes Ur sein Vaterland, und seine Verwandtschaft verlassen hatte, dem Winke des Höchsten zu folgen, wo er ihn auch immer hinführen würde. Und weil er wußte, das Rom der Mittelpunkt der katholischen Religion, das von Gott zu seiner Wohnung auserlesene beglückte Sion, der Schauplatz des Siegs, und die Ruhstätte der glorreichen Apostelfürsten, und so vieler christlichen Helden wäre, welche mit ihrem Blut, und ihren Tugenden die Kirche Jesu Christi verherrlichet haben, und vornehmlich weil hier, wie der heilige Johannes Cantius zu sagen pflog, die Schätze der Ablässe zur Vergebung der Sünden stets offen stehen, fühlte er einen starken Trieb, der ihn nach dieser heiligen Stadt hinzog, wo Gott aus seinen geheimen anbethungswürdigen Absichten, von dem zu reden ich weder für schicklich, noch für nöthig halte, seiner wartete, und richtete ohne Verzug seinen ersten Wallfahrtsgang nach Rom.

Bey seiner Ankunft zu Quiers in Piemont schrieb er den 31 des Erntemonates 1770, noch einmal seinen Aeltern, theils um ihnen von seinem Austritte aus dem Kloster der sieben Brünnen Nachricht zu geben, theils um ihnen das letzte Lebewohl zu sagen, indem sie von dieser Zeit an bis nach seinem Tode von ihm nichts weiter

weiter hörten. Die Urschrift dieses Briefes besitzt Herr Vincenz Pfarrer zu Oeuf, der mir eine Abschrift davon versprach, die mir aber noch nicht zu Handen gekommen ist. Auf dieser seiner Wallfahrtsreise ermangelte er nicht, jedes Heiligthum zu besuchen, so in den Ländern, durch die er reisen mußte, in einigem Rufe war, wovon er vollkommen gut unterrichtet schien. Von Piemont aus setzte er seine Reise nach Loreto fort, (*a*) wo er nicht eher dann beym Eingange des Wintermonates in selbigem Jahre ankam; und dieß nicht allein, weil er zu Fuß reisete, sondern auch weil er an allen Wallfahrtsorten, die er unterwegs antraf, oder die seitwerts lagen, verweilte. Loreto ward nachher immer sein Lieblingsort, gegen den er eine unaussprechliche Andacht trug, und wo er häufige Gnaden empfieng.

Nachdem er in Loreto seine Andacht befriediget hatte, wallete er nach Assisi, um die Grabstätte des heiligen seraphischen Vaters zu verehren, dem er mit einer vorzüglichen Neigung zugethan war, und kam dort den 20 des Wintermonates im nämlichen Jahre an. An dem Tage seiner Ankunft ließ er sich aus dem Triebe der Andacht, und Schätzung in die Gürtelbruderschaft, so vom heiligen Franzen den Namen

(a) Schriftliches Zeugniß vom 6 des Wintermonates 1770.

men hat, einschreiben, (*b*) zu welcher Handlung er sich durch die Empfangung der heiligen Geheimnisse vorbereitete. Vielleicht trug er von dieser Zeit an auf bloßem Leibe ein Strickchen, oder Gürtel, um seine Lenden, wie man nach seinem Tode bey Aenderung der Kleider entdeckte, und er gab von diesem Tage an deutlichere Zeichen seiner Andacht gegen diesen Heiligen, und äußerte immer eine besondere Vorliebe für jene Kirche, worinn dieser Heilige verehret wird.

Von Assisi aus setzte er seine Reise nach Rom fort, und kam dort Anfangs des Christmonates an, wo man ihm das französische Spital des heiligen Ludwig zum Aufenthalte anwies. Man findet seinen Namen in der Liste der Pilgrimme auf den 3, 4, und 5 des Christmonates. Aber wir müssen deßhalben nicht glauben, als ob er sich nur drey Tage in Rom aufgehalten habe; er reiste nicht eher ab, bis er nicht seine Andacht vollkommen befriediget, und und jedes Heiligthum der Stadt, der Reihe nach, besucht, und ganze Tage dabey zugebracht hatte. Es ist nicht so leicht, seine zärtliche Empfindungen, vornehmlich beym Besuche der kostbaren Denkmäler des gekreuzigten Heilandes, welche in dieser heiligen Stadt verehret

(*b*) Schriftliches Brüderschaftzeugniß vom 20. des Wintermonates 1770.

ehret werden, zu beschreiben, vor welchen er ganz in die zärtlichsten Gefühle des Mitleides und der Reue zerfloß. Die vorzüglichste Andacht äußerte er gegen die göttliche Mutter, verehrte ihre berühmtesten Bildnisse, und es schien, als ob er sich von ihrem Anblicke nicht mehr trennen könnte. Nach der Andacht gegen Maria behaupteten in seinem Herzen unter den Heiligen die Apostelfürsten Petrus und Paulus die erste Stelle, derer Asche ihn wie ein Magnet zu sich zog. Er verweilte dann die letzten Tage des Jahrs 1770, und einen guten Theil des folgenden in Rom, bis er eine neue andächtige Wallfahrtsreise nach seinem lieben Loreto vornahm.

Dort kam er den 16 des Herbstmonates 1771, wie aus einem schriftlichen Zeugnisse erhellet, an. Aber zuvor verfügte er sich bey dieser Gelegenheit im Heumonate nach Fabriano, wo er die Asche des heiligen Romuald, des Stifters der Kamaldulensermönche verehrte, der wegen seinen vortrefflichen Tugenden, und vornehmlich wegen seiner ganz sonderbaren Buße in großem Rufe steht. Er verweilte im Spithale des heiligen Jakob des größern mehrere Tage. Bey diesem seinem Aufenthalte wurde man seine Tugend gewahr, und das Volk fieng an, ihn für einen Heiligen auszurufen. Aber, da er sich stets verborgen hielt, und nach seiner

tie-

tiefen Demuth nicht dulden konnte, daß man einige Schätzung gegen ihn äußerte, reiste er unverzüglich ab. Dieses wissen wir aus einem Briefe des Herrn Pfarrers Pagetti, der die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Fabriano sein Führer im Geiste war. Er merket an, daß ihm Benedikt Joseph bey seiner Abreise gesagt habe, er werde dem Spithale die bezeugte Liebe schon vergelten, welche Worte der besagte Herr Pfarrer für eine Art von Vorsagung nahm, weil bald darauf dieser milden Stiftung ein frommes Vermächtniß von 100 Skudi durch eine Frau in Loreto zukam.

Während seines fünfzehntägigen Aufenthalts, legte er bey dem Herrn Pfarrer Pagetti auf ein neues eine Generalbeicht ab, der über selbe, und sein ganzes übriges Betragen folgendes Zeugniß von sich stellet.

Ich kehrte den folgenden Tag zurück, die heilige Messe in besagter Kirche zu lesen. Ich fand auch ihn in der Kirche, und er folgte mir in die Sakristey, wo er sich näherte, und mir sagte, daß er sehnlich verlange, nach meiner Bequemlichkeit eine Generalbeicht abzulegen. Ich versprach ihm meine Dienste, wie ich denn auch, als ich nach zween oder dreyen Tagen wieder in besagte Kirche kam, und

ihn

ihn abermal, seiner Gewohnheit nach, darinn fand, ihn fragte, ob er wohl zu dem bewußten Geschäffte bereitet wäre, und da er es bejahte, ließ ich ihn in die Sakristey kommen, und hörte seine Generalbeicht von den ersten Jahren der Vernunft bis auf denselbigen Tag an. Ich hatte Ursache genug, die Züge der göttlichen Gnaden zu bewundern, die er stets mit einer pünktlichen Folgsamkeit benutzet hatte, aller Nachstellungen, und Versuchungen des Teufels ungeachtet, besonders in einer gewissen gefaßten Entschließung, Gott mit einer großen Vollkommenheit zu dienen, — die er mir aber nicht entdecket hat — wenn es der Herr zugelassen hätte, der es aber aus seinen gerechtesten Absichten nicht zuließ, ausgenommen eine gewisse Zeitlang, während einer Unpäßlichkeit, worinn er ihm zu erkennen gegeben habe, er wolle ihn auf dem Wege haben, den er wirklich eingeschlagen hatte; und daß ihm dieses erst die letzte Zeit her begegnet seye. Die Gnaden so er vom Himmel empfieng, nannte er Träume. Er sagte mir, er habe einen Entwurf, und fühle einen Trieb nach Kompostell zu dem Grabe des heiligen Jakobs zu wallen, dem er sonders zugethan war. Er trug eine große Andacht zu der heiligen Menschheit unsers

Herrn, und zur seligsten Jungfrau, und ein großes Mitleid gegen die Seelen im Fegfeuer; er zeigte eine große Verachtung seiner selbst, und nennte seinen Leib den Wannst, eine große Liebe gegen den Nächsten sowohl im Geistlich als Leiblichen; im Geistlichen durch eifriges Gebethe zu Gott für alle Geschöpfe der Welt, im Zeitlichen durch Almosen, das er, so wie er es empfieng, an die Armen wieder austheilte, und für sich nur etwas ganz Weniges zum nöthigen sparsamen Unterhalte desselbigen Tages beybehielt. Und dieß ist das Leben, so er in Fabriano führte, und das er seit der Zeit an stets geführet hat, wo ihn Gott zu dieser Lebensart berufen hatte.

Im nämlichen Jahre 1771 nahm er eine Wallfahrtsreise durch das Königreich Neapel vor, um die berufensten Heiligthümer zu besuchen. Unter welchen die Wallfahrt nach Bari zu dem heiligen Nikolaus Bischof von Mira, zu dem heiligen Januar in Neapel, nach dem Berge Gargano wegen des heiligen Michaels, und andere nicht wenige sonders berühmt sind. Zu Bari langte der Diener Gottes den 31 des Weinmonates 1771 an, wo er drey Tage über in dem Spithale bewirthet wurde, wie der Gebrauch dieses Ortes ist, und sein Namen steht in

in der Liste der Pilgrimme auf den 31 des Wein- und den 1 und 2 des Wintermonates. (c)

Nachdem der Diener Gottes, gemäß seines gewöhnlichen Eifers, die Andacht gegen den heiligen Nikolaus befriediget hatte, setzte er seine Reise nach der Stadt Neapel fort, wo er sich den 13 Hornung 1772 befunden hat. (d) Vielleicht war er in der Zwischenzeit zwischen seiner Abreise von Bari, und seiner Ankunft in Neapel auf dem Berge Gargano, oder irgend an einem andern Wallfahrtsorte gewesen; aber hievon läßt sich nichts gewisses sagen. In Neapel, um seine Andacht gegen den heiligen Bischof und Blutzeugen Januar, wie auch gegen andere Heilige, so in dieser Stadt verehrt werden, zu befriedigen, hielt er sich, allem Scheine nach, zum wenigsten einen Monat auf; weil er seine Rückreise von Neapel nach Rom vor dem 17 des Lenzmonates 1772 nicht angetreten hat, wie aus seinem in Caserta nach Rom ausgefertigten Paßport erhellet.

(c) Brief des Herrn Bischofs von Capua an den Herrn Volpi, Erzbischof von Neucäsarea vom 28 Heumonates 1783.

(d) Zeugniß des Herrn Calcagnini, damaligen Nuntius des päpstlichen Stuhles in Neapel, jetzt Cardinal der H. R. Kirche; vom 13 Hornung 1772.

Nach seiner Rückkehr hielt er sich einige Zeit in dieser heiligen Stadt auf, bis er seine Andacht gewöhnlicher Weise befriediget hatte: aber bald wurde er wieder nach seinem lieben Loreto hingezogen, wie er dann auch dort im Heumonate 1772 anlangte, und sich in diesem Orte einige Zeit über aufhielt.

Die Andacht, so der Diener Gottes zu dem seraphischen Vater, dem heiligen Franzen trug, führte ihn das nächste Jahr in das Toskanische, um die berufene Wallfahrt auf den Bergen Alverniens zu besuchen. Hievon haben wir keine Urkunde ausfindig machen können, weil ein Paßport von einer diebischen Hand, wie man gewiß weis, beyseite geräumet worden, der uns vielleicht in diesem Stücke einiges Licht würde gegeben haben. (*e*) Uebrigens weis ich mich ganz lebhaft zu erinnern, daß der Diener Gottes mir erzählet hat, er sey in Florenz gewesen, und habe dort eine abermalige Generalbeicht abgeleget, welche seine vorletzte war. Ob er schon nicht genau bestimmet hat

(*e*) Es läßt sich vermuthen, daß er aus Gelegenheit seiner Wallfahrt nach Loreto im Florentischen öfters werde gewesen seyn. Denn, als ihn eine Person von seiner Bekanntschaft fragte, wohin er jährlich von Rom weg gehe, antwortete er, er besuche das heilige Haus in Loreto, und mache eine Wallfahrt nach dem heiligen Franz in dem alvernischen Gebürge.

hat, wie lang er sich dort aufgehalten habe, so können wir doch, in Betracht seines Gebrauches, mit vielem Grunde schließen, daß er auch andere Wallfahrtsörter dieses Herzogthums werde besucht, und folglich eine geraume Zeit sich in diesem Lande aufgehalten haben.

Im Jahre 1774 kam er wieder nach den heiligen Stätten Roms beym Anfange des Lenzmonates zurück. Man beherbergte ihn abermal in dem französischen Spithal des heiligen Ludwig. Sein Name kömmt in der Liste der Pilgrimme den 7, 8, 9 des Lenzmonates 1774 vor. — Aber diesesmal muß er sich nur eine ganz kurze Zeit in dieser Stadt aufgehalten haben, weil er in Frankreich, nicht aber in seinen Geburtsort zurück kehrte, den er, seit seiner Abreise nach Montreuil, und den sieben Brünnen in seinem Leben nicht mehr betreten hat. Diese seine Reise in Frankreich läßt sich aus einem autenthischen Passeport von Meche in Oberburgund erheben, der den 20 des Christmonates 1774 unterzeichnet ist.

Von Frankreich wendete er sich nach der Schweiz, ohne sich weder von der rauhen Jahrszeit, von Winden, Schnee und Eis, noch von der weiten Reise abschrecken zu lassen, und unternahm voll des Eifers die Wallfahrt nach dem berühmten Gnadenort in Einsiedeln.

Dieses Ort ist fünf Stunden von Schwitz, dem Hauptflecken einer Kanton gleichen Namens entlegen. Hier ist ein Kloster der Benediktinermönche mit einer fürstlichen Abtey. Bey dem Kloster steht eine herrliche Kirche. Gleich beym Eingange mitten in der Kirche sieht man das Heiligthum, welches einestages die Wohnung eines armen Einsiedlers, des heiligen Eremiten, und Martyrers Meinrad gewesen ist, und in einer Kapelle besteht, welche zur Ehre Gottes, und zum Andenken seiner heiligsten Mutter eingeweihet ist. Auf dem Altare sieht man ihre Statue mit der Krone auf dem Haupte, mit Wolken und Stralen umgeben. Es gleicht dieses kleine Bild jenem, daß man im heiligen Hause zu Loreto verehret; aber es ist etwas bräuner, aus Gelegenheit der Feuersbrünsten, welche zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. (*f*)

In der Geschichte findet man verschiedene Wunder aufgezeichnet, welche Gott an diesem Orte gewirket hat. Die Päbste Nikolaus IV, Urban VI, Johann XXIII, Martin V, Eugen

(*f*) Es entstund eine Brunst unter dem Abte Emberich 1226, unter Gorrad I 1465. Unter dem Abte Gerold wurde das Kloster ganz eingeäschert, und doch blieb die heilige Kapelle unbeschädiget, ob sie schon damals mit Holz bekleidet war.

gen IV, Nikolaus V, Pius II, Julius II, Leo X, Pius IV, Gregor XIII, Klemens VIII, Urban VIII haben diese Wallfahrt mit großen Ablässen bereicheret, und mit herrlichen Vorzügen geschmücket.

Dieser Ort steht in großem Rufe, und aus allen katholischen Ländern wallen andächtige Pillgrime dahin, weßwegen auch dieses Heiligthum unserm Benedikt Joseph eines der liebsten gewesen ist, wie wir in der Folge dieser Erzehlung sehen werden. Er kam dort aus Frankreich das erstemal im Hornung des allgemeinen Jubeljahres 1775 an. Den 13 befand er sich in Konstanz. Bey dieser Gelegenheit besuchte er noch andere Orte Deutschlandes, und war den 21 des Ostermonates in Waldshut, in Heggenschwil den 13 des Wonnemonates, in Wattweil den 22 des besagten Monates. Dann kam er den 28 Heumonates nach Lucern, von woaus er wieder nach Frankreich zu gehen gesinnet war, um die dortigen Wallfahrtsstätte noch einmal zu besuchen.

Aber er änderte sein Vorhaben, und kehrte aus einer besondern Andacht wieder nach Einsiedeln. Von dort aus trat er den 1 des Brachmonates seinen Weg nach Rom an, um das heilige Jubiläum zu gewinnen. (g)

(g) Paßport vom 1 des Brachmonates. 1775.

In dieser Hauptstadt kam er die ersten Tage des Herbstmonates an, und hielt sich darinn bis zum Ende des heiligen Jahres auf, von woaus er wieder nach Loreto, und von da in die Schweiz nach seinem lieben Einsiedeln wallete.

Den 12 Hornung 1776 war er schon in Loreto, und wie aus einem autenthischen Zeugnisse dieses Ortes erhellet, war es nun das fünftemal, daß er in dem heiligen Hause den Trieb seiner Andacht befriediget hatte.

Von Loreto setzte er seine Reise durch die Schweiz nach Einsiedeln fort, wie ich erst oben gemeldet habe; und diese seine zweyte Reise war nicht weniger mühsam, dann die erste, nicht allein des weiten Weges halben, sondern auch wegen des Winters, der in diesen Gegenden aus Ursache des häufigen Schnees sehr rauh zu seyn pflegt. Erst den neunten des Brachmonates 1776, nachdem er seine Andcht vollkommen begnügt hatte, verließ er Einsiedeln nach diesem dritten und letzten Besuche wieder. Wenn er in der Schweiz durch die Länder der Irrglaubigen reisen mußte, fühlte er sich das Herz beklommen, und er eilte, so gut er konnte, durch selbe hin.

Nachdem er diesesmal in Rom zurück gekommen war, das doch immer aus Ursache

der

der Andacht, sein vorgeliebter Ort gewesen ist, verließ er diese Stadt, so viel man weis, nicht mehr, ausgenommen alle Jahre einmal, um das heilige Haus in Loreto zu besuchen, wie er von 1776 bis 1783 sechsmal that, so daß man eilf Andachtsreisen zählet, die er nach diesem Orte angestellet hat. Ich will bey dieser Gelegenheit einige merkwürdige Vorfälle erzählen, die ich von glaubwürdigen Personen erhoben habe.

Als man ihm einst Geld zu dieser Reise antrug, dankte er dem Gutthäter sehr verbindlich, und sagte, ihm erklecke ein einziges Zwölfkreuzerstück, womit er schon versehen wäre. Franz Zaccarelli wollte ihm ein paar Schue kaufen: anfänglich weigerte er sich: Endlich als man drey Paar sehen ließ, die schon im Hause waren, wählte er die abgenutztesten für sich, und nahm sie an. Hierauf setzte er auch an ihn, einen alten Hut anzunehmen, weil der seine nur von Stroh, und ganz durchlöchert war. Der Diener Gottes wollte lange nicht daran, ob er ihm schon vorstellte, wie viel er bey einfallendem Regenwetter werde zu dulden haben. Endlich bequemte er sich, nahm ihn an, bedeckte sich das Haupt, und sagte scherzhaft. Sehen Sie einmal, ob ich izt nicht einem rechten Stuzer gleiche.

Mit welch innerlicher Verfassung, und in welchem Geiste der Diener Gottes zu den heiligen Stätten hin wallete, läßt sich aus einem Umstande schließen, den Herr Paul Mancini Verwalter des evangelischen Geschäfftes, der an mich geschrieben hat, und den ich hier mit seinen eigenen Worten beyrücken will. Da der Diener Gottes alle Jahre nach Loreto zu wallfahrten pflog, gieng er immer zuvor zu dem Verwalter des evangelischen Geschäfftes, wie man es nennet, der ihn beherbergte, und kam bey ihm um die Erlaubniß zur Reise ein. Dieser glaubte ihm einen Gefallen zu erweisen, wenn er ihm zum Reisgefährten einen andern Armen, einen rechtschaffenen unbescholtenen Menschen vorschlüge, der den nämlichen Weg zu machen hatte. Aber der Diener Gottes verbath sich seine Gesellschaft, weil er dadurch an dem Gebethe würde gehindert werden. Daraus erhellet, daß keine Beschwerniß, keine noch so zerstreuende Gelegenheit, wie die Reisen sind, in ihm den Geist des Gebethes schwächen konnte.

Ehe ich dieses Hauptstück schließe, will ich eine Bemerkung über seine stette und lange Wallfahrtreisen, die wir bisher der Reihe nach erzählet haben, beysetzen. Er hat sie alle stets zu Fuße gemacht, ohne sich auch nur mit dem

Nothdürftigsten zu versehen, in einer elenden Kleidung, ohne allen Schutz wider den Ungemach der Witterung, immer unermüdet, immer aus dem Triebe der Liebe Gottes, und seiner großen Mutter. Nun wenn man auch von diesem Menschen anderes nichts wußte, als die Laufbahne von so vielen tausend Meilen, die er auf diese Weise, und in dieser Absicht hinterleget hat, so erkleckte ja dieses schon, alle in Erstaunung zu setzen, und sie für die Heiligkeit Benedikt Josephs einzunehmen. Indessen ist sein verborgenes in Rom geführtes Leben, das ich itzt beschreiben werde nicht weniger wunderbar, und mit allen Tugenden geschmückt, worinn er sich so zu betragen wußte, daß er in der Einsamkeit sein Vergnügen suchte, und in dem Gewühle dieser Stadt eine mönchische Einsiedeley fand. Ita se semper moderate habuit, ut solitudinem putaret esse delicias, & in urbe turbida inveniret eremum monachorum. *Hieron. Epist.*

Vier-

Vierzehntes Hauptstück.

Von seinem in Rom geführten Leben.

Von dem Jahre 1777 an, wo er sich in dieser Stadt niedergelassen hatte, verließ er selbe, außer seiner jährlichen Wallfahrt nach Loreto, so viel man weis, nicht mehr. Er nahm seine Wohnung in einer Nische, oder Wandhöhle zwischen jenen eingefallenen Mauren, welche nahe bey den Stationen des Kreuzweges in dem flavischen Amphitheater liegen, das von dem Blute so vieler Martyrer eingeweiht worden ist. Dorthin verkroch er sich zu Nachts, um seinen matten Gliedern einige Ruhe zu verschaffen, nachdem er den ganzen Tag entweder auf den Knien, oder aufrecht, doch allezeit unbeweglich in den Kirchen hingebracht hatte, und täglich bey dem sogenannten evangelischen Geschäfte der Armen in eben diesem Amphiteater zugegen gewesen war. Doch zog er sich bald durch ein so hartes Leben, und das stete Knien, eine starke Geschwulst am Unterleibe zu.

In diesem Zustand, wobey er Todesgefahr lief, ward er 1780 versetzt: aber der Herr fügte es, daß ein anderer Armer, der auch in dem

Rufe

Ruse einer grossen Tugend gestanden ist, mit Namen Theodos, ihn zu besagtem Herrn Paul Mancini, dem Verwalter der obgemeldten milden Stiftung führte, wie mir dieser selbst erzählet hat.

Dieser nahm sich seiner mit jener Liebe an, die ganz Rom bekannt ist, und beherbergte ihn in seinem Spithale, nahe bey den Philippinerinnen, das zur Wohnung für zwölf Arme bestimmet ist. Er suchte ihn durch ein kräftiges Mittel zu heilen, wie es ihm dann auch gelungen, und gab ihm in dem Hause des heiligen Pantaleon auf dem Berge zu essen, wo der Herr Abt Mancini alle Tage einige Armen speiste. Als unser Benedikt Joseph vollkommen wieder hergestellet war, stellte er sich eines Tages vor seinem Gutthäter, und sagte ihm: Sie sehen daß ich vollkommen genesen bin. Jtzt können sie die Gutthat, so sie mir bisher erwiesen haben, einem andern Armen angedeihen lassen. Ich finde mich sattsam bey Kräften, der Betteisuppe irgend eines Konvents nachzugehen. Aber wie werde ich Ihnen genug danken können? Denn ohne ihre Hülfe wäre ich sicher nicht mehr; durch Sie lebe ich noch. Worauf Herr Mancini antwortete: Danket nicht mir, sondern dem Herrn der euch geheilet hat. Wollet ihr mir die Liebe erweisen, und mich

mich in euerm Gebethe Gott empfehlen, so werde ich es mit Danke annehmen. — Dieß werd ich allezeit thun, erwiederte Joseph Benedikt. Herr Mancini ward durch dieses offene, und uneigennützige Betragen sehr erbauet, und ob schon der Diener Gottes nicht aus der Anzahl jener Armen war, derer besagter Gutthäter pfleget, so fuhr er doch, wider seine Gewohnheit, fort, ihn auch fernerhin bis auf den 13 des Ostermonates 1783, und also bis auf den Vorabend seines seligen Hinscheidens, immer die Nacht über mit den andern Armen zu beherbergen; und dieß wegen der großen Schätzung, die er von dem Diener Gottes hatte, und die er von dieser Zeit an, wie er mir selbst sagte, bey allen Gelegenheiten an Tag legte. Er pflog zu allen, wenn er ihm aufstieß, zu sagen: Sehr einen Heiligen. Ja aus Gelegenheit seiner Andachtsreisen nach Loreto hat er mir zwo merkwürdige Vorfallenheiten erzählet, welche sowohl die Schätzung, die man von ihm hatte, als auch den Geist, und die Tugend Benedikt Josephs verrathen.

Der Herr Mancini unterhielt einen Briefwechsel mit einer gottseligen Nonne aus dem Kloster der heiligen Klara von Berge Lupone in dem Sprengel von Loreto. Als Joseph seine gewöhnliche Wallfahrt nach dem heiligen Hause verrichtete, gab ihm Herr Mancini ein

Schrei-

Schreiben an selbe mit, dessen Innhalt war: Ich schicke Ihnen einen Heiligen, der sein ganzes Leben im Gebethe hinbringt. Er bestellte seinen Auftrag richtig, unterhielt sich einige Zeit mit der Klosterfrau, und sie versprachen sich wechselseitig, Eines wolle des Andern in ihrem Gebethe gedenken. Aber weil sie den Innhalt des Schreibens auch andern mitgetheilt hatte, so liefen alle in die Wette herbey, und empfahlen sich dem Diener Gottes in sein heiliges Andenken. Beschämt machte sich Benedikt Joseph, ohne sich um eine Rückantwort zu bekümmern, von diesem Orte fort, und sagte bey seiner Ankunft in Rom dem Herrn Mancini: Ich habe den Brief der Klosterfrau richtig überliefert: aber ich ließ es wohl bleiben eine Rückantwort abzuholen. — Und warum dieß, erwiederte der Herr Abt? — Diese guten Leute, sprach Benedikt, hielten mich für etwas, das ich nicht bin, und ich schämte mich, ihnen weiter unter die Augen zu kommen. Der Herr Mancini bewunderte eine so behutsame, beynahe ängstelnde Demuth.

Folgendes Jahr gab ihm der nämliche ein anders Schreiben an eine Klarisserinn in dem Kloster von Montecesio zu bestellen mit; aber er warnete sie, und andere Nonnen darinn, die mindeste Schätzung gegen den Diener Gottes

tes zu äußern. Er überlieferte auch diesen Brief wirklich, und alle Klosterfrauen wollten sich mit ihm, doch eine nach der andern unterreden: und damit sie es bequemlicher thun könnten, behielten sie ihn beym Essen. alle nahmen sich wohl in Acht, einige Schätzung zu verrathen, und auch er antwortete allen auf das freundlichste; und so gieng die Sache gut von statten. Aber als sie ihm Eßwaaren mit auf den Weg geben wollten, dankte er ihnen auf das verbündlichste, und sagte, er wäre itzt satt, und bedürfe nichts weiter. Ein kleines Paquet an Herrn Abt Mancini nahm er mit sich, und überlieferte es ihm bey seiner Rückkehre pünktlich.

Dieser ehrwürdige Mann wurde nachher von den Klosterfrauen durch Briefe öfters angegangen, er möchte doch den Diener Gottes ersuchen, eine Kommunion für sie zu verrichten. Ungerne verstund er sich zu diesem Auftrage. Aber als der Diener Gottes sah, daß auch diese Klosterfrauen, wie die andern eine Hochschätzung für ihn äußerten, antwortete er: Ich mag mich nicht gerne mit Nonnen abgeben; meine Kommunionen werden sie nichts nützen. So wenig Staat machte er auf sich, und sein Gebeth. Und doch in welch hohem Grade er den Geist des Gebethes besessen habe, erheilet klar aus seiner Lebensart,

so er die ganze Zeit seines Aufenthaltes in der Armenherberge des Herrn Mancini beobachtete, der sie mir selbst geschrieben gab, und die ich hier wörtlich beyrücken will. Pünktlich traf der Diener Gottes, insgemein vor Sonnen Untergang in der Herberge, die man ihm vergönnte ein; und da der Hausmeister die Thüre oft später öfnete, unterhielt er sich indessen nicht mit den andern Armen, die unter sich schwätzten, sondern fiel hinter einer Saule, die bey der Pforte des Herrn Santarelli steht, auf die Knie nieder, und bethete, bis er die Thüre öffnen hörte: dann gieng er in das erste Zimmer, wo das für ihn bestimmte Bett stund, und während die andern Armen, bis zur Ankunft der Uebrigen in der großen Stube, wo zehn Bette stehen, sich mit einander besprachen, blieb er einsam, und unterhielt sich mit Gott, bis der Hausmeister alle zum gemeinschaftlichen Gebethe rief, das eine halbe Stunde dauert, welches er zu vieler Erbauung der andern, stets mit der größten Andacht und Versammlung des Geistes verrichtete, worauf er zu seiner Bettstelle kehrte, und sein Gebeth abermal fortsetzte; auch nach ausgelöschten Lichte, blieb er noch in dieser Stellung, und man sah ihn seine Kleider, um zu Bette zu gehen, nie ablegen.

Wenn er zu Nachts erwachte, bethete er, und brach öfters in Stoßseufzer, und Uebun-

gen der Reue gegen seinen Schöpfer aus; wie ihn dann die andern Armen, und vornehmlich der gute Theodos, der Hausmeister der Herberge, jede Nacht wiederholter Malen rufen hörten: **Herr! erbarme dich meiner, erbarme dich meiner.** Mit vielem Vergnügen wohnte Benedikt Joseph in dieser Herberg, weil den Armen die darinn bewirthet werden alle sündliche Gespräche, und Verleumdungen, alles Zanken und Hadern unter der Strafe, auf der Stelle fortgejagt zu werden, verbothen sind. Morgens bethete er auf das gegebene Zeichen mit den Uebrigen kniend wieder eine Viertelstunde; dann verließ er die Herberg, und gieng bethend in ein Kirche worinn er gemeiniglich vor dem heiligsten Altarsgeheimniße auf den Knien bis zur Mittagszeit verblieb; andermale theilte er diese ganze Zeit zwischen zwoen Kirchen ab. Hierauf sah er sich irgend um eine Suppe um, und kehrte sogleich wieder zu seinem, unter den Brodsgestalten verborgenen Gott in jener Kirche, wo das vierzigstündige Gebeth gehalten wurde, zurück, und verweilte bis auf den Abend.

Auch wenn er aß, schien er ganz in Gott versenkt zu seyn. Während daß er in der milden Stiftung des heiligen Pantaleon auf den Bergen Suppe und Brod genoß, bemerkte der Verwalter des evangelischen Geschäftes,

daß

daß Benedikt, ehe er zu essen anfieng, sein Schüsselchen mit beyden Händen in die Höhe hub, als wollte er die Speise dem Herrn opfern, und in dieser Stellung fünf bis sechs Minuten wie im Geiste entzückt, bethete, während die andern Armen schon gierig über ihren Antheil hergefallen waren. Man kann dann mit aller Wahrheit sagen, daß sein ganzes Leben ein stetes, ununterbrochenes Gebeth gewesen sey, das in den priesterlichen Tagzeiten, und besonders in der Betrachtung der Leidensgeschichte unseres Heilandes, und in noch andern mündlichen Gebethern, und Stoßseufzern bestund.

Wir werden von dieser seiner unersättlichen Begierde zu bethen noch ausführlicher an seinem Orte reden. Itzt will ich erzählen, was zwischen mir und ihm seit dem ersten Augenblicke vorgegangen ist, da mir Gott aus seiner unendlichen Güte diese gebenedeyte Seele zur Anleitung gesendet hat, welches im letzten Jahre seines sterblichen Lebens geschah.

Fünfzehntes Hauptstück.

Von dem letzten Jahre seines sterblichen Lebens.

Das in Gott mit Jesu Christo verborgene Leben des Dieners Gottes, Benedikts Josephs Labre, war bisher durch eine wunderbare Anordnung des Himmels unbekannt, ob er sich schon mitten in der Hauptstadt der christlichen Welt aufgehalten hatte. Sein stetes unverbrüchliches Stillschweigen, wodurch er sichs zum Gesetze gemacht hatte, nichts als was nothwendig war, zu reden, seine immerwährende Einsamkeit in den verborgensten Winkeln des Heiligthumes, und die er sich mitten unter dem Gewühle der Menschen in seinem Herzen errichtet hatte, wo sich diese schöne Seele mit ihrem göttlichen Bräutigam unterhielt, jene beständige Abneigung von dem Umgange der Menschen, und um weiter sonst nichts zu berühren, sein geflissentliches Bestreben, sich verborgen zu halten, verlacht, verabscheut, mishandelt, beschimpft zu werden, da er für Jesum Christum zum Thoren, und zum Unflat der Menschen, besonders durch seine eckelhafte Lumpen ward, mit denen sein Leib behangen war. — Um des willen die

Leute

Leute nicht nur keines vertraulichen Umganges mit ihm pflogen, sondern sich ihm nicht einmal ohne Eckel nähern konnten — alles dieses sage ich, trug vieles bey, daß er nach seinem Wunsche, und nach den geheimen Absichten Gottes verborgen blieb, der, wie wir sehen werden, es so fügte, daß er bis auf seinen letzten Hauch vor der Welt unbekannt lebte damit jener laute und allgemeine Ruf, der sich, kaum daß er gestorben war, nicht nur in Rom, sondern heut zu Tage durch ganz Europen verbreitet hat, desto bedenklicher und auffallender wurde. Bey allen dem ordnete es jener Gott, der ihn erhöhen wollte, und zu seiner Ehre, und aus seinen anbethungswürdigsten Absichten seine tugendhaften Handlungen nach dem Tode um so heller an den Tag brachte, je sorgfältiger er sie in den Schleyer eines undurchdringlichen Geheimnisses eingehüllt hatte, so, daß er sich, ohne darauf zu merken, mit seinem eigenen Munde entdeckte, und da er gerne für einen verächtlichen, und tugendlosen Menschen gehalten werden wollte, sich das zu seyn verrieth, was er in den Augen Gottes war. Da dann der Herr die Hoffart der Welt durch diesen seinen demüthigen Diener beschämen wollte, führte er ihn zu diesem Ende eben zu einem Menschen, so der Demuth so sehr bedarf. Ich erzähle den ganzen Hergang der Sache.

Das verflossene Jahr 1782 in dem Heumonate eines Morgens, als ich meine Danksagung nach der Messe, so ich in der Kirche des heiligen Ignatius im römischen Kollegium gelesen, verrichtet hatte, sah ich einen Menschen mit ungekämmten Haaren, in einem zerrissenen und schmutzigen Kaputrocke, oder vielmehr in einem Umschlage von Lumpen, einen Strick um die Lenden, mit blossen Füßen, kurz in der Gestalt des elendesten Bettlers, den man sich vorstellen kann. Nachdem er meiner zwischen den Säulen, welche dem Mutter Gottes Altare gegen über stehen gewartet hatte, näherte er sich, und sagte mir mit allem Anstande, daß er mir gerne die ganze Geschichte seines Lebens entdecken möchte, und er habe sich in dieser Absicht schon zu einer Generalbeicht vorbereitet, und bitte sich zu diesem Geschäfte meinen Beystand aus; ich möchte nur die Güte haben, und ihm hiezu einen mir bequemlichen Tag bestimmen. Ich trug ihm herzlich alle meine Dienste an, und setzte ihm die Stund und den Tag an, wo ich ihn anhören wollte. Er fügte noch etliche andere Worte bey mit denen er mich versicherte, daß er nicht gekommen wäre, mich zu betrügen; so ungekünstelte, so nachdrückliche Worte, daß sie bey mir alle Furcht zerstreuten; ja von diesem Augenblicke an kam mir die ganze Zeit über, daß ich das Glück hatte, in- oder außer dem Beichtstuhle

stuhle mit ihm umzugehen, nie der geringste Zweifel wegen seiner Aufrichtigkeit und reinen Meynung, und ich war überzeugt, daß er nichts dann die Heiligung seiner Seele suche.

Wirklich erschien der Diener Gottes an dem abgeredten Tage, und offenbarte mir umständlich seinen ganzen Lebenslauf von den ersten Jahren seiner Kindheit an, bis auf die damalige Stunde; er deckte mir den gegenwärtigen Zustand seine Seele auf, und endlich beschrieb er mir die Ehre und Herrlichkeit, die Gott für ihn nach seinem Tode vorbereitet habe, wie auch in verschiedenen Unterredungen noch andere zukünftige Vorfallenheiten. Ich weis wohl, daß uns Gott in der Schrift sagt: **Lobe keinen Menschen vor seinem Tode** (*a*). Aber tugendhafte Personen nach ihrem Hinscheiden loben, ist nicht verbothen, wo die gepriesene Person keine Gefahr der eiteln Ehre weiter läuft, und das ertheilte Lob durch tadelwürdige Handlungen nicht mehr Lüge strafen kann: ja diejenige Gnade, welche, so lang der Mensch lebt, heimlich in dem Herzen arbeitet, und sich gerne bey den stillen Wirkungen des heiligen Geistes verborgen hält, will zur rechten Zeit geoffenbaret werden, wie uns Gott selbst versicheret. **Es ist zwar gut des Königs Geheimniß verschweigen; aber die**

(a) Eccli. 11, 30.

Werke Gottes offenbaren, und bekennen, das ist löblich (*b*).

In Betracht dieser Worte, die ein Engel, den Gott den jungen Tobias zu leiten bestellt hatte, nach seiner erfüllten Bestimmung sprach, will auch ich von dem Diener Gottes, Joseph Benedikt Labre das sagen, was zur Erbauung der Glaubigeu zu seiner Verherrlichung, und zur Ehre Gottes dienlich seyn wird. Und erstlich zwar entdeckte ich an dieser Seele ganz außerordentliche Einsichten, und Erleuchtungen von Oben, so, daß ich gleich im Anfange darüber erstaunte. Denn als er mich mit seinem innerlichen Zustande bekannt machte, wo er sich auf die geringsten Vereinzlungen einließ, ließ er eine vollkommene Kenntniß des göttlichen Gesetzes blicken, sah jeden seiner Theile, seine verschiedene Gesichtspunkte, jede Verhältniß gegen die Tugenden ein, und betrachtete jede Tugend in ihrer Ordnung, und mit allen ihren Unterabtheilungen. Ich konnte mich nicht enthalten, unterbrach ihn, und fragte, ob er diese in die Gottesgelehrtheit einschlagende Materien studiert hätte, indem es mir ganz besonders auffiel, einen unstudierten Menschen gleich einem ausgemachten Lehrer so richtig, und ohne alle Verlegenheit reden zu hören. Worauf er mir antwor-

b) Tob. 12, 7.

wortete, er sey ein armer, unwissender Mensch; und ich wußte damals noch nicht gewiß, ob er diese Wissenschaft durch seinen Fleiß, oder unmittelbar von Gott erhalten hätte.

Was mir noch wunderbarer auffiel, so drückte er sich mit einer ganz sonderbaren Genauigkeit über alle seine innerliche Bewegungen aus, daß ich sie wie vor Augen sah, woraus ich dann, in Erinnerung der harten Wege, die ihn der Herr geführt hatte, und des Beystandes seiner Gnade, und der Bestrebung Benedikts ihrer Stimme zu folgen, auf eine erstaunliche Reinigkeit, auf die tiefeste Demuth, auf die Einfalt eines Kindes bey einer seltenen Klugheit, und andere schöne Eigenschaften schloß, und das Urtheil fällte, daß dieß eine jener auserwählten Seelen sey, denen der göttliche Gesetzgeber mit seinem Segen zuvor gekommen ist, und von denen geschrieben steht: Sie werden von einer Tugend zur andern vorschreiten; sie werden den Gott der Götter in Sion sehen (c); und daß der Herr was Großes mit ihm vorhabe. Da ich dann von seinem Leben, seit dem Gebrauche seiner Vernunft vollkommen unterrichtet war, und diese so schöne Seele betrachtete, fühlte ich einen innerlichen Antrieb, ihre Leitung auf mich zu nehmen, wie ich dann auch mit

(c) Psal. 83, 8.

mit aller der Theilnehmung, und dem Eifer that, derer ich nur immer fähig war.

Indessen, während er fortfuhr, sein Herz vor mir zu enthüllen, sah ich seinen edeln, erhabenen Geist stets besser ein, und alles steifte mich in der vortheilhaften Meynung, die ich von ihm gefasset hatte, und nebst dem, daß ich sein heiliges Leben aus seinem eigenen Mund wußte, fieng Gott selbst an, mir die Schätze der Gnaden zu entdecken, womit er diesen seinen Diener bereichert hatte, indem er ihm die Heimlichkeiten meines Herzens offenbarte, wie ich aus den Aeußerungen, und dem eigenen Geständniße Benedikts ganz anschaulich abnehmen konnte. Wunderbar sind die Wege Gottes, der auf diese Weise, und mittelst verschiedener Vorsagungen, die Benedikt Joseph mir nach und nach bis zu seinem Tode gethan hat, seinem Diener bey mir Ansehen und Glaubwürdigkeit verschaffen wollte; indem ich mit aller Wahrheit sagen kann, daß er, so oft er mich besuchte, sich mit mir von einem göttlichen, auf seinen Geist gemachten Eindrucke unterhielt, die meist alle darauf abzielten, ihn nach seinem Tode auch auf Erden zu verherrlichen. Aber von den Gaben und Gnaden, welche in den Schulen gratis datæ genannt werden, werde ich an einem schicklichern Orte zu reden Gelegenheit finden.

Indes-

Indessen, ehe ich das gegenwärtige Hauptstück schließe, kann ich nicht umhin, noch ein und das andere beyzusetzen: Erstlich habe ich bemerkt, daß so diese Seele seit ihrer Kindheit alle Jahre vor ihrem Tode auf dem Wege der göttlichen Gebothe geloffen ist, sie zuletzt gleich einem Seraphin geflogen sey, da sein Eifer so anwuchs, daß er wie ein Wachs zerfloß, und zu einem Beingerippe einschrumpfte, das nur mehr die Haut bedeckte; indem er an nichts mehr dachte, als Gott zu lieben, und seinen Leib, nach der Lehre, und dem Beyspiele des heiligen Apostel Paulus zu kasteyen, und ihn in die Dienstbarkeit zu bringen. Das zweyte betrifft die letzte Unterredung, die ich an dem Fest der Schmerzen Mariä, den Freytag nach dem Passionsonntage, fünf Tage vor seinem kostbaren Tode mit ihm gehabt habe, die ich hier etwas umständlicher erzählen werde.

Ich fand Joseph Benedickt an besagtem Tage in der gewöhnlichen Stellung zwischen den Säulen des Pfeilers dem Mutter Gottes Altare gegenüber. Ich betrachtete ihn während unserer Unterredung von Fuße auf: und als ich sah, wie er sich wider seine Gewohn- auf einen Stab lehnte, und gleich einem Todtengerippe abgezehret war, sagte ich bey mir selbst: **Er wird bald als ein Martyrer**

der

der Buße sterben; in diesen Zustand hat ihn sein strenges Leben versetzet. Aber es fiel mir nicht möglich, ihn zu fragen, wie er sich befinde; noch weniger kam mir zu Sinn, seine Strengheit zu mäßigen, oder wenigstens ihn zu ermahnen, einige Sorge für sich zu tragen, ob ich ihm schon ganz besonders gewogen war, und ihm selbst die Beweise meiner Neigung wohl bekannt waren.

Ich setzte mit ihm die Unterredung fort, und heftete mein Auge auf seine Lumpen, auf sein erstorbenes Fleisch an den Händen, und am rechten Arme, und dachte bey mir ob es wohl je möglich seyn werde, diese schmutzige Lumpen Lieb zu gewinnen, und wie Reliquien zu verehren, und mich dunkte hiezu wäre keine gemeine, sondern eine große, und zärtliche Andacht vonnöthen, kurz, eine solche, wie die nach seinem Tode war, wo ich selbst Augenzeuge gewesen bin, daß diese seine Lumpen nicht nur von dem Pöbel, sondern von den ansehnlichsten, im Range stehenden Personen in die Wette gesucht wurden. Und hier will ich gelegentlich erinnert haben, daß mir, weder bey diesem Anlaße, noch sonst jemals, zu Sinne gekommen sey ihn zu ermahnen, daß er sich reinlicher halten möchte, ob ich schon vollkommen gut wußte, wie viel er von diesem Ungemach

mach zu dulden hätte, und wie leicht er der Sache abhelfen könnte.

Ueber dem äußerte er dieses letztemal eine große Begierde zu beichten, und ich fühlte bey mir eine bisher ganz ungewöhnliche Widersetzlichkeit, mich zu diesem Ende in Beichtstuhl zu begeben; — denn außer demselben hörte ich ihn wegen seines Ungeziefers nie an. — Ich dachte dann bey mir nach, wo ich ihm wohl willfahren könnte, und entschloß mich, ihn in das Pförterstübchen des römischen Kollegiums zu führen; welches ich dann auch mit der gehörigen Behutsamkeit that, und es gelung mir ihn, ohne daß es jemand bemerkt hätte, dort einzuführen. Er warf sich auf seine Knie nieder, und häufige Thränen rollten ohne Seufzen, und Schluchzen in ruhiger Stille über seine Wangen herunter. Er sagte mir einige Worte, die meine Person betrafen, und die er mir schon anders male gesagt hatte. Ich fand bey ihm, wie gewöhnlich, nicht den mindesten Stoff zur Lossprechung; ja sein Inneres war ganz außerordentlich ruhig und heiter, ohne daß es, seit seiner letztern Beicht, von der mindesten Versuchung wäre belästiget worden, daß ich dann für ein Merkmal hielt, daß der Mittag des schönen Lichtes gekommen sey, wie der heilige Geist von den gerechten Seelen spricht: Der Gerechten Weg ist

wie ein glanzendes Licht, welches fortgeht, und zunimmt, bis es dem hellen Mittag gleicht (*d*). Aber Gott, der ihn bis auf seinen letzten Hauch die stillen, vor den Augen der Menschen verborgenen Wege führen wollte, offenbarte mir nicht, daß diese Seele im Begriff wäre, den großen Flug nach der ewigen Krone zu beginnen.

Ich hätte es zwar aus dem folgenden Umstande abnehmen können. Als ich ihm vorschlug, wie ich immer zu thun pflog, wir wollten uns über den Tag unterreden, wo er wieder zu mir kommen könnte, schien er sich, welches bey ihm eine ganz ungewöhnliche Sache war, weiter nicht darum zu kümmern; das Gespräch ward, ich weis selbst nicht wie abgebrochen, und als ich ihm sagte, er könne, wo es ihm besser behagte, die heilige Kommunion empfangen. — Denn er that es nicht immer in der Kirche des heiligen Ignatius, sondern wo ihn sein Eifer hinführte — neigte er sein Haupt, deutete auf die nächste Kirche und sprach, daß er dort zum Tische des Herrn gehen wollte. Also nahm der demüthige Diener Gottes mit einer tiefen Verbeugung, und mit gefalteten Händen das letztemal von mir Abschied.

Nach

(*d*) Sprüch. 4, 18.

Nach dieser Unterredung hatte ich das Glück nicht mehr, ihn zu sehen, bis der Herr Mancini mir seinen Uebergang in die glückselige Ewigkeit schriftlich berichtete. Ich verfügte mich in die Kirche der seligsten Jungfrau auf den Bergen, und fand ihn, da ich dem Strome des Volkes, das von allen Seiten herzu lief, folgte, in einer Privatkapelle nahe bey der Sakristey auf zweenen Bänken liegen, wo eine Menge Leute mit den deutlichsten Merkmalen der Schätzung und Andacht gegen seinem entselten Leichnam um ihn her stunden, und ich wiederholte bey mir, was ich bey der Nachricht von seinem Tode gesagt hatte: O wohl glückliche Buße die ihn in die ewige Herrlichkeit versetzet hat. Aber von seinem kostbaren Tode werden wir im zweyten Theile, nach der Erwähnung seiner Tugenden, umständlicher handeln.

Zweyter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von dem lebhaften Glauben des Dieners Gottes.

Ohne den Glauben, spricht der Apostel, ist es unmöglich Gott zu gefallen. (*a*) Es ist außer allem Zweifel, daß hier die Rede von jenem Glauben sey, den er an einer andern Stelle eine Grundfeste der Dinge, die man hofft, und einen Beweis derer, die nicht gesehen werden, nennet; (*b*) und der nach dem Ausdrucke des trientischen Kirchenrathes der Anfang des menschlichen Heiles, der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung ist. (*c*) Aber der Glauben, sagt der nämliche Apostel, wird mittelst des göttlichen Wortes allein

(*a*) Hebr. 11, 6. (*b*) Hebr. 11, 1.

(*c*) Fides est humanæ salutis initium, fundamentum & radix omnis justificationis. *Seß.* 6. c. 6.

allein erzeugt, (*d*) das uns die von Gott geoffenbarten Wahrheiten vorhält, derer Säule und Grundfeste die Kirche des lebendigen Gottes ist. (*e*) Nun aber kömmt diese Benennung keiner als der Römischkatholischen alleine zu, außer der, wie ehemals zur Zeit der Sündflut außer der Arche, keine Rettung ist.

Dieß voraus gesetzet, halte ich für schicklich, ehe ich fortschreite, die schönen Vollkommenheiten dieser Tudend an unserm Diener Gottes Benedikt Joseph Labre zu zeigen, zuvor die Wesenheit und die Aufrichtigkeit derselben zu untersuchen, und zu erweisen, daß er unsern heiligen katholischen Glauben im Herzen trug, und mit dem Mund, und im Werk bekennte; jenen Glauben, der ihm mit andern Tugenden in der Taufe von dem heiligen Geiste war eingegossen worden, und womit er, als mit einem hochzeitlichen Kleide geschmückt, in die ewige Ruhe eingegangen ist.

Weil ich dann verstanden hatte, daß er in ketzerischen Landen gewesen wäre, ob ich schon nicht den mindesten Grund hatte, an der Aufrichtigkeit seines Glaubens zu zweifeln, nahm ich

(*d*) Der Glaube ist aus dem Gehör, das Gehör aber durch das Wort Christi. Röm. 10, 17.
(*e*) 1. Tim. 3, 15.

ich mirs doch heraus, mit ihm eine genaue und strenge Untersuchung nicht allein über den katholischen Glauben insgemein, sondern auch über jeden seiner Artickel, und namentlich über die Gnade und Freyheit, durch allgemeine und sonderheitliche Fragen anzustellen, und ich kann mit aller Wahrheit versichern, daß ich seinen Glauben rein, und seine Anhängigkeit an unsere Mutter, die katholische Kirche, an ihre Lehren, und ihr sichtbares Oberhaupt, den Pabst vollkommen gefunden habe, gegen den er eine unglaubliche Achtung und Ehrfurcht trug. Ueberdem entdeckte ich an ihm einen solchen Abscheu ob aller Neuerung der Lehre und aller Ketzerey, daß es ihm wie ich schon im ersten Theile dieses Werkes angemerkt habe, schauderte, wenn er auch nur durch ein ketzerisches Land reisen mußte. Er mied dann diese Wege, so gut, er konnte; und zwang ihn die unvermeidliche Nothwendigkeit irgend eines zu betreten, so empfahl er sich Gott, und eilte flüchtig durch selbes weg. Das Wort Ketzer allein war genug, ihn zu erschrecken, und nie sprach er es ohne Schauder aus, wie ich oft bemerket habe.

Diesen so schönen Beweisen von Benedikt Josephs aufrichtigen Glauben setzen wir das Zeugniß einer, ihres frommen Lebens halben berühmten Nonne bey, deren Namen ich verschweige,

schweige, theils um ihre Sittsamkeit zu schonen, theils aus andern erheblichen Ruckſichten; ein Zeugniß, das sie an Herrn Abt Mancini schriftlich eingeschicket hat. Unter andern Dingen, welche sie von ihm in einer gepflogenen Unterredung gehört zu haben bejahet, klagte er auch bitter, über die vielen Neuerungen in der Lehre, welche vornehmlich bey diesen unsern Zeiten Mode würden, und setzte bey, es werden in der Welt viele Wunder geschehen, und auch Bekehrungen darauf erfolgen. Ich überlasse es dem frommen Leser, seine Bemerkungen über diese Worte zu machen, und schicke mich an, die Eigenschaften und die Vollkommenheit des Glaubens bey unserm Diener Gottes zu beschreiben, nachdem ich die Aufrichtigkeit dieser Tugend bey ihm erwiesen habe.

Und erstlich wird der Glaube von dem heiligen Apostel Jakob mit dem menschlichen Körper verglichen. (*f*) Dieser wird ohne Nahrung schwach, und stirbt in kurzer Zeit, hingegen erhält, und stärkt er sich durch selbe, vornehmlich, wenn die Speise, die er wählet, seiner Beschaffeuheit angemessen ist. Also fordert auch der Glaube seine Nahrung, ohne die

(*f*) Gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist, also ist auch der Glauben ohne die guten Werke todt. Jak. 3, 26.

er matt wird, abnimmt, keine Früchte trägt, und endlich erstirbt. Die Nahrung des Glaubens ist das Wort Gottes. Der Glauben ist aus dem Gehör, spricht der heilige Apostel Paulus, das Gehör aber durch das Wort Christi. (g). Dieses zerstreuet die Finsternissen der Unwissenheit, und verbreitet das Licht, und die göttliche Wissenschaft in der Seele, welche, wie der heilige Thomas anmerket, mittelst der Offenbarung von der göttlichen Weisheit mitgetheilet wird, der die menschliche aus ihren Kräften nie gleichkommen kann.

Nun wie begierig nach dieser göttlichen Speise unser Diener Gottes von seiner zärtesten Kindheit an immer gewesen sey, erhellet aus dem Zeugnisse seiner Aeltern, Lehrern, und aller derjenigen, welche man wegen seines Verhaltens befragte. Der heilige Geist, der sich diese Seele zu seinem angenehmen Aufenthalt gewählet hatte, und der so gerne mit den Einfältigen Sprach hält, goß ihm schon in den ersten Jahren einen außerordentlichen Eifer ins Herz, und erregte darinn einen unersättlichen Hunger nach dem göttlichen Worte, rief ihn in die Einsamkeit, redete ihm dort zum Herzen, und erfüllete es mit seinen Stralen. Ein Werk des heiligen Geistes ist, höchst wahrscheinlicher Weise, jene heftige Begierde, das Lesen,

(g) Röm. 10, 17.

Lesen, und die ersten Grundsätze unserer Religion zu erlernen, gewesen. Seit derselbigen Zeit war er stets bey allen Unterweisungen, Anreden und Predigten, so in der Kirche gehalten wurden, zugegen, und man konnte aus seiner Sittsam- und Aufmerksamkeit, auf seine Begierde zu lernen, und das erlernte zu benutzen, schließen. Diese seine Sehnsucht nach Predigten und Unterweisungen behielt er stets, bis ans Ende seines Lebens bey. Wir haben an einer andern Stelle gesehen, welche Neigung er gegen die heiligen Missionen trug, die er während seines Aufenthaltes bey seinem Oheim in Conteville zu hören Gelegenheit gehabt hatte, Er folgte diesen Priestern von einem Orte ins andere auf ihrem ganzen, gewiß nicht kurzen apostolischen Zuge nach. Hier in Rom hätte er um alles in der Welt die Gelegenheit, Predigten anzuhören, nie verabsäumet. Stets war er bey den Anreden in der Kirche der Mutter Gottes auf den Bergen zugegen, welche von jenen würdigen Vätern öfter die Woche über gehalten werden, und dieß mit einer solchen Aufmerksamkeit, welche dem Prediger immer ganz besonders auffiel. So fand er sich auch bey der samstägigen Christenlehre ein, welche in der Kirche des Namens Mariä gehalten wird, wie mir der Priester, der dieses Amt bekleidet, erzählet hat.

Doch zeigte er eine ganz besondere Vorliebe gegen das Wort Gottes, welches von den Missionarien vorgetragen wird. Während seines Aufenthaltens in Rom folgte er dem Stadtmissionar in alle Kirchen nach; und eben eine außerordentliche Mission, die ich vor drey Jahren in der Kirche des heiligen Ildephons halten mußte, war der Anlaß, daß er mich kennen lernte, und mich nachher zu seinem Gewissensrathe wählte. Als ich sechs Monate lang die Stelle eines Stadtmissionärs in verschiedenen Kirchen vertreten mußte, hörte mir der Diener Gottes immer stehend, bey der Stiege des Predigstuhles zu.

Aber Benedikt Joseph begnügte sich mit der Anhörung des göttlichen Wortes alleine nicht; überdem las, und betrachtete er täglich darinn. Ich will hier nicht wiederholen, was schon im ersten Theil dieses Werkes hierüber vorgekommen ist, und setze allein bey, daß er den Gebrauch aus einem Buche in der ehrerbiethigsten Stellung vor dem heiligsten Altarsgeheimnisse zu betrachten, bis auf seinen Tod beybehalten habe; ja am Tage seines Hinscheidens fand man noch in seiner Tasche die Werke des P. Ludwigs von Granata in französischer Sprache. Dieses Buch schätzte er ungemein hoch, und las es mit vielem Vergnügen, vornehmlich aber die Erwägungen über die heilige

Kom-

Kommunion. An dem berühmten Büchgen von der Nachfolge Christi fand er gleichfalls vielen Geschmack: er besaß eine lateinische Ausgabe davon, und ich fand sie nach seinem Tode bey dem Herrn Abte Mancini.

Er las die Erbauungsbücher nicht aus Vorwitz, wie es einige auch andächtige Personen, oder sich doch für andächtig halten, zu machen pflegen, sondern er erwog ihren Sinn reiflich, und dachte auch über wenige Worte länger nach. Jeder, der ihn in den abgelegensten Winkeln der Kirchen, mit dem Buch in der Hand gesehen hat, wird bemerkt haben, daß er von Zeit zu Zeit seinen Blick darauf heftete, hernach das Haupt mit geschlossenen Augen erhob, ganz in seinen Gedanken versenkt, und unbeweglich, als ob er außer sich in einer Entzückung da stünde. Aber hievon werde ich schicklicher an der Stelle handeln können, wo von seinem Gebethe die Rede seyn wird.

Für einen Reisenden, der unbekannte und dunkle Stege wandeln muß, erklecket es noch lange nicht, wenn er sich mit Speisen gelabt und gestärket hat; er bedarf noch überdem eines Lichts und Wegweisers. Um deßwillen wird der Glaube von dem heiligen Apostel Petrus mit einer Leuchte verglichen, welches in einem dun-

dunkeln Orte schimmert, (*h*) wie die Wüste unsers armseligen Lebens ist, so lange der schöne Morgenstern, der Vorläufer des Tages, mit dem Anfange einer glückseligen Ewigkeit nicht in unsern Herzen aufgeht. Es begnügte sich unser Diener Gottes nicht, das Wort Gottes allein anzuhören, zu lesen und zu betrachten, sondern er folgte stets getreu dem reichlichen Lichte, das dieses von der Gnade des heiligen Geistes begleitet in seinem Herzen verbreitete, und hielt sich auf seinem Wege nicht an die Vorurtheile der Welt, wie es die Scheinchristen zu thun pflegen, nicht an die Sinnlichkeit, und an das eigene Urtheil, — welchem Betruge Leute gar sehr bloß gestellet sind, welche zwar gerne heilig wären, aber den beschwerlichen Pfad der Heiligkeit nicht wandeln wollen — sondern das Licht des Glaubens war sein Führer, und sein Geleitsmann, und er konnte in Wahrheit mit dem königlichen Propheten sagen: **Dein Wort ist meinen Füßen eine Leuchte, und ein Licht meinen Fußstapfen.** (*i*).

Und

(*h*) Wir haben das untrügliche Wort der Propheten, und ihr thut wohl, das ihr darauf acht habet, als auf ein Licht, welches in einem dunkeln Orte leuchtet, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern in euren Herzen aufgeht. 2. Petr. 1, 19.

(*i*) Ps. 118, 105.

Und in der That mit dieser Einfalt des Glaubens, welche, wie der heilige Ambrosius spricht, mehr als alle Gründe der menschlichen Vernunft gilt, hatte sich Benedikt Joseph schon mit seinen zärtesten Jahren entschlossen, das Evangelium Jesu Christi nicht nur in Rücksicht auf die Gebothe, sondern auch in Ansehung der Räthe zu befolgen. Also zum Beyspiele, weil das Evangelium sagt: Wenn dich jemand auf den rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar, übte er diesen Rath bey Trajanssäule aus, und ließ sich sein Angesicht von den muthwilligen Jungen ohne einige Widersetzlichkeit zerbläuen. Also auch, weil das Evangelium sagt, wir sollen allezeit, und ohne Unterlaß bethen, that er es nach dem Buchstaben; wie ganz Rom Zeuge seyn kann, und wir an seinem Orte deutlicher sehen werden. Und, um alles andere bey Seite zu lassen, könnte man wohl die in dem Evangelium eingerathene Armuth strenger beobachten, als er bis an sein Ende gethan hat. Mit einem Worte, er war ein vollkommenes Ebenbild Jesu Christi nach der Vorschrift, die uns der Heiland in dem Evangelium hinterlassen hat, das er der Erste mit Worten lehrte, und im Werke ausübte.

Ueberdem war es an unserm Benedikt Joseph eine bewundernswürdige Sache das er so

weit von aller Partheilichkeit gegen seinen eigenen Sinn, und sein Urtheil entfernet war, daß er Gott nie im Geringsten der Tröstungen, und der Süße des Geistes halben dienete, die er etwa haben möchte. Er erwartete keine Entzückungen, keine Offenbarungen; sondern im Trost und Mißtrost, in der Trockenheit, und den Aengstigkeiten der Seele, derer er die Menge, und in vollem Maaße zu dulden hatte, hielt er im Dienste Gottes standhaft aus, und pries nach dem Beyspiele des geduldigen Jobs den Herrn. Aus eben dem Grunde fällte er über das, was Gott inner seiner Seele wirkte, nie aus sich selbst ein Urtheil, sondern unterwarf alles in Demuth und Einfalt dem Ausspruche derer, von denen geschrieben steht: **Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich:** (*k*) und auf das Wort des Beichtvaters, so er wie das Wort Gottes verehrte, legte er allen Zweifel ab, und verläugnete seinen eigenen Sinn. (*l*) Nie widersprach er der Meynung seines Führers im Geiste; ja nicht einmal eine Syllbe erwiderte er; sondern zum Zeichen der Ehrerbiethung

(*k*) Luk. 10, 16.

(*l*) Sive Deus, sive homo vicarius Dei mandatum quodcunque tradiderit, pari profecto obsequendum est cura, pari reverentia deferendum, ubi contraria Deo non præcipit homo. *Bern. de Præc. & Disp.*

thung und des Gehorsames neigte er sein Haupt, und schwieg.

Schön in Wahrheit, und von einer wunderbaren Bedeutung war das Geboth, so Gott dem Abraham gab, als er seinen Bund mit ihm errichtete, und ihm seine Verheißungen that: Wandle vor mir, und sey vollkommen. (*m*) In der Gegenwart Gottes wandeln ist eine ununterbrochene Uebung des Glaubens, und vermittelst ihrer gelangt man zur Vollkommenheit. Auf die nämliche Weise betrug sich Benedikt Joseph, welcher stets in der Gegenwart seines Gottes wandelte, ihm allein zu gefallen, und zur höchsten Stuffe der Vollkommenheit sich empor zu arbeiten suchte. Dieß ließ sich aus seiner Stellung in der Kirche, aus seinem Betragen auf der Gasse, wo er mit untergeschlagenen Augen, wie entzückt, einher gieng, ohne auf jemanden zu merken, wenn man ihn nicht ausdrücklich anhielt, wie auch aus allen seinen Werken, und Reden schließen. Wenn er bey Gelegenheit Ermahnungen oder Verweise geben mußte, hatte er immer passende Beyspiele, und Stellen der heiligen Schrift in Bereitschaft, wie wir an seinem Orte sehen werden. So geläufig war ihm das Wort und das Andenken Gottes.

Aus

(*m*) 1. B. Mos. 17, 1.

Aus allem dem erhellet klar, wie lebhaft, und wie thätig, und fruchtbar an heiligen Werken der Glaube bey unserm Diener Gottes gewesen sey, dessen ganzes Leben sich auf den Glauben gründet, und von dem Glauben beseelt, und geleitet wurde; und so eben muß nach dem göttlichen Ausspruche der Glauben des vollkommenen Menschen beschaffen seyn: **Mein Gerechter lebt aus dem Glauben.** (*n*) Und durch ihn überwand er die Welt, verachtete muthig alles, was flüchtig und zergänglich ist, sehnte sich allein nach dem Ewigen, und bewies durch sein Betragen, wie wahr der Ausspruch des heiligen Apostel Johannes sey: **Dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.** (*o*)

Von dieser Quelle entsprang jene erstaunliche Festig- und Standhaftigkeit seines unerschrockenen Herzens, wovon ich noch was weniges erwähnen muß. Er war in dieser Tugend so gegründet, daß er nicht nur aus irgend einer menschlichen Rücksicht nie erröthete, das Evangelium Jesu Christi zu bekennen, wegen dessen Beobachtung er Hohn und Spott, ja wohl auch aus Gelegenheit einer liebreichen gegebenen Ermahnung Schläge duldete; sondern er war sogar bereit, zu dessen Vertheidigung tausendmal Blut und Leben zu opfern.

Für

(*n*) Hebr. 10, 33. (*o*) 1. Joh. 5, 4.

Für die Erhaltung und Fortpflanzung dieses Glaubens bethete er ohne Unterlaß zu dem Herrn, und wünschte nichts eifriger, als mit dessen für die menschlichen Erlösung vergossenem Blute auch das Seine vermischen zu können, das er mit Freuden für die Bekehrung der Ketzer, und Unglaubigen würde vergossen haben.

Von diesem so lebhaften und starken Glauben kam endlich bey ihm jener wunderbare Geist der Religion her, so daß er an nichts anders zu denken schien, als was den Dienst Gottes betrift. Dieser sein Geist blickte ganz besonders hervor, wenn er sich den heiligen Geheimnissen näherte, dem Meßopfer beywohnte, oder das heilige Altarssakrament anbethete: wie man dann auch diesen Geist in seiner Andacht gegen die göttliche Mutter, und andere Heilige, und in der ausnehmenden Ehrerbiethigkeit entdeckte, die er gegen die heiligen Oerter, und Gott gewiedmeten Personen, vorzüglich gegen die Priester äußerte.

Seht, wie der Glaube beschaffen war, aus dem Benedikt Joseph Labre bis an sein Ende lebte.

Zweytes Hauptstück.

Von seiner Hoffnung auf Gott.

Aus dem Glauben (*a*) entspringt die Hoffnung, welche man auch das Vertrauen nennet, als die sich vornehmlich auf den lebhaften Glauben an die göttlichen Verheißungen, an seine Treue, Allmacht, und Barmherzigkeit gründet. Dieses heilige Vertrauen ist alsdann vollkommen, wenn es lediglich ohne Ausnahm, und mit einem gänzlichen Mistrauen auf uns selbst verbunden ist. Daß wirklich das unerschitterte Vertrauen Benedikt Josephs von den ersten Jahren seiner Vernunft an so beschaffen gewesen sey, erhellet klar aus dem, was wir im ersten Theile dieses Werkes gesagt haben. Aus der Hoffnung der verheißenen Glückseligkeit des Himmelreiches wählte er die Armuth, und gab sich seit den ersten Jahren seiner Vernunft alle Mühe, Verzicht auf alle zeitliche Habe zu thun, und sich selbst jede Hoffnung zu rauben, jemals was Eigenes zu besitzen, ob schon die Vorsicht sein Haus, wovon er der Erstgebohrne war, mit einem ergiebigen Auskommen gesegnet hatte. Bewaffnet mit diesem heiligen Vertrauen überwand er alle Schmäucheleyen,

(*a*) Spes est germen pulcrum fidei. *S. Max.* Sanguis fidei est spes. *Clem. Alex. L.* 1. *Pæd. c.* 6.

cheleyen, und Anfälle von Fleisch und Blut. Sein allgewaltiger Schild waren die Worte: Mit der Gnade Gottes vermögen wir alles. Nachdem er sich einmal von der Welt losgerissen, und in das Kloster geflüchtet hatte, (*b*) ob er schon darinn für sich keine bleibende Stätte fand, sah er nicht mehr zurück, da er die Hand nun einmal an den Pflug gelegt hatte; (*c*) und vergaß nach vernommener Stimme seines Geliebten sein Volk, das Haus seines Vaters, (*d*) ja sich selbst, und lebte in der Welt, als ob er nicht in der Welt wäre. Bey so vielen und verschiedenen Vorfallenheiten, die ihm aufstießen, wankte er nie, verlohr den Muth, und sein Vertrauen nicht.

Dieß erhellet ganz vorzüglich aus dem Schreiben, das er bey seinem Austritte von den Karthäusern in Montreuil an seine Aeltern erließ, worinn die schönsten Ausdrücke vorkommen, die von seinem Vertrauen zeugen. Ich betrachte diesen Vorfall, als eine Anordnung der göttlichen Vorsehung, die mich zu einem voll-

(*b*) Ex ingressu in Religionem, & rerum temporalium abdicatione, si debitæ non desint circumstantiæ, ut videlicet hæc non fiant ex fine humano, sed ut Deo liberius, & perfectius serviatur, nemo est, qui non videat, spem inferri posse, & etiam heroicam. *Bened. XIV. L.* 3. *de Can. c.* 23.

(*c*) Luk. 9, 62. (*d*) Psal. 44, 11.

vollkommnern Stande ruft. — Mit der Gnade Gottes werde ich euch künftig nicht weiter beschwerlich fallen. — Dienen wir nur stets dem guten Gotte, und er wird uns gewiß nie verlassen. — Seyd versicheret, daß ich mit der Gnade Gottes alles, was ihr für mich gethan habt, benutzen werde. — Der gute Gott, den ich vor meinem Austritte genossen habe, wird mir beystehen, und mich in jenem Unternehmen leiten, das er mir selbst eingegeben hat. Der Erfolg hat die Wahrheit der göttlichen Verheißung erwiesen, daß die Hoffnung den nicht zu Schanden werden lasse, der auf seinen Gott vertraut. Die Hoffnung aber macht nicht zu Schanden (*e*).

Von dieser seiner ganz besondern, und heldenmäßigen Hoffnung kam jener Muth, und jene mehr dann menschliche Seelenstärke her, womit er sich zu den beschwerlichsten Unternehmungen anschickte (*f*), desgleichen seine lange, und mühsame Reisen, bey allem Ungemach des Weges, und der Witterung waren, um seine bewunderungswürdige Andacht zu befriedigen. Er fürchtete keine Gefahr, kann-

(*e*) Röm. 5, 5.

(*f*) Adjuvat spes, & fortificat ad sperandum S. Antonin. in summ. p. 4. tit. 7.

kannte keine Schwierigkeit, scheuete keine Ungemach, und achtete keine Mühseligkeiten, ohne sich niederschlagen, oder verwirren zu lassen. Bewaffnet mit einer unüberwindlichen Starkmüthigkeit (g), suchte er mit einer Art von Sehnsucht Kreuz und Leiden auf, und der aus Liebe Jesu Christi alles verlassen hatte, frolockte, wenn man ihn als einen Räuber mishandelte, wie es ihm in der That mehrmalen begegnet ist; und der sich aus Demuth eines Almosen unwürdig achtete, könnte sich vor Freuden nicht fassen, wenn man ihn für hoffärtig, und geldgierig hielt.

In ganz Rom ist bekannt, was ihm eines Tages begegnet ist, da ihm ein Bajocco zum Almosen gereicht wurde, den er auf der Stelle aus Liebe Gottes einem andern Armen gab. Sein Gutthäter hielt dieses Verfahren für eine Wirkung der Hoffart, und des Geizes, gab ihm in der Hitze etliche Stockschläge, und setzte den bittern Verweis bey: Nichtswürdiger, denkst du vielleicht, ich soll dir einen Dukaten geben? (*h*) Der Diener Got-

(g) Deus omnipotentes facit, qui in se sperant. S. Bern. Serm. 85. in Cant.

(*h*) Dieser Stock ist von dem reumüthigen Thäter in der Kirche der Mutter Gottes von den Bergen hinterlegt worden.

Gottes ertrug alles mit einer wundersamen Geduld, und gieng frölich hinweg, weil er würdig geachtet worden war, aus Liebe der Tugend Schmach zu leiden. Also rühmte er sich mit dem heiligen Apostel Paulus der Trübseligkeiten, weil er wußte, daß dieses die Geduld, die Geduld Prüfung, die Prüfung aber Hoffnung wirkten (*i*).

Diese Hoffnung machte, daß er sich selbst verachtete, und in der Geringschätzung anderer sein Vergnügen fand, indem er es in seinem ganzen äußerlichen Betragen geflissentlich darauf angieng, daß man ihn für den verächtlichsten Menschen von der Welt halten mußte, bey dessen Anblick der heilige Gregor von Nazianz abermal würde aufgerufen haben: O squallidum corpus & indumentum, virtute sola florens! — O Christi exinanitio, & servi forma, & passiones ipsius mortificatione decoratæ! (*k*)

Es ist dann kein Wunder, wenn er alles Zeitliche aus Hoffnung der ewigen Glückseligkeit verachtete; wenn er nie was suchte, nie von den irdischen Menschen was hoffte, sondern sich ganz den wundervollen Anordnungen seines

(*i*) Röm. 5, 4.

(*k*) Greg. Naz. Orat. de S. Gorg.

seines Gottes überließ, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und die Vögel unter dem Himmel nähret.

Er hatte seinem Gemüthe ben Ausspruch, und die Verheißung des Heilandes tief eingepräget: Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses alles auch gegeben werden. (*l*) Er legte dann alle Sorge für das Zeitliche ab, und trachtete allein nach himmlischen Dingen, und gieng nicht, wie die andern Armen, dem Almosen nach, sondern hielt sich stets in den Kirchen auf, und lag darinn ohne Unterlaß dem Gebethe ob. Bey dieser Gelegenheit muß ich einige merkwürdige Thatsachen beybringen, welche anschaulich beweisen, wie vollkommen er sein Herz von allem Zeitlichen losgerissen hatte.

Benedikt Joseph war einst zeitig in die Kirche des heiligen Ignatius gekommen, um mir seiner Gewohnheit nach zu beichten. Er stellte sich, wie er immer zu thun pflog, zwischen die Säule nahe bey der Sakristey, wo er stets meiner wartete. Ich sah ihn, als ich vom Altare zurück kam, und weil es aus Gelegenheit eines Festes selbigen Tag mehrere Beichtende gab, und ich fürchtete man möch-

(*l*) Matth. 6, 33.

te ihn aus Ursache des Ungeziefers zurückweisen, ermahnte ich ihn; er sollte sich indessen in Beichtstuhl begeben; ich werde bald nachkommen, und ihn vor andern anhören. Er gieng; aber ob er schon, wie mir eine meiner Beichttöchter nachher erzählte, mit aller Bequemlichkeit hätte Platz nehmen können, entfernte er sich von selbsten, aus Furcht, einigen Personen in der Nähe lästig zu fallen, und stellte sich in einen Winkel in der Kapelle des heiligen Joseph. Als ich in den Beichtstuhl kam, erinnerte ich mich seiner; aber ich sah, daß er sich bey Seite gemacht hatte. Ich hoffte zwar, er werde bey abnehmenden Gedränge zum Beichten kommen; aber er bewegte sich nicht, und als ich um Mittag den Beichtstuhl verließ, kam er mir entgegen, und da ich Misfallen, und Mitleid gegen ihn äußerte, und anstund, ob ich wieder in Beichtstuhl zurückkehren sollte, sagte er mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit: Mein Pater, machen sie sich meinetwegen keine Mühe; pflegen sie ihrer Gelegenheit: ich habe immer Zeit, und kann auch Nachmittag kommen; belieben sie mir nur eine ihnen bequemliche Stunde zu bestimmen.

Der Herr Anton Pannelli hat mir erzählet, er habe ihn verflossenes Jahre 1782 eines

nes Abends bey der gewöhnlichen neuntägigen Andacht vor dem Feste der unbefleckten Empfängniß in der Kirche der heiligen Apostel gesehen. Er bethete, und ihm zur Seite stund der Fürst Don Sixtus Cesarini, der unter die Armen, die sich zu ihm hingedrängt hatten, Geld austheilte: er blieb unbeweglich, begehrte, und empfieng kein Almosen. Der nämliche Herr Pannelli hat bemerkt, daß der Diener Gottes, als er bey der Konventpforte der besagten Kirche vorbey gieng, wo man eben die Suppe austheilte, sich selber nicht einmal genäheret habe.

Benedikt Joseph konnte das heilige Vertrauen, wovon er, so zu reden, überfloß, nicht inner sich verschließen; er goß es bey Gelegenheit auch auf andere aus, stärkte, und ermunterte sie, auf Gott zu hoffen. Folgendes, was mir eine Person, welche zu viermalen das Glück hatte, mit Benedikt Joseph zu reden, erzählet hat, ist merkwürdig. Diese war im Geiste äußerst misgetröstet, und voll Angst und Furcht wegen Heftigkeit einiger Versuchungen, welche sie Tag und Nacht belästigten. Als sie bey dem Diener Gottes war, sagte er aus sich selbst zu ihr: Meine Tochter, ihr seyd in euerem Geiste bekränkt, und von Versuchungen geplagt, wie ihr wohl wisset. Euere

Furcht, ihr möchtet etwa einwilligen, ist unmäßig, und fällt euch höchst beschwerlich. Seyd gutes Muths, und fürchtet euch nicht: denn Gott verläßt Niemanden, so auf ihn vertraut, und bewahrt den vom Falle, der sich an ihn hält. Geht, setzte er bey, zu so, und so einem Beichtvater; und ihr werdet sehen, er wird euch Muth einsprechen. Die besagte Person wunderte sich, wie der Diener Gottes ihr Inneres so genau habe durchschauen können, und ward zumal getröstet, und im heiligen Vertrauen gestärkt, und als sie nachher zu dem vorgeschlagenen Beichtvater gieng, wurde sie auf ein neues ermuntert, und beruhiget, wie ihr der Diener Gottes vorgesagt hatte.

Endlich um allen andern Beweis von der starken Hoffnung, und dem lebhaftesten Vertrauen, die unsern Diener Gottes stets begleitete, bey Seite zu lassen, darf man ja nur auf sein immer anhaltendes Gebeth zurück denken, womit er sich nach der Ermahnung des heiligen Apostel Paulus ohne Unterlaß beschäftigte: Erfreuet euch in der Hoffnung; seyd standhaft in dem Gebeth (*m*): Woraus klar erhellet, daß diese Tugend in ihm so anhaltend, wie sein Gebeth war, und er

(*m*) Röm. 12. v. 12.

er nach dem Versprechen Gottes Adlersflügel nahm, und auf dem Wege des Herrn los, ohne zu ermüden (n).

Drittes Hauptstück.

Von seiner Liebe gegen Gott.

Die Tugend der Liebe ist, wie der Apostel lehret, nicht nur die Königinn aller Tugenden (a); sondern sie ist zugleich ihr Leben, und ihre Seele; so zwar, daß, wenn jemand alle andern besäße, und noch überdem mit den seltensten Gaben des Himmels geschmückt wäre, ihm aber das goldene Kleid der Liebe mangelte, er jenes sagen könnte, was der nämliche Apostel in der Person eines sol-

 chen

(n) Die aber auf den Herrn vertrauen, werden neue Stärke bekommen, und Flügel, wie die Adler, auf sich nehmen; sie werden laufen, und nicht ermüden, hin und her gehen, und nicht matt werden. Isai. 40, 31.

(a) Nun bleiben diese drey; der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe; die größte aus ihnen aber ist die Liebe. 1. Kor. 13, 13.

chen spricht: Ich wäre nichts (*b*). Deßwegen behauptete der heilige Augustin ohne alles Bedenken, das eigentliche Maaß der übernatürlichen Gerechtigkeit sey die Liebe allein; weil sie entweder eine und dieselbige Sache sind, oder wären sie auch von einander unterschieden, wie einige wollen (*c*), so sind sie so genau mit einander verbunden, daß beyde in dem nämlichen Grade erhalten werden, wachsen, sich vermindern, und verlieren (*d*).

Nun hat sich die Liebe Benedikt Josephs zu allen den Stuffen der Liebe erschwungen, die man nur verlangen kann. Und erstlich zwar,

(*b*) Wenn ich die Sprachen aller Menschen, und Engel redete: — wenn ich weissagen könnte; — wenn ich allen Glauben hätte, also, daß ich Berge versetzte; — und wenn ich alle meine Güter zur Speise der Armen austheilte, und meinen Leib zum verbrennen hergäbe, die Liebe aber nicht hätte, so würde mir dieses nichts nützen. Ich wäre nichts. 1. Kor. 13, 1.

(*c*) Suarez l. 6. de Eff. just. habit. c. 12. Ex S. Thom. 2. 2. q. 113. & l. 3. contr. Gent. c. 150.

(*d*) Caritas inchoata inchoata justitia est, Caritas provecta provecta justitia est, Caritas magna magna justitia est. S. Aug. l. de Nat. & Grat.

zwar, wenn die Liebe die Fülle des Gesetzes ist (*e*), und an dessen Beobachtung erkennet wird; so wird die Liebe Benedikt Josephs so vollkommen seyn, so vollkommen bey ihm die Beobachtung des Gesetzes gewesen ist, worinn jene Liebe bestehet, welche die Gottesgelehrten die wirkende nennen. Nun aber um zu wissen, wie vollkommen bey ihm diese Beobachtung gewesen sey, darf man sich nur dessen erinnern, was wir bisher von ihm erzählet haben, und seinen untadelhaften Wandel von seiner Kindheit an bis zu seinem Tode betrachten. Ich will meinen Leser mit langen Wiederholungen nicht ermüden. Doch verdienet alles das eine besondere Aufmerksamkeit, und ist der anschaulichste Beweis seiner vortrefflichen Liebe, was er zur Erfüllung der evangelischen Räthe, die er so genau befolgte, gethan, und gelitten hat, um sich bey allen seinen Schritten des göttlichen Wohlgefallens zu versichern.

Kaum erkannte er, daß ihn Gott zu einen bußfertigen, strengen, und vollkommenen Leben berufe, brannte er von einer heiligen Begierde, die Absichten, so Gott mit ihm hatte, zu erfüllen. Zweymal reisete er nach der Abtey la Trappe, welche dreyhundert Meilen von seinem väterlichen Hause entlegen war, viermal in die Karthausen von Longue-

(*e*) Röm. 13, 10.

nesse, und Montreuil, und einmal zu den sieben Brunnen. Aller Orten prüfte ihn Gott, und foderte das Opfer seines Willens; aber das Ziel, wohin er ihn führte, hielt er ihm noch verborgen. Fast bis an sein Ende zog er itzt herum, und itzt hielt er auf den Wink des göttlichen Willens still, gleich dem Abraham auf seiner Pilgrimschaft, der nach dem Befehl des Herrn bald aufbricht, bald sich wieder niederläßt, oder nach dem Beyspiele der Israeliten, welche ganzer vierzig Jahre in der Wüsten so, wie sie Gott durch die wunderthätige Wolkensäule führte, herum zogen. So viele Mühe und Arbeit, so viele Beschwerlichkeiten und Gefahren auf Reisen von dieser Art schreckten, und brachten ihn nicht aus seiner Fassung; sein Muth sank deßwegen nicht, er wuchs vielmehr, und er ließ sich alles aus Liebe seines gekreuzigten Jesu gefallen, den er stets in seinem Gemüth und Herzen trug, und von dem ihn weder der Tod noch das Leben, weder das Gegenwärtige, noch das Künftige, weder Höhe, noch Tiefe, noch einiges Geschöpf trennen konnte (*f*). So wurde seine Liebe geprüfet, und gemessen mit dem Maaße des Kreuzes jener Liebe, welche daran für uns gestorben

(*f*) Röm. 8, 38.

storben ist, und es fand sich, daß ihre Länge und Breite gleich groß seyn (g).

Der sicherste Beweis der Liebe ist die Geduld in widrigen Zufällen, die unsern eigenen Willen durchkreuzen. Daher spricht der heilige Apostel Jakob: Die Geduld ist in ihren Werken vollkommen (h), als bey der unsere Eigenliebe ihre Rechnung nicht findet, welche sonst auch unsere heiligst- und vollkommensten Werke zu vergiften suchet. Es ist auch diese Probe des Leidens um so sicherer, und schätzbarer, als jene des Wirkens, weil sie eine viel förmlichere und starkmüthigere Liebe in der Seele verräth, welche, wenn sie wirket, das, was sie vornimmt, ihren Kräften anmißt; aber so sie gelassen leidet, so zeigt sie sich bereit, alles zu dulden, was der Herr über sie verhängt, ohne selbst zu wählen, ohne Gott ein Maaß vorzuschreiben.

Die Trübseligkeiten, unter denen unser Diener Gottes allzeit lebte, waren von aller Art. Er war jederzeit bereit, sie alle ohne Zurückhaltung, und ohne Ausnahme anzunehmen, und ertrug sie stets mit einer vollkommenen Ergebenheit in Ansehung seines Gottes, mit einer unüberwindlichen Geduld, und

(g) Offenb. 21, 16.
(h) Jak. 1, 4.

und Gelassenheit in Ansehung seines Nächsten, und mit einer vollkommenen Verlaugnung in Ansehung seiner selbst.

Die Anmerkung des ehrwürdigen Johann von Avila ist eines so berühmten Lehrers im Geiste würdig, wenn er sagt, daß sich viele Seelen betrügen, welche glauben, sie lieben Gott, weil sie innerliche Tröstungen des Geistes fühlen, und von süßen Empfindungen überfließen, wenn ihnen alles nach Wunsche geht. Aber so sie Gott liebreich mit der Ruthe der Widerwärtigkeit schlägt; wenn sein Wille den ihrigen durchkreuzet; wenn er Dinge von ihnen foderet, die ihren verderbten Neigungen entgegen sind; da klagen sie, werden muthlos, und kehren auf dem schon angetretenen Wege wieder um. Gewiß eine solche Liebe ist ja vielmehr Eigenliebe, wodurch man jenes liebt, was nach unserm Geschmacke ist, und unsern Sinnen schmäuchelt, nicht aber Liebe Gottes, welche darinn besteht, daß man den göttlichen Willen liebt und erfüllt, und sein Gesetz befolgt, so hart es auch, und so sehr es unserm Wille, unsern Leidenschaften, und Begierden entgegen seyn mag. Nun von diesem letztern Gehalte war die Liebe Benedikt Josephs. Bey den größten Drangsalen, bey dem Mangel alles Trostes, bey einer unsäglichen Trockenheit des

Gei-

Geistes hielt er es immer für seine Pflicht, in jeder noch so beschwerlichen Sache nach dem Wille Gottes, und nie nach dem seinen zu handeln. Er konnte dann mit aller Wahrheit zum Herrn sagen: Wegen der Worte deiner Lippen bin ich auf harten Wegen geblieben (i).

So einförmig diese Liebe gegen Gott, so sanftmüthig, und geduldig war sie mit dem Nächsten. Dieß beweisen klar die Zeugnisse seiner Aeltern, Lehrer, und aller andern, die man über sein Verhalten in Frankreich abgehört hat. Man konnte zur Beståttigung eine Menge Thatsachen anführen, welche von glaubwürdigen Augenzeugen beobachtet worden sind: aber ich will Kürze halben nur etwelche beybringen.

Herr Anton Pannelli von Mazerata der den Diener Gottes schon seit zwey Jahren gut kannte, hat mir einen Vorfall erzählet, den er mit eigenen Augen gesehen hatte. Als Benedikt Joseph eines Tages aus der Kirche der heiligen Apostel kam, und bey dem Pallaste seiner Excellenz des Herrn Colonna vorbey gieng, wo die muthwilligen Gassenjungen eben mit Steinen nach einander warfen, wurde er getroffen, und da er immer mit bloßen Füßen

(i) Psal. 16, 4.

Füßen gieng, am linken Beine verwundet, so daß das helle Blut hervor quoll. Er ließ sich dadurch nicht irre machen, gab nicht das mindeste Zeichen eines Schmerzens, gieng seine Wege, wie zuvor, ja sah nicht einmal hinter sich, um zu entdecken, wo der Wurf hergekommen wäre.

So auch ward er ein andersmal, während er unter der Halle bey der Kirche der heiligen Apostel stand von einem Steine, den ein ungezogener Pursch von dem nächsten Platze aus mit aller Gewalt schleuderte, am Beine verwundet, und er äußerte nicht die geringste Empfindung, oder einen Unwillen, gleich als ob er gar nicht beleidiget worden wäre. Dieß bezeugt gesehen zu haben die Schwester Maria Klara Donati aus dem dritten Orden, von Venedig gebürtig.

Das, was folget, ist noch erheblicher. Eines Tages gieng der Diener Gottes über den Platz bey Trajanssäule, und kam unter einem Hause ungezogener Jungen, die über ihn herfielen, und ihn auf tausenderley Art neckten. Der schlug ihn mit Fäusten, jener verspottete ihn, dieser warf ihm seinen Hut in das Koth, ein anderer riß ihm den Bart aus. Er duldete alles gelassen, öffnete seinen Mund nicht, und ließ sich von ihnen mit der größten

Gelas-

Gelassenheit nach dem Triebe ihres Muthwillens mishandeln, so zwar, daß sich die besagte Schwester Maria Klara, welche dieses Schauspiel mit ansah, nicht enthalten konnte diesen muthwilligen Purschen ihre Ausgelassenheit und Grausamkeit zu verweisen, und sie schrie: Lasset den guten Menschen in Ruhe. Wollt ihr ihm also mitspielen, wie man Jesu Christo mitgespielet hat? Worauf sie erwiederten: Ihr kennet ihn nicht; er ist ein Narr: und bey diesen Worten warfen sie ihn zur Erde: und er bey einer so gräulichen Mishandlung zeigte nicht die mindeste Empfindlichkeit, sondern frohlockte, daß er wegen Jesu Christo für einen Narren, wie Paulus gehalten wurde, welcher sich dessen rühmte: Wir sind Thoren um Christi willen. (*k*) Seht, wie weit es Benedikt Joseph in der unüberwündlichen Geduld- und Verlaugnung seiner selbst gebracht hat, und wie stark die göttliche Liebe war, die in seinem Herzen brann.

Wir haben bisher die Liebe Benedikt Josephs in seinem äußerliche Benehmen betrachtet, itzt wollen wir einen Blick auf sein Innerliches werfen, wovon die äußerlichen Werke ihren Werth erhalten, wie von der Braut in den Psalmen geschrieben steht: Alle ihre Zierde

(*k*) 1. Kor. 4, 10.

Zierde ist innerlich. Und erstlich zwar, weil, wie unser göttliche Lehrmeister spricht: Der Mund aus der Fülle des Herzens redet, (*l*) also sind die Worte klare Anzeigen der Liebe, die im Herzen brinnt. Nun, ob schon Benedikt Joseph so gesparsam in Reden war, daß dieses sein stetes Stillschweigen selbst ein deutlicher Beweis seines innerlichen liebvollen Umganges mit Gott war, und eine schweigende Rede, und ein beredtes Stillschweigen genannt werden konnte; (*m*) so kamen doch diese wenige Worte von der Liebe, und brannen von dieser göttlichen Flamme, sogar die, welche er im Schlafe von sich hören ließ; und man konnte auf ihn mit Grunde anwenden, was die Braut in den hohen Liedern von sich rühmet: Ich schlafe, und mein Herz wachet. (*n*)

Hievon sind diejenigen Zeugen, die eben auch in der Armenherberge des Herrn Abt Mancini übernachteten. Ein gewißer Valentin Bonioli von Venedig, der neun Monate über in dem nämlischen Zimmer mit unserm Diener Gottes schlief, bezeugt, daß er nächtlicher Weil öfter gehört habe, wie dieser in lieb-

(*l*) Matth. 12, 34.
(*m*) S. Hier. Ep. 3.
(*n*) Cant. 5, 2.

liebvolle Stoßseufzer ausbrach, und mit Gott anmüthige Gespräche hielt.

Daraus läßt sich leicht schließen, wie seine Worte, wann er wachte, werden beschaffen gewesen seyn. Ich könnte verschiedene Thatsachen zum Beweise anführen, aber ich will mich Kürze halben auf ein = und die andere einschränken. Es erzählet Anton Bortolotti, aus dem Kirchensprengel von Mileto, einer von denen Armen, die in besagter Herberge sind, daß er eines Abends, da er eben nach Hause gieng, eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang, unsern Benedikt Joseph gesehen habe, der eine Strecke vor ihm gieng, wie er stillestund, den leuchtenden Mond aufmerksam betrachtete, seinen Hals, als ob er gegen Himmel empor gezogen wurde, verlängerte, dann das Haupt mit einem Male sinken ließ, in anmuthige Worte ausbrach, und den Schöpfer pries. Als der besagte Anton solches bemerkte, beschleunigte er seine Schritte, um ihn zu behorchen. Aber weil dieser französisch redete, konnte er den Sinn der Worte nicht verstehen; doch merkte er aus der Weise, und dem Eifer, womit sie Benedikt aussprach, daß er von den Wundern der Allmacht entzückt, durch diese Gespräche sein von Liebe beklommenes Herz lüftete.

Der wohlehrwürdige Konventual Pater Augustin Arbusti, Lehrer der Gottesgelehrtheit in dem römischen Kollegium, hörte öfter, während er sich Nachmittag vor der Schule in einem abgelegenen Orte in der Kirche des heiligen Ignatius zu einer Zeit aufhielt, wo gewöhnlich niemand zugegen ist, die zierlichen Gespräche, die der Diener Gottes in Meynung, es höre ihn keine Seele, mit dem Heiland führte, der auf dem Altarblatte, mit dem Kreuze auf den Schultern, abgebildet ist. Unter andern sagte er: Ach Herr! dieses Kreuz läßt für deine Schultern nicht gut; lege es mir auf: ich bin ein Sünder; für mich schickt sich diese Last besser.

Er grüßte nie anders, denn mit den Worten: Gelobt sey Jesus Christus, und Maria; und nie entfiel ihm ein unnützes, oder minder erbauliches Wort, so gesparsam seine Worte, so wohl überlegt, so heilig, und den Umständen angemessen waren sie. Die Armen, seine Gefährten in der Herberge des Herrn Mancini, bezeugen, daß, wenn sie vor dem Schlafengehen ihre Betten zurecht machten, und sich untereinander von gleichgültigen, und erbaulichen Dingen besprachen, er immer allein auf der Seite stillschweigend dem Gebethe obgelegen sey. Aber wenn er hörte, daß sie von Gott redeten, habe er sich alsogleich

gleich zu ihnen gesellet, und ihre Gespräche belebt. Er hatte immer passende Stellen der Schrift im Vorrath, die er seinen einfältigeren Kameraden erklärte, welche seine Wissenschaft bewunderten, und sich an seinem Umgange erbaueten.

Eine Gott liebende Seele sucht die Verherrlichung ihres Geliebten, erfreuet sich über selbe, und hasset alle Sünden, als welche die Ehre des Herrn schmälern. Es ist unbeschreiblich, wie sehr Benedikt in seinem Herzen frolockte, wenn er sah, wie Gott, vornehmlich an heiligen Wallfahrtsorten geehrt, und gelobt wurde, wo er sich dann auch alles nur mögliche gute Beyspiel zu geben befließ, und wie vieles Gebeth er stets verrichtete, auf daß nur alle Gott erkennen, ehren, und wie sie sollten, verherrlichen möchten. Aber eben so sehr schmerzte es ihn, wenn er sehen mußte, wie Gott beleidiget wurde, besondes wann es in Kirchen, und an heiligen Oertern geschah. Sah er eine sündhafte Handlung, oder hörte er ein unerlaubtes Wort, als Fluchen oder Gotteslästern überfiel ihn Schauder und Abscheu, und nie kehrte er in einen solchen Ort zurück, die ihm das Andenken einer dort geschehenen Beleidigung Gottes wieder auffrischte. Und ich weis sicher, daß er zur Pforte eines gewißen Klosters nicht mehr um die

Suppe hingieng, weil die beunruhigten Armen dort einige sündliche Worte hatten schießen lassen. Dieses sein Abscheu vor der Beleidigung Gottes war so groß, daß er mit vieler Unbequemlichkeit alle die Gelegenheiten, und Oerter floh, wo er wahrscheinlicher Weise vermuthen konnte, er werde das Unglück haben, und eine Sünde begehen sehen müßen. Deßwegen besuchte er auf allen seinen Reisen nie keine Schenke, und suchte immer die einsamen Stege, ob schon der Weg schlimmer, und weiter war. Doch wenn es sich zuweilen fügte, daß er etwas, so wider das göttliche Gesetz lief, hörte, oder sah, so zitterte er vor Entsetzen vom Haupt bis zu den Füßen, und wenn sich einiger Nutzen aus der Ermahnung hoffen ließ, verwieß er den Fehlenden voll Eifer ihren Unfug auf die schicklichst und kräftigste Weise. Aber von diesem seinem Eifer wollen wir im nächsten Hauptstücke, als an dem eigentlichen Orte reden.

Hier will ich noch einen andern Beweis einrücken, wie vollkommen seine Liebe gegen Gott gewesen sey, den er aus ganzem seinem Herzen, aus ganzer seiner Seele, aus ganzem seinem Gemüthe liebte, allein liebte, und mehr dann alles liebte. Dieß ist jene innerste Vereinigung mit seinem Gotte, wozu er durch sein äußerst abgetödtetes Leben, dadurch er

sich selbst gänzlich abgestorben war, (o) und durch sein stetes Gebeth gelanget ist; jene Vereinigung sage ich, wodurch er so weit gekommen war, daß er mit seinem Gotte nur mehr einen Geist ausmachte, (p) jene Vereinigung, die ihn in Gott verwandelt hatte. (q). Dieß erhellet aus seinen fast immerwährenden Entzuckungen, und dem vertraulichen Umgange, den der geliebte Bräutigam mit ihm pflog, wie wir an seinem Orte sehen werden.

(o) In hac vita habetur perfectio caritatis, quando homo omne studium suum deputet ad vacandum Deo, & rebus divinis, prætermissis aliis, nisi quantum necessitas præsentis vitæ requirit. Et *ista est perfectio caritatis*, quæ est possibilis in via; non tamen est communis omnibus habentibus caritatem. S. Th. 2. 2. q. 24. a 8.

(p) Wer aber dem Herrn anhängt, der ist ein Geist mit ihm. 1. Kor. 6, 17.

(q) Wir werden von dem Geiste des Herrn gleichsam in eben dasselbige Bild von einem Glanze in den andern verwandelt. 1. Kor. 3, 18.

Viertes Hauptstück.

Von seiner Liebe gegen den Nächsten.

Der Liebe Gottes geht die Liebe des Nächsten stets zur Seite; (*a*) ja sie ist eine, und die nämliche Liebe, wodurch das ganze Gesetz erfüllet wird, wie uns der heilige Paulus lehret (*b*) welche Gott in dem Nächsten liebet, weil sie in ihm das Ebenbild, und die Aehnlichkeit Gottes entdecket, weil sie ihn als eine Gott angehörige Sache, als das Werk seiner allmächtigen Hande, und als ein Geschöpf betrachtet, das ihn zu lieben fähig ist, und weil sie sieht, daß ihn Gott selbst liebt, und will, daß wir ihn mit ihm lieben sollen. Deßwegen ist die Liebe des Nächsten mehr oder weniger hitzig, nach dem Maaße, nnd Verhältniß der Liebe gegen Gott.

Man könnte auf die Liebe Benedikt Josephs gegen seinen Nächsten sicher aus dem schließen, was wir bisher von seiner Liebe gegen

(*a*) Per amorem Dei amor proximi gignitur, & per amorem proxmi amor Dei nutritur.

(*b*) Das ganze Gesetz wird in einem Spruche er- erfüllet: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben. Gal. 5, 14.

gegen Gott gehört haben. Doch dem Verdienste und der Uebung der Vollkommenheit womit das ganze Leben dieses Armen in Christo geschmücket war, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, will ich von dieser seiner Liebe etwas weitschichtiger reden, als welche unsere Bewunderung so gut, als andere von ihm geübte Tugenden verdienet, ob man schon auf den ersten Blick das Gegentheil vermuthen könnte.

Es könnte, nach dem Ausscheine, und nach der Sitte der Welt zu urtheilen, jemanden dunken, als ob die Lebensart Benedickt Josephs das Betragen eines Menschen wäre, der für sich allein lebte, um andere Geschöpfe seiner Art sich wenig kümmerte, der menschlichen Gesellschaft keinen Nutzen brächte, ja ihr sogar zur Last fiele. Und doch kann man von ihm sagen, daß er sein ganzes Leben sowohl zum zeitlich- als geistlichen Nutzen des Nächsten verwendet habe, geschweige, daß er irgend einer Person geschadet hätte, oder jemanden beschwerlich gefallen wäre.

Wir haben in dem ersten Theile dieses Werkes gesehen, wie wunderbar sein Verhalten von Kindesbeinen an gewesen sey, da er nicht nur allein Personen, die ihm lästig fielen, ertrug, sondern sich gegen alle sanft

und leutselig erwies mit jener immer gleichen Laune, die der heilige Franz von Sales in der Ausübung für schwerer und seltener, als die Tugend der Keuschheit selber hält. Nie entfloh seinen Lippen ein Wort, welches die Liebe des Nächsten auch nur von Weitem, und im mindesten hätte verletzen können, nie gab er den geringsten Anlaß zur Aergerniß.

Seine Gewissenhaftigkeit in diesem Stücke war in der That wunderbar, welches ich mit einem einzigen Vorfalle belegen will der für tausend gelten mag, und den Herr Peter Giansanini ein Freund und Gutthäter unseres Benedikt Josephs verbürget. Als dieser sah, wie schlecht der Diener Gottes gekleidet wäre, und wie nothwendig er eines andern Anzuges bedürfe, trug er sich freywillig an, ihm diese Liebe zu erweisen, und nachdem er einen Bündel von alten Kleidungsstücken zusammen gemacht hatte, berief er ihn zur Pforte des Konvents der heiligen Apostel. Benedikt nahm die Hülfe an; aber er sprach mit guter Art zu seinem Freunde; er glaube, es würde nicht wohl gethan seyn, wenn er das Geschenk an diesem Orte annehmen sollte: denn, weil noch andere Arme zugegen wären, fürchte er, er möchte ihnen einen Anlaß zum Neide geben, um so mehr, weil sie glauben würden, er habe ihnen dieses Almosen weggeschnappet.

Er

Er bitte ihn daher, er möchte sich gefallen lassen, ihm diese Kleidungsstücke zu einer andern Zeit, und an einem andern Orte einzuhändigen, wo diese Gefahr nicht wäre. So behutsam, und ängstlich war er, um seinem Nächsten keinen Schatten von Aergerniß zu geben.

Ueberdem hütete er sich wohl ein Almosen anzunehmen, wenn er den mindesten Verdacht haben könnte, daß es etwan von den Gutthätern andern Armen möchte entzogen werden. Aus diesem Grunde begehrte er gewöhnlicher Weise nie ein Almosen, ja er nahm nicht einmal mehr an, als die ledigliche Noth erforderte, und so man ihm ein Stück Geld reichte, betrachtete er es zuvor wohl, um zu sehen, ob es eine Münze von geringem Werth wäre; sonst verbath er sich das Almosen, oder nahm was weniges davon, und stellte das Uebrige zurück, mit vermelden, man möchte es irgend einem andern geben, der ärmer dann er wäre; oder er theilte es selbst unter die Armen aus.

Aber ich würde gar zu weitschweifig werden, wenn ich auch nur die erheblichern Fälle herzählen wollte, wo der Diener Gottes das freywillig angetragene Almosen ausgeschlagen hat. Sie sind ungemein zahlreich und erheblich, da ihm oft von verschiedenen Personen die beträchtlichsten Anträge gemacht wurden,

derer ihn einige ersuchten, seine Herberg bey ihnen zu nehmen, andere, in seinen Bedürfnissen sich an sie zu wenden; aber er verbath sich mit Demuth ihre Gutthaten, und sagte, er habe nichts vonnöthen; sie möchten anderer Armen gedenken. Oft weigerte er sich, ein Almosen von Personen anzunehmen, die selbst arm waren, und sprach: Ihr seyd ja selbst arm; behaltet dieses Stück Geld für euch selber. Ja er gab wohl zuweilen diesen Leuten selbst Almosen, wie es der Schwester Maria Klara Donati nach ihrem eigenen Geständnisse begegnet ist. Sie wollte ihm ein Allmosen reichen; er weigerte sich, es anzunehmen, und sagte: Ihr seyd ja selbst arm; und da er ihr ein andermal begegnete, gab er ihr einen Bajocco; und sie nahm ihn an.

Es pflog die Frau Maria Cervosi, so auf dem Venedigerplatz wohnet, dem Diener Gottes, wenn er vorüber gieng, gewisse Tage in der Woche ein Stück Brod zu reichen, und Benedikt nahm es an. Eines Tages fiel ihr die äußerste Armuth des Dieners Gottes ganz besonders auf, und weil er ihr dürftiger zu seyn dünkte, als ein anderer Bettler, dem sie gleichfalls ein bestimmtes Almosen gab, dachte sie, auch dieses künftig dem Benedikt Joseph zuzuwenden. Sie vertraute dieses Vorhaben ihrer Magd. Aber was geschah? Als sie dem Diener Gottes

tes bey seinem Vorübergehen das besagte Almosen reichen wollte, bedankte er sich, und sprach: Ich nehme es nicht an, weil ich weis, daß ihr es einem andern entziehen, und mir geben wollt. Worauf er weg gieng, und an diesem Orte nie wieder erschien; nicht einmal um das gewöhnliche Almosen abzulangen.

Es ist keine Möglichkeit, zum Beweise seiner so gewissenhaften Liebe, die in ganz Rom bekannt war, alle die sonderheitlichen, hier einschlagenden Thatsachen anzuführen. Aber es wird nicht unschicklich seyn, diese seine Gewissenhaftigkeit, niemanden übertästig zu fallen, an seinem Betragen zu bemerken, daß er gegen andere in Ansehung seiner eigenen Person beobachtete. Er war mit eckelhaften Lumpen bedeckt, und voll Ungeziefers, und er gebrauchte alle Behutsamkeit, um niemanden einen Grausen zu erregen, und hielt sich immer allein, ferne von den Leuten, so gar von andern Bettlern. In der Kirche suchte er stets ein abgesondertes, einsames Ort, und so jemand ihm näher kam, rückte er alsogleich weg, und nahm einen andern Platz; und so man ihm auch mit Deuten zu verstehen gab, er möchte bleiben, zog er sich doch zurück, wie es der obgemeldte Herr Giansanini bezeuget. Benedikt Joseph, schreibt er, kniete eines Tages an dem Rorgitter der Choraltares; kaum nä-

herte

berte ich mich, stund er auf, kniete auf die Erde, und machte mir Platz. Ich wollte seine Höflichkeit nicht misbrauchen, da Raum für beyde war, nahm ihn beym Arm, und bath ihn, an seinem Orte zu bleiben; aber er schlug mein Anerbiethen aus, und blieb auf dem Pflaster knien, bis der Segen gegeben war. Herr Giansanini wurde durch dieses Betragen so erbaut, daß er sich nachher um die Freundschaft des Dieners Gottes bewarb, und künftig sein vorzüglicher Gutthäter ward.

Doch wäre dieß eben nichts sonderbares, wenn sich die Liebe Benedikt Josephs allein auf die Behutsamkeit, Niemanden beschwerlich zu fallen, eingeschränkt, und sich nicht auch zum geistlich- und zeitlichen Frommen des Nächsten verwendet hätte, aber er konnte, wie Job, mit mit aller Wahrheit sagen: Das Mitleiden ist mit mir aufgewachsen. (c) Und es wuchs nach dem Maaße der Jahren. Wir haben oben gesehen, wie er sich noch als Knab das Brod entzog, und selbes den Armen gab, und bey Gelegenheit einer ansteckenden Seuche, um die kranken Landleute zu überheben ihres Viehes pflegte. Diese freygebige Liebe äußerte er in allen Zügen seines Lebens, sogar in seiner äußersten Armuth, in die er sich selbst versetzt

(c) Job 31, 18.

setzt hatte, und worinn er starb. Er hatte sichs zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, für sich nur so viel zu behalten, als er unumgänglich bedarfte, um nicht Hunger zu sterben, und das Uebrige wieder unter die Armen auszutheilen. Viele leisten hierüber Zeugniß, die ihn Almosen geben sahen, oder selbst welches von ihm empfangen haben, weil sie arm waren. Unter vielen Vorfällen dieser Art verdient besonders angemerkt zu werden, was einem armen Weibe begegnet ist. Diese stund bey der Pforte einer Kirche, um sich den Unterhalt zu erbetteln. Als sie unsern Benedikt so dürftig und zerlumpt in die Kirche gehen sah, dachte sie bey sich: Warum begehrt doch dieser arme Tropf kein Almosen? Aber als er wieder aus der Kirche kam, reichte er ihr einige Stückchen Brod dar, worüber sie sich, wie leicht zu erachten ist, fast wunderte.

Die Liebe Benedikt Josephs Labre schränkte sich auf das Almosen alleine nicht ein, so er gab, das übrigens vor Gott wegen der Größe seiner Neigung von großem Werthe war, wodurch er sich zur Erquickung anderer seines geringen Unterhaltes beraubte, den er in seiner äußersten Dürftigkeit von gutthätigen Leuten empfieng. Ueberdem ward er bey Gelegenheit allen Alles, und suchte seinem Nächsten mit Rath in Zweifeln, in Trübseligkeiten mit Trost beyzuspringen,

gen, wie klar aus folgender Begebenheit erhellet, die vorzüglich in Betracht gezogen zu werden verdienet.

Man hat erfahren, daß er öfter die Kranken besuchte, zu derer Hülfe er seiner selbst nicht schonte, wie wir im ersten Theile gesehen haben. Merkwürdig ist der Besuch, den er in Fabriano bey einer gewissen Vinzentia Fiordi ablegte, welche schon in die neun Jahre krank danieder lag. Sie ist eine Tochter des Herrn Domeiniko, der bey dem Schatzmeister der Ankonermark in Bedienung steht, und von dem schon ein andermal Meldung geschehen ist. Ich umgehe, was dort gesagt worden ist, und schreibe hier einige sonderheitliche Umstände aus, so wie sie in dem, von Kurat Paggetti eingeschickten Berichte zu lesen sind.

Die dritte Person, welche sich fünf Stunden lang mit dem Diener Gottes unterhalten hatte, war ein seit neun Jahren krankes Mädchen, Vinzentia Fiordi mit Namen. Er wurde zu dieser Person von einer gewissen Wittwe, Vinzentia Della Nera eingeführt, deren Mann Johannes ein Maurer war, und vor kurzem durch einen Sturzfall sein Leben eingebüßt hatte. Besagte Vinzentia, als sie ihn bey einem starken Regen vor ihrem Hause vorbey gehen

geben sah, das der Wohnung der Kranken gegen über lag, lud ihn ein, bey ihr zuzukehren. Er nahm das Anerbiethen also gleich an, setzte sich auf einen Stuhl, und blieb zwo Stunden lang im Hause. Er tröstete diese Wittwe in ihren Trübseligkeiten so nachdrücklich, daß sie ihn bath, bey ihr doch vor seiner Abreise noch einmal zuzusprechen. Der Diener Gottes sagte ihr: Morgen sehen wir einander wieder. Er nahm Abschied, und des andern Tages, als am Feste des heiligen Täufers, des Schutzpatrons von Fabriano, fand er sich pünktlich um fünfzehn Uhr, wälschen Zeigers wieder ein. Die Wittwe that ihm den Vorschlag, ob er nicht eine Kranke besuchen möchte: da er sie so nachdrücklich zu trösten gewußt hatte, würde er auch diese mitleidwürdige Person in ihrer langen Unpäßlichkeit zu trösten wissen. Sie ließ ihn bey der Kranken im Zimmer, ihn Gesellschaft ihrer Schwestern und anderer Leute, die zugelaufen waren, und bereitete indessen im Hause der Kranken für Benedikt Joseph was weniges zum Mittagmahle. Als er in das Zimmer gekommen war, setzte er sich zum Krankenbette hin, wünschte ihr wegen ihres Zustandes Glück, zeigte ihr, wie angenehm Gott die Ergebenheit in seine heiligste Anordnungen

nungen, und wie vortheilhaft für ihre Seele die freywillige Geduld wäre, und ermunterte sie, mit dem Annuthigsten, die zum Frommen der Seele so zuträgliche Leibesschmerzen willig zu ertragen. Die Kranke hörte ihm mit Vergnügen zu, und sagte bey sich: Dieß ist Jesus Christus selbst, oder doch ein Heiliger. Je weiter er in seinem Zuspruche vorrückte, vornehmlich als er auf das Leiden Jesu Christi zu reden kam, desto mehr Muth, und Antrieb fühlte die Kranke inner sich, dem in allem Stücken zu folgen, was der Diener Gottes eingerathen hätte. Um Mittag giengen alle andere weg, und Benedikt Joseph offenbarte ihr eine gewisse Heimlichkeit, die eine innerliche Erleuchtung betraf, so sie ihrem damaligen Beichtvater noch nicht geoffenbaret hatte. Die Kranke mußte gestehen, er rede die Wahrheit, und wurde in ihrem Wahne noch mehr gestärkt, daß dieser Arme Jesus Christus, oder doch ein Heiliger seyn müße.

Hierauf nahm er in dem Krankenzimmer ein gesparsames Mittagmahl, und pries den Herrn immerzu dabey. Nachdem er sich gelabt hatte, fuhr er von Gott zu reden fort, und als die Kranke seinen Eifer sah, bath sie ihn, ihr etwas von

der Liebe Gottes vorzusagen; und er erwiederte, daß hiezu drey Herzen in einem vonnöthen wären. Das erste voll Liebe gegen Gott, so daß man stets von Gott rede, an Gott denke, und für Gott wirke. Das zweyte voll Barmherzigkeit und Güte gegen den Nächsten. Das dritte unerbittlich, ja grausam gegen sich selbst, so daß man allezeit seinem eigenen Willen entgegen arbeite.

Diese geistliche Anleitung ist an mich von dem Bruder der Kranken noch umständlicher überschrieben worden, der mir, als er nach Rom kam, den Innhalt seines Briefes mündlich von Wort zu Wort bestättiget hat. Ich will seine Aussage größeres Nutzens, und mehrerer Deutlichkeit wegen hier einrücken. Da er von dem ersten Herzen redete, setzte er bey: Man müsse sich bequemen alles Kreuz zu tragen so Gott das ganze Leben über zu schicken gefallen wird. Bey dem zweyten Herzen, das ganz Barmherzigkeit und Güte gegen den Nächsten seyn soll, sagte er: Man müsse für die Sünder zu Gott flehen, daß er sie erleuchte, und zur Buße ziehe, und Jesum und Mariam bitten, daß sie die leidenden Seelen im Fegfeuer trösten. Endlich beym dritten merkte er an, man müsse alle Art von Sinnlichkeit verabscheuen, und

sagte: Je unversöhnlicher ihr euern Leib hasset, desto reichlicher wird euch der Herr in dem andern Leben belohnen.

Meine Tochter, setzte er bey, ihr seyd Jesu gewiß lieb, und werth. Ihr habt in dieser Welt ein großes Glück. Viele Heilige haben nach eurem Kreuze verlanget, und haben es nicht erhalten können. Gesundheit sowohl, als Krankheit ist eine Gnade Gottes. Machet euch gefaßt, das zu leiden, was euch der Himmel zu leiden schicken wird: denn der Herr trägt mit euch hoch an, und fordert große Dinge von euch.

Diese letzten Worte schienen eine Prophezeihung gewesen zu seyn: denn die Kranke litt von jener Zeit bis itzt die heftigsten Schmerzen, und ihr Bruder, von Profession ein Wundarzt, versicherte mich, daß sie alles mit einem heitern, und muntern Gemüthe erdulde; man müßte ihr zwar, um bey den Anfällen der Krankheit, die sie oft bis an die Gränzen des Todes brächten, Linderung zu schaffen, öfter zur Ader lassen; und doch beträge sie sich so dabey, als ob sie gar keine Krankheit hätte. Aus Gelegenheit des genommenen Mittagmahls sagte er mir, daß der Diener Gottes darunter zuweilen wie entzückt aufgerufen habe: Herr! wie groß ist

deine

deine Güte, der du zu unserer Erhaltung solche Kraft in die Speisen gesenkt hast! und setzte noch andere zärtliche, und andächtige Ausdrücke bey. Ueberdem steht in dem nämlichen Briefe, daß der Diener Gottes, als ihn die Schwester der Kranken zum Essen nöthigte, geantwortet habe: Genug für dieses mal. Warum solle sich durch mehrere Speisen den Würmern ein niedlichers Mahl bereiten? (*d*).

Die Kranke fühlte bey seinem Zuspruche solch innigen Trost, und hatte sich von seiner Tugend so erhabene Begriffe gemacht, daß sie ihn dringend bath, sie zu unterweisen, wie sie es mit dem Beichten zu halten hätte. Und er sagte, viele Seelen gehen wegen übel verrichteten Beichten der Hölle zu, und brachte, mehrerer Faßlichkeit halben, seine sinnbildische Vorstellung, die er sich von den verschiedenen Gattungen der Büßer in drey Schaaren oder Processionen gemacht hatte, auf die Bahn; dann erklärte er ihr die beste Weise zum Beichten so umständlich, daß die Kranke in dieser Art nie was besseres gehört zu haben bekannte. (*e*).

(*d*) Brief des Bruders der Kranken.

(*e*) Bericht des Herrn Kurat Paggetti.

So gerne unser Diener Gottes die Betrübten tröstete, und bey Gelegenheit die Unwissenden unterrichtete, so eifrig war er, wenn es darauf ankam, den strafbaren liebreiche, und schickliche Ermahnungen zu geben. Diesen Theil der christlichen Liebe erfüllte er von seinem zärtesten Alter an bey allen Vorfallenheiten auf das vollkommenstel, wie aus der Aussage der in Frankreich abgehörten Zeugen erhellet. Einige besondere Unstände, die mit den Bettlern in der Armenherberge des Herrn Mancini vorfielen, zeigen klar, nicht allein, wie wachsam er hierinn über seiner Pflicht hielt, sondern auch, welch einer feinen Art er sich bediente, die Fehlende zu ermahnen, und zu bestrafen. Ich will nur ein und den andern Fall hier anführen, und merke zum voraus an, daß er, um seinen liebreichen Bestrafungen eine minder gehäßige Wendung zu geben, schickliche Stellen und Beyspiele aus der Schrift anzuführen pflog, die er immer auf die Umstände sehr passend zu wählen wußte.

Als eines Tages einer der besagten Bettler in der Hitze des Zorns den Teufel fluchte, ermahnte ihn der Diener Gottes, es gezieme sich nicht, den Teufel, der ein Geschöpf Gottes wäre, zu fluchen, und in der Schrift lese man, der heilige Michael habe bey seinem Streite mit dem Teufel, über den Leib Moyses, kein lästerli-

sterliches Urtheil fällen dårfen, sondern allein gesprochen: Der Herr gebiete dir. (f)

Ein andermal kamen diese Arme auf die Lüge zu sprechen. Einer aus ihnen war kühn genug zu behaupten, aus solchen Kleinigkeiten müsse man sich eben nicht viel machen. Voll des Eifers erwiderte Benedikt Joseph: Nein; um der ganzen Welt willen darf man nie eine Lüge sagen, weil durch eine jegliche Gott beleidiget wird. Ein anderer beobachtete bey seiner Rückkehre, an einem schwülen Sommertage, die Sittsamkeit im Auskleiden ziemlich schlecht. Der Diener Gottes bestrafte ihn hierüber, und sagte, daß dieses Betragen nicht wohl stehe, und führte das Beyspiel des Noe an, der seinem Sohne Cham den Fluch gab, weil dieser seiner Blöße gespottet hatte.

Ein andermal war die Rede von einigen Trunkenbolden. Einer aus ihnen kam mit dem Sprichworte angezogen: Besser ein Rausch, dann ein Fieber. Der Diener Gottes entbrann von heiligem Eifer, und rief: Welch ein alberes Geschwätz! Weißt du dann nicht, daß die Völlerey eine Todsünde ist?

Endlich um andere ähnliche Ermahnungen und Bestrafungen zu umgehen, da bey diesen

 Zei-

(f) Jud. 9.

Zeiten die nämlichen Armen auf das Erdbeben zu reden kamen, und einer mit vieler Dreistigkeit sagte, in Rom hätte man von dieser Geißel nichts zu fürchten, antwortete der Diener Gottes: Lieber, wir sind zwar in Rom, aber deswegen sind wir nicht sicher.

Die Liebe ist nicht vollkommen, wenn sie nicht auch für das Seelenheil des Nächsten, wie Gott selbst will, durch alle die Mittel Sorge trägt, die einem jeden sein Stand darbiethet. Er hat einem jeden wegen seines Nächsten ein Geboth gegeben. (g) Um deswillen suchte unser Diener Gottes das Seelenheil des Nächsten nicht allein durch Ermahnungen, sondern auch durch stetes Seufzen und Gebeth zu bewirken, das er ohne Unterlaß zu dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit abschickte, auf daß sie sich würdigen möchte, allen Sündern, Ketzern, und Unglaubigen reichliche Gnaden zur Bekehrung zu geben. Ueberdem predigte er stets durch seine Beyspiele noch weit kräftiger, als durch Worte.

Die Welt glaubte, Benedikt Joseph Labre habe immer geschwiegen; und doch sagte er mit wenigen Worten viel, und machte bey allem seinem Stillschweigen einen wahren Apostel. Denn da er von oben erleuchtet war, und die Gabe die

(g) Eccliſ. 17, 12.

die Geheimnisse des Herzens zu durchgründen hatte, so wußte er diesen übernatürlichen Vorzug zum Nutzen der Seelen anzuwenden, ob er es schon ganz in der Stille that, und mahnte die Sünder, so ihm von ungefähr aufstießen, über den elenden Zustand ihres Gewissens, wie ich ganz sicher weis; und ich will, um das billige Verlangen des andächtigen Lesers zu befriedigen, ein oder die andere Begebenheit beysetzen.

Als Benedikt eines Tages einem Jünglinge von schlimmen Sitten begegnete, näherte er sich, und sagte ihm mit seiner gewöhnlichen Demuth und Leutseligkeit auf eine gute Art: **Mein Sohn, ihr seyd in einem üblen Stande; Gott ist euer Feind: leget eine gute Beicht ab; denn ihr werdet in Bälde sterben.** Der junge Mensch lachte über diese Warnung, und spottete des lumpichten Bettlers. Aber was geschah? Unversehens starb der Unglückselige, wie der Diener Gottes vorgesagt hatte, und starb unbußfertig.

Eine glücklichere Wirkung hatte eine andere Warnung des eifrigen Diener Gottes. Eines Tages traf er mit einem Mann zusammen, dessen Namen wir in aller Rücksicht verschweigen müssen, näherte sich ihm, und sprach: **Liebster Bruder, schlag diesen Gedanken**

 aus;

aus; es ist eine Versuchung des Teufels. Der Mensch ward auf diese unerwartete Anrede betroffen, und schämte sich, als dem sein Gewissen das strafbare Vorhaben, mit dem er eben umgegangen war, laut vorrückte; denn er war gesinnt, sein Weib zu verlassen. Er benutzte die Erinnerung, und faßte von selbiger Zeit an für den Diener Gottes eine hohe Schätzung, die er auch stets beybehielt, und seine Dankbarkeit durch Zeichen äußerte, so oft er ihm auf der Strasse begegnete.

Was wir bisher gesagt haben, kann uns meines Erachtens einen hinlänglichen Begriff von der Liebe Benedikt Josephs gegen den Nächsten geben, und wer immer nur ein bischen hierüber nachdenken will, wird sehen, mit wie vielem Grunde ich beym Anfange dieses Hauptstückes gesagt habe, daß diese Tugend in ihm eben so sehr, als die andern bewundert zu werden verdiene, ob man schon auf den ersten Anblick das Gegentheil vermuthen könnte, und daß sein Betragen, statt der menschlichen Gesellschaft unnütz zu seyn, ihr vielmehr auf alle Weise große Vortheile gebracht habe. Nach dem Ausspruche des heiligen Augustin ist jener in der Liebe Gottes vollkommner, der mehrere Seelen zu seiner Liebe anflammet. (*h*) Nun bewirkte dieses Bene-

(*h*) Ille in caritate Dei perfectior est, qui ad ejus amorem plures accendit.

Benedikt Joseph durch das zeitliche Almosen, welches, da es selbst von der Hand eines Armen kam, auch die härtesten Herzen bewog, durch sein stetes Gebeth für die Lebendigen so wohl als die Abgestorbenen, durch Worte die um so kräftiger waren, weil sie von einem liebtrunkenen Herzen kamen, und von einer untadelhaften Aufführung unterstützet wurden, und durch alle andere Kunstgriffe, die eine sinnreiche Liebe nur immer erfinden kann; wir können also auf ihn im gehörigen Verhältniß den Lobspruch anwenden, den der heilige Crysostomus dem Weltapostel beyleget: **Gleichwie das Eisen im Feuer ganz Feuer wird, so ist auch Paulus von der Liebe entzündet, ganz Liebe geworden.** (*i*)

(*i*) S. Jo. Chryſ. hom. 3. de Laud. S. Paul.

Fünftes Hauptstück.

Von seiner Klugheit.

Es pflegen die vornehmsten Schriftsteller, welche die Lebensgeschichte der Diener Gottes schreiben, keine ausdrücklich und umständliche Erwehnung der von ihnen geübten Haupt- oder Kardinaltugenden zu machen; und dieß mit gutem Grunde: denn da alle Tugenden mit einander verbunden sind, und harmonieren, so kann man leicht die Uebungen der einen Tugend in den Uebungen der andern entdecken, und sie alle auf die vornehmsten, nämlich auf die theologischen, von denen wir bisher gehandelt haben, zusammen bringen. Und dieß läßt sich auch selbst von den Kardinaltugenden sagen, welche ob sie schon die Quelle der andern, und gleichsam die Angeln sind, in denen sich die ganze christliche Vollkommenheit bewegt, so entdeckt man doch ohne Schwierigkeit ihre Uebungen in der Ausübung der erstern, wie man leichter Dinge auf den Grund eines regelmäßigen Gebäudes aus dem Gebäude selbst, aus der Höhe einer Pflanze auf die Tiefe ihrer Wurzeln, und aus der Menge des Wassers auf die Ergiebigkeit der Quelle schließen kann. — Ob

es wohl scheinen könnte, daß diese Einrichtung vornehmlich bey der Anlage einer kurz gefaßten Schrift Platz greifen sollte, so kann ich mich doch bey einem so reichlichen Stoff nicht enthalten, kurz von einer jeden dieser Tugenden etwas anzumerken, die nicht weniger dann andere Benedikt Josephs schöne Seele schmückten.

Der Ordnung halben soll die Tugend der Klugheit den Reihen führen, als jene, welche die übrigen ordnet, und leitet, weswegen sie von den Lehrern des Geistes Auriga virtutum genannt wird, und gleichsam die Meisterinn von allen ist, wie der heilige Laurentius Justiniani spricht, (*a*) und Kassian trägt kein Bedenken, sie als die Mutter, und Wächterinn aller Tugenden, die einer jeden ihre Schranken anweißt, zu preisen. (*b*) Nun diese Tugend glänzte in unserm Diener Gottes stets auf eine ganz vorzügliche Weise hervor, und man kann von ihm sagen, daß ihn der Herr von seiner Kindheit an mit dem Geiste der Klugheit erfüllt, und ausgerüstet habe. Denn schon in seinen ersten Jahren bewunderte man an ihm ein reifes und gesetztes Wesen,

(*a*) Magisterium habet ceterarum virtutum. S. Laur. Just. In lign. vit. c. 3.

(*b*) Omnium virtutum genitrix, custos & moderatrix. Coll. 2, c. 1.

sen, das sein Alter weit übertraf, indem er schon von dieser Zeit an mit allen seinen Gedanken auf sein letztes Ziel abzweckte, und seine ganze Lebensart so ordnete, daß er in allem, und allezeit das Wohlgefallen Gottes suchte. Die Flucht der Gefahren, die Verachtung irdischer Dinge, sein Eckel ob aller Ergötzlichkeit, sein Bestreben nach der Heiligkeit, Vorzüge, die man an ihm schon als Knaben bewunderte, sind Beweise seiner vollkommenen, und übernatürlichen Klugheit, indem der heilige Gregor von Nazianz von dem großen Basilius spricht: Du besitzest die Klugheit, der es zukömmt über das Zergängliche zu weinen, und das Ewige zu suchen. Denn man muß jene für klüger halten, als den übrigen Troß der Sterblichen, welche sich von dem Umgange der Menschen absöndern, und Gott ihr Leben wiedmen. (*c*) Zeige mir einen Menschen spricht der heilige Bernhard, der auf das Zergängliche wenig achtet, und auf das, auf was er, uud wie er soll, merket, und nach dem Ewigen mit einer unersätt-

(*c*) Habes prudentiam, cujus est flere occidua, & ea, quæ æterna sunt, quærere. Ii enim habendi sunt sapientiores, quam reliquum mortalium vulgus, qui seipsos a mundi segregant consortio, & vitam suam Deo consecrant.

ersättlichen Begierde strebet; und ich behaupte kühn, daß er klug sey. (*d*)

Aber um auf sonderheitliche Umstände zu kommen, weil, wie der englische Lehrer sagt, (*e*) das Lob der Klugheit vornehmlich darinn besteht, daß man die tauglichsten Mittel zur Erzielung seiner Absichten zu wählen, und zu ordnen weis, so wird man gewiß wenige finden, die auf diesen Vorzug einen gerechtern Anspruch, dann unser Benedikt Joseph zu machen haben. Er wählte nicht nur die gemeinen Mittel seine heilige Entwürfe durchzusetzen, sondern er versuchte, und spürte immer die vollkommensten Wege aus, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen.

Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur bedenken, erstlich, wie viel er sich habe kosten lassen, zu jenem Stande zu gelangen, in den er von Gott berufen zu seyn glaubte; zwey-

(*d*) Da mihi hominem, qui transitoria transitorie, & ad id duntaxat. quod opus, & prout opus est, curet, æternaque æterno complectatur desiderio; & ego audacter illum sapientem pronuntio. S. Bern. super Cant. Serm. 10.

(*e*) Principalis prudentiæ actus est præcipue ordinando & disponendo media optiora pro consecutione finis. S. Th. 2. 2. q. 49. a. 1. ad 3.

zweytens wie viel er that, und litt, um den Absichten, die Gott mit ihm hatte, standhaft bis an sein Ende zu entsprechen, da er den einmal angetretenen Tugendpfad immer mit gleichem Schritt verfolgte, ob ihm schon auf selbem große und viele Widrigkeiten aufstießen, wie wir im ersten Theile dieses Werkes gesehen haben. Die Klugheit lehrt uns, wie wir immer sowohl bey günstig- als widrigen Zufällen die nämliche Gleichmüthigkeit beybehalten können; wie die Hand stets dieselbe bleibt, man mag sie flach ausstrecken, oder in eine Faust ballen, sagt ein großer Meister im Geiste. (*f*) So war unser Benedikt Joseph jederzeit beschaffen: weßwegen man ihn in diesem Stücke der Welt zu einem so erhabenen, als seltenen Vorbild aufstellen könnte.

Itzt erstaunet Rom, wie ein so großer Schatz in dieser Stadt, auf dieser Schaubühne der Welt beynahe unbekannt habe bleiben können. Dieß mußte nothwendig eine Wirkung seiner außerordentlichen Behutsamkeit

(*f*) Prudentia te docet, ut in cunctis idem semper sis tam in prosperitatibus quam in adversis, sicut manus eadem est, sive in palmam extendatur, sive in pugnum contrahatur. Aut. Serm. de Prud. Inter opera S. Aug.

keit seyn, womit er alle seine Handlungen vor den Augen der Menschen verborgen zu halten suchte, um der Gefahr der eiteln Ehre und Eigenliebe auszuweichen, die, wie der heilige Augustin spricht, die erste mit uns gebohren wird, und die letzte stirbt. Und in der That, so genau ich auch alle Regungen dieser Seele die ganze Zeit über, daß ich ihre Anleitung auf mich genommen hatte, ausspehete, könnte ich doch nicht die mindeste Spur von dieser bösartigen Feuchtigkeit an ihm entdecken; ja ich erkannte vielmehr daß er wider sie als das kräftigste Gegenmittel ein undurchdringliches Geheimniß gebrauchte.

Von dem ersten Tage an, wo er seine Seele vor mir aufdeckte, habe ich mit aller Aufmerksamkeit dieses neue Betragen, und diese Lebensart, welche so sehr wider alle Gewohnheit lief, untersucht, um zu sehen, von welchem Geiste sie herkäme, und ob man sie billigen könnte. Ich stellte in dieser Absicht besondere Untersuchungen mit ihm, und besondere Ueberlegungen bey mir selbst an, und nach einer reiflichen Erwegung erkannte ich anschaulich, daß ihn Gott führe, und sein Betragen auf alle Weise gutzuheißen wäre.

Und weil, wie der heilige Geist spricht: Wer weise ist, Rath anhöret; (g) so verließ

(g) Sprüch. 12, 15.

ließ sich der Diener Gottes nicht auf sein eigenes Urtheil, sondern forschte fremden Rath aus, und wendete sich an jenen, der bey ihm Gottes Stelle vertrat. Ich kann mit aller Wahrheit bezeugen, diese gebenedeyte Seele habe ihre innerliche Angelegenheiten stets so vorgetragen, daß sie sich nie mit einer Art von Vorliebe mehr gegen die eine, dann gegen die andere Seite hinlenkte; wider den Gebrauch gewißer Seelen, welche sich nur in der Absicht Raths erholen, um sicherer nach ihrem Belieben zu handeln, da sie die Beweggründe, welche ihren Hang begünstigen, in ein weit vortheilhafteres Licht stellen, als die, so ihm entgegen sind. Ja unser Benedikt Joseph brachte es in dieser so schönen Gleichgültigkeit noch weiter. Gemäß meiner Hochschätzung, die ich von ihm hatte, fragte ich ihn öfters um seine Meynung über jene Geistesangelegenheiten, wovon die Rede war, und derer Entscheidung er von meinem Mund erwartete, und er antwortete mir stets auf eine Weise, die offenbar verrieth, daß er den Richter über sich selbst nicht machen wolle, und daß solches mein Geschäft wäre, indem er gemeiniglich sagte: *Wie kann ich das wissen?*

Ueberdem kann ich versichern, daß Benedikt Joseph, nach dem Rathe des Heilandes, mit

mit der Einfalt der Taube die Klugheit der Schlange verband. (*h*) Er hatte mit den ersten Jahren der Vernunft stets einsam gelebt, und nie eines Umganges mit der Welt gepflogen. Er hatte dann die Unschuld, und Einfalt eines sechsjährigen Kindes beybehalten. Aber um sich einen richtigen Begriff hievon zu machen müßte man seine Lebensgeschichte mit angehöret haben, so wie er sie mir erzählet hat. Man wird sich schwerlich eine Vorstellung machen können, wie schön ihm seine Einfalt ließ. Ich bin itzt noch ganz davon entzückt, wenn ich mich daran erinnere. Und doch gab seine Klugheit der Einfalt nichts nach. Er wußte nicht nur sich selbst vollkommen zu beherrschen; sondern er wurde meines Erachtens einer zahlreichen Gemeinde eben so gut vorgestanden seyn. Seine Räthe, seine Urtheile, seine Worte hätten nicht verständiger, und klüger seyn können.

Hieraus können wir schließen, daß seine Klugheit so groß gewesen sey, als seine Vollkommenheit erhaben war; denn er wußte in seiner ganzen tugendlichen Lebensart den richtigsten Pfad anzuschlagen, der ihn endlich zu jener Stufen des erhabensten Verdienstes führte, das man an ihm allgemein bewunderet,

(*h*) Matth. 10, 36.

ret, und wir können von ihm sagen: Er hielt sich weislich in allen seinen Handlungen, und der Herr war mit ihm. (*i*)

Sechstes Hauptstück.

Von seiner Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit umfaßt in allgemeinem Verstande alle Tugenden, wie der heilige Hieronymus spricht (*a*): Omnes virtutis species uno justitiæ nomine continentur. Aber von der Gerechtigkeit, im engern Verstande zu reden, welche in distributivam, die jeden nach Verdienst belohnt, oder straft, und commutativam abgetheilet wird, welche im Geben und Wiedergeben das Gleichgewicht hält, so muß man hierinn auf eines jeden Amt und Stand sehen, wie Benedikt XIV unsterblichen Andenkens weislich bemerket, weil nicht alle die nämlichen Gelegenheiten haben, sie auszuüben. Was die erste belangt, fand unser Diener Gottes hiezu nie eine Gelegenheit, ausgenommen da er, noch als ein Knab von seinem

(*i*) 1. König. 18, 14.
(*a*) S. Hier. ad Demetr.

nem Lehrer angestellt wurde, dessen Person in seiner Abwesenheit bey den andern Kindern, seinen Mitschülern zu vertreten. Wie er sich bey diesem Anlasse betragen habe, ist schon an einem andern Orte gemeldet worden.

Was die zweyte Gattung der Gerechtigkeit betrifft, von der Paulus in seinem Sendschreiben an die Römer spricht: (*b*) Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd; Steuer, dem Steuer gebührt, Zoll, dem Zoll gebührt, dem Furcht und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret, bleibet keinem etwas schuldig. Diese übte unser Diener Gottes auf das vollständigste aus. Von Religion durchdrungen gab er immer Gott, was Gottes war, wie wir an seinem Orte sehen werden, und voll Liebe gegen den Nächsten fügte er ihm nicht nur an seinen geistlich, und zeitlichen Gütern nie einen Schaden zu; sondern suchte vielmehr sein Bestes in alle Wege zu befördern.

Ich will hier seine Bedenklichkeit, eine abgefallene Frucht in dem Garten seines Oheims von der Erde aufzuheben, woraus er sich wider den Gebrauch anderer Kinder, ein Gewissen machte, und seine Sorgfalt nicht wiederholen, die er gebrauchte, um nicht etwa

(*b*) Röm. 13, 7.

das Almosen der übrigen Armen, auch ohne seine Schuld, zu schmälern. Es ist eine bekannte Sache, daß er sich bey der Austheilung der klösterlichen Bettelsuppe stets an den letzten Platz stellte, und den andern von seinem Antheile gab, wenn sie weniger, dann er bekommen hatten. Ich will nur einige sonderheitliche, und merkwürdige Begebenheiten erzählen, welche nicht so bekannt sind, und woraus man bey ihm auf seine ängstliche Gewissenhaftigkeit in Beobachtung dieser Tugend schließen kann.

Felicitas Vaini von Anzi hat mir erzählt, daß sie eines Tages dem Diener Gottes, den sie wohl kannte, statt eines halben Bajocco einen doppelten Paolo gegeben habe. Kaum ward er es gewahr, wähnte er ein Versehen bey seiner Gutthäterinn, und stellte ihr die Münze wieder zu.

Gleicher massen gab die Frau Maria Antonia Righetti diesem Armen, als sie aus der Kirche des heiligen Laurenz gieng, einen halben Piaster statt eines Bajocco. Aber kaum sah der Diener Gottes dieses Stück Geld, gab er es zurück, und sagte: Nehmen Sie hin; Sie werden sich wohl vergriffen haben.

Ich umgehe Kürze halben eine Menge ähnlicher Fälle, und setze hier einige bey, welche Benedikt Josephs zärtliches Gewissen in diesem Stücke erhärten. Ich mache den Anfang mit der Erzählung des würdigen Priesters Herrn Baptist von Lazzari, die ich so, wie er sie mir schriftlich eingehändiget hat, ausschreibe.

An dem heiligen Weihnachtabend des verflossenen Jahres 1782, als ich unter der Halle bey der Kirche der heiligen Apostel stund, sah ich unsern Diener Gottes aus der Kirche kommen. Ich grüßte ihn, und gab ihm ein kleines Stück Geld, mit Vermelden, er sollte sich auf diese Feyertage den Bart darum scheeren lassen: Weil an den vornehmsten Festen auch die größten heiligen Büßer Zeichen der Frölichkeit geäußert hätten. Aber er antwortete, daß er es vor dem Weihnachttag nicht zu thun gesinnet, und nachher werde er sich den Bart mit der Scheer abstutzen; und aus Furcht, ich möchte ihm jenes Stück Geld unter dieser Bedingniß geben wollen, nahm er es nicht an. Ich nahm seine Bedenklichkeit wahr, und sagte ihm, er sollte das Almosen nur behalten; ich stelle es ihm frey, wozu er es gebrauchen wolle. Indessen kam Herr

Jakob Danieli, Kleriker an der Apostelkirche dazu, der sich ebenfalls antrug, ihn zu seinem Barbier zu führen, ohne daß er unsere Unterredung gehört hätte. Er weigerte sich, dieses Anerbiethen zu nutzen, ja schlug sogar ein Stück Geld aus, das ihm dieser reichte, weil er, wie wie ich glaubte, zweifelte, ob es ihm nicht unter der Bedingung gereicht werde, sich den Bart scheeren zu lassen. Endlich kam noch der dritte, Herr Peter Giansanini dazu, der ihm gleichfalls zuredete, sich auf das morgige Fest rasiren zu lassen; auch er both ihm ein Stück Geld zu diesem Ende an; aber auch dieses Almosen verbath er sich, es wäre dann, man ließe ihm frey, es nach seiner Willkühr zu verwenden.

Diesem allem setze ich noch bey, was ich aus den mit dem Diener Gottes gepflogenen Unterredungen erhoben habe, daß er vieles Almosen ausschlug, theils aus andern Beweggründen, theils aus der Ursache, weil er glaubte, er sey nicht im Stande den Absichten der Gutthäter ein Genügen zu leisten, welche sich seinem Gebeth empfahlen, das er doch für schwach, und frostig hielt, und deswegen war ihm der Ausdruck, empfehlet mich Gott in euerm Gebethe, zuwider.

Aus

Aus diesem läßt sich allem Scheine nach leicht schließen, wie groß bey unserm Benedikt Joseph die Liebe zur Tugend der Gerechtigkeit gewesen sey: doch wird es der andächtige Leser noch deutlicher einsehen, wenn er bey sich überlegen will, wie vollkommen der Diener Gottes sich von allem Irdischen losgerissen habe, denn, wie der heilige Laurentius Justiniani schreibt, so glänzet die Seele eines freywilligen Armen gleich einem Edelsteine, blühet wie ein Rose, und streut Wohlgeruch wie eine Lilge. Sie hat von Motten, und Mördern, und vom fressenden Roste nichts zu fürchten, und weis um die Sorgen dieses Lebens nichts. (*c*)

Zur Gerechtigkeit ziehen die Gottesgelehrten mit dem heiligen Thomas (*d*) auch den Gehorsam, welcher, wie der heilige Bernhard spricht, (*e*) jene Tugend ist, die alle andere in der Seele pflanzet, und erhält Wie eigen er sich diese Tugend gemacht habe, bezeugen seine Aeltern, Seelsorger, und Lehrmeister einstimmig, woraus erhellet, daß er sich seines eigenen Willens gänzlich begeben hatte,

 und

(*c*) Laur. Just. in lign. vit. c. 4.

(*d*) S. Thom. 2. 2. q. 80.

(*e*) Obedientia sola virtus est, quæ virtutes cæteras menti inserit, insertasque custodit, *De Obed.*

und immer schleunig, genau, und willig gehorchte. So lange er in der Armenherberge übernachtete, erschien er alle Tage Abends pünktlich um die vorgeschriebene Stunde, und beobachtete auf das genaueste die Ordnung, und die Regeln dieses Hauses, wie der Hausmeister, und die andern Armen, so mit ihm in gemeldter Herberge übernachteten, gerichtlich aussagten. Ich will hier seine vollkommene Unterwürfigkeit, und seinen pünktlichen Gehorsam gegen den Beichtvater nicht wiederholen, und beziehe mich auf das, was schon oben, und besonders in dem vorgehenden Hauptstücke, davon gemeldet worden ist. Eine einzige Thatsache führe ich an, welche vorzüglich zum Beweise dieser Tugend tauget. Es zeigte Benedikt Joseph einen großen Abscheu gegen niedliche Speisen und Getränke, und dieses aus Ursache seiner wunderbaren Neigung, die er zu der heiligen Abtödtung trug; und deßwegen ließ er sich nie bereden, Fleischspeisen zu essen, oder einen Tropfen Wein zu kosten: und doch bequemte er sich aus Gehorsam dazu, weil er wußte, daß der Gehorsam besser wäre, als Schlachtopfer. Als er in Loreto war, führte ihn Herr Kaspar Valeri in das Haus eines Landmannes, um irgend in einem Stalle, oder in einem Backofen für ihn ein Plätzchen zum nächtlichen Aufenthalte zu finden. Der gute Landmann

mann setzte beyden einen Trunk Wein vor, den sich aber Benedikt Joseph auf eine gute Art verbath. Aber besagter Herr Valeri wendete sich zu ihm, und sprach: Nu, Benedikt, trinkt aus Gehorsam; und der Diener Gottes trank ohne die mindeste Widersetzlichkeit. Es behauptet dieser Priester in seiner Aussage, daß Benedikt Joseph, der so streng auf die Selbstkreuzigung, und das Fasten hielt, außer dem Falle des Gehorsames sich wohl nie wurde haben bereden lassen, Wein zu kosten, oder seine gewöhnliche Strenge zu mildern. Die, welche von der Tugend ein ächtes Urtheil zu fällen wissen, werden dieses Verfahren bewundern, und viele andächtige Seelen werden daraus Anlaß nehmen können, sich zu besseren, und sicher zu glauben, daß die Tugend des Gehorsames, welcher aus Liebe Gottes den eigenen Willen verachtet, löblicher sey, als andere sittliche Tugenden, welche wegen Gott nur einige andere Güter verachten, wie der heilige Thomas lehret. 1. 2. q. 104. a. 3.

Siebentes Hauptstück.

Von seiner Starckmüthigkeit.

Die Tugend der Starkmüthigkeit, welche nach dem englischen Lehrer schwere Dinge unternimmt, und harte erträgt, (*a*) hat nach Benedikt XIV in seinem unvergleichlichen Werke von der Heiligsprechung, (*b*) verschiedene Bestandtheile; als den Muth, wodurch der Mensch immer bereit ist, schwere Dinge zu unternehmen, und harte zu dulden: eine große Thätigkeit, welche die genaue Ausführung jener Dinge betrifft, die er muthig unternommen hat: Die Geduld, wodurch das Gemüth von der Traurigkeit nicht niedergeschlagen wird, und von seiner Höhe nicht herabsinkt: und endlich die Beharrlichkeit, oder die Befolgung des unternommenen Werkes bis zu seiner Vollkommenheit, und zum vorgesteckten Ziele. Das, was wir schon gehöret haben, wäre allein Beweises genug, welch ein Held der Starkmüthigkeit in allen ihren Theilen Benedikt Joseph gewesen sey. Aber weil besagte Tugend, wenn man diese ihre Theile

(*a*) In aggrediendo ardua, & dura sustinendo. S. Th. 2. 2. q. 228. n. 1.

(*b*) Libr. 3. c. 24. n, 30.

Theile einzeln betrachtet, in ein weit helleres Licht gesetzet wird, so will ich in möglichster Kürze einige besondere Anmerkungen beyfügen.

Und was erstlich den entschlossenen Muth, und die Bereitwilligkeit des Geistes anbelangt, so hatte der Diener Gottes schon von seiner Kindheit an den festen Entschluß gefasset, sich zur höchsten Stufe der Verlaugnung seiner selbst empor zu arbeiten, alle Tage sein Kreuz zu tragen, das ihm der Herr nach seinem heiligsten Wohlgefallen auflegen würde, und standhaft bis in Tod seiner Einladung in dem Evangelium zu folgen: *Wenn mir jemand nachfolgen will, der verlaugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.* (c) Dieser Verlaugnung seiner selbst, welche in Rücksicht unserer Eigenliebe viele Schwierigkeit leidet, dieser Nachfolge Christi in der möglichsten Vollkommenheit, welche bey der Schwachheit unserer menschlichen Natur den Muth so leicht sinken läßt, setzen sich unzahlbare Hindernissen aller Art von der Hölle, von der Welt, von Fleisch und Blute entgegen. Dessen ungeachtet wankte Benedikt Joseph nicht, und zeigte sich entschlossen, aus Liebe Jesu alles zu unternehmen, alles zu leiden. Man darf nur sein ganes Leben mit einem Blick überschauen, um

(c) Luk. 9, 23.

um einzusehen, welcher zuversichtliche Muth hiezu vonnöthen gewesen sey, und man wird finden, das Lob, welches der heilige Geist dem Gerechten beyleget, passe vollkommen auf unsern Diener Gottes. Der Gerechte wird unerschrocken, und herzhaft, wie ein Löwe seyn. (*d*)

Was die Thätigkeit in Ausführung der unternommenen Dinge betrifft, so brachte unser Diener Gottes seine schwere Entwürfe allzeit zu Stand. Er hatte bey sich beschlossen, ein bußfertiges, verachtetes, und armes Leben in einem der strengsten Klöster zu führen. Er versuchte es wiederholter Malen, sein Vorhaben durchzusetzen: aber zu seinem grössern geistlichen Vortheile nimmt man ihn nicht auf, oder Gott verhengt seine Entlassung wieder. Und doch führt er seinen Entwurf auf eine noch vollkommnere Weise aus: denn es giebt kein Kloster in der Welt, worinn man mit einer solchen Strenge, in einer solchen Verachtung und Armuth lebte, wie er gelebt hat. Der Abt von den sieben Brünnen, da er einerseits die Strenge der klösterlichen Zucht, die man dort beobachtet, und die er in einem Briefe schildert, und beweist, daß sie die in der Trapperabtey noch übertreffe, und andererseits das in Rom geführte Leben des Dieners

(*d*) Sprüch. 28, 1.

ners Gottes vergleicht, spricht unverholen: Es scheint, daß er in Rom weit strenger gelebt habe, als unter uns. (*e*) Es ist dieses in aller Rücksicht eine unlaugbare Sache sowohl was die Kleidung, als was die Wohnung, und die Bußübungen anbetrift, die von irgend einer klösterlichen Regel vorgeschrieben werden.

Die Geduld, jener vorzügliche Theil der Starkmüthigkeit, von der geschrieben steht, daß sie in ihren Werken vollkommen (*f*) und wie Papst Gregor der Große spricht, höcher, als die Gabe der Wunder zu schätzen sey; (*g*) weßwegen der heilige Geist sagt, der Geduldige sey besser, als der Starke; und wer sein Gemüth beherrscht, sey besser als ein Stadteroberer (*h*) war bey unserm Diener Gottes in der That ganz wunderbar. Sein Leben war eine ununterbrochene Reihe von Leiden aller Art. Der Hunger, der Durst, die Blöße, die Kälte, die Hitz, das Ungeziefer, so ihn beynahe aufzehrte, Spott, Schimpf, Unbilden, Krankheiten, Wider-

(*e*) Brief des Abtes von Kasamara, 15. Heum. 1783.

(*f*) Jak. 1, 4.

(*g*) Ego virtutem patientiæ signis & miraculis majorem credo. Dial. l. 1. c. 2.

(*h*) Sprüch. 16, 32.

Widersprüche, Schläge, kurz eine beständige Abwechslung von Trübseligkeiten könnten ihn nicht aus seiner Fassung bringen, ja er änderte dabey nicht einmal seine Gesichtszüge; sondern in Mitte so vieler Widerwärtigkeit blieb er immer gleichmüthig, immer munter und frölich, und er konnte mit dem Apostel sagen: Ich bin mit Trost erfüllet, und voll Freude in aller unserer Trübseligkeit. (*i*)

Rom hat oft gesehen, wie er mancherley Kreuz, und zwar immer freudig trug. Viele sahen, wie man ihn mishandelte, verspottete, und schlug. Aber keiner konnte die geringste Ungeduld an ihm bemerken. Ja wer ihn immer kannte, und mit ihm umgieng, mußte seine Zufriedenheit in seinen Lumpen, bey so vielen Mühseligkeiten, und Plagen bewundern, vornehmlich wenn er den Schild der Geduld den anzüglichsten Reden entgegen hielt, und sie mit eben der Gelassenheit anhörte, als ob sie gegen einen Andern gerichtet wären. Der starkmüthige Mann setzte den Schild der Geduld den Pfeilen der Worte entgegen, achtete ihrer nicht, und schien sie nicht zu hören, wie Petrus Damiani von dem heiligen Severus schreibt. (*k*) Was mich

(*i*) 2. Kor. 7.

(*k*) S. Petr. Dam. Serm. 4.

mich belangt, so behielt er jene heitere Mine, die ich den ersten Tag, wo ich das Glück ihn zu kennen hatte, an ihm sah, bis auf die letzte bey, ob er schon mehr einem Leichnam, als einem lebendigen Menschen glich; ja er ließ nie so viele Merkmale einer innerlichen Freude und Zufriedenheit, als dazumal blicken, wo er sich wegen äußerster Schwachheit kaum mehr auf den Füßen halten konnte, gleich dem heiligen Paulus, welcher sagte (*l*): Ich habe ein Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, um Christi willen. Denn, wann ich schwach bin, dann bin ich mächtig; und er machte an sich den Spruch des heiligen Bernhard wahr: Bey den Kranken mehrt die Krankheit die Stärke des Geistes, und gewähret Kräfte. (*m*)

Und doch, gleichwie die innerlichen Qualen unseres Heilandes die Leiden des äußerlichen Kreuzes, an dem er hieng, weit übertraffen, so zog auch Benedikt Joseph, den Gott vorbestimmt hatte, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden durch das, was er inner seiner Seele litt, meine Aufmerksamkeit mehr, als durch alle seine äußerliche Trübseligkei-

(*l*) 2. Kor. 12, 10.

(*m*) Infirmis infirmitas robur Spiritus addit, & auget vires. S. Bern. Serm. 19. Sup. Cant.

ligkeiten auf sich, die doch von allen andern bemitleidiget, und bewunderet wurden. So daß wir von unserm Diener Gottes das sagen können, was Petrus Damiani von dem heiligen Anastasius sagte: Quid in his omnibus, nisi majestas invictæ patientiæ claruit. (*n*)

Aber es giebt keinen stärkern Beweis von der Tugend der Starkmüthigkeit, als die Beharrlichkeit in der Uebung aller Tugenden. Diese krönet alle andere: denn wie ein trefflicher Lehrer des Geistes sagt: Die Kraft des guten Werkes ist die Beharrlichkeit; diese allein erhält die Krone der Gerechtigkeit. Denn was nützt, gut, klug, mächtig seyn, wenn man nicht bis an das Ende verharret. (*o*) Nun wurde der rastlose Muth Benedikt Josephs geschweige daß er schlaff geworden wäre, immer fester und stärker, und sein Eifer wuchs mit den Jahren, und jene Tugenden, die er schon als Kind geübt hatte übte er stets fort troß aller Schwierigkeiten, die ihm bey jedem Schritte aufstießen.

Um die Beweise nicht unnöthig anzuhäufen, so bemerke ich allein, daß er bey seinen kränk-

(*n*) Serm. 3. de S. Anast.

(*o*) Auct. Serm. de Pass. Dom. apud S. Bern.

kränklichen Umständen seinem Leibe keine einzige Erquickung gönnte; er beobachtete die vierzigtägige Fasten mit aller Strenge, begnügte sich mit einem Schub Suppe, die er sogar nicht einmal alle Tage genoß, und verharret im Gebethe unbeweglich, wie zuvor: mit einem Worte, statt das er die Strenge seines Lebens verminderte, vermehrt er sie, und während die Krankheit des Leibes wächst, wächst die Stärke seines Geistes. Wenn er die ganze Zeit seines Lebens über, für Jesum Christum nichts anderes gethan, und gelitten hätte, als was er das letzte Jahr seiner Wanderschaft thate, und litt, so möchte meines Erachtens dieses allein hinreichen ihn, zu einem großen Helden, und einem wahren Wunder der Tugend zu machen, und er konnte mit dem Apostel sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret. Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten. (p)

(p) 2. Tim. 4, 7.

Achtes

Achtes Hauptstück.

Von seiner Mäßigkeit.

Die Tugend der Mäßigkeit wird von dem englischen Lehrer (*a*) für die vorzüglichste unter den Kardinaltugenden sowohl ihrer Nothwendigkeit, als ihres Verdienstes halben geachtet. Die Tugend der Starkmüthigkeit, wovon wir eben gehandelt haben, ist nur ein Mittel, dessen sich die Mäßigkeit bedienet, die Leidenschaften zu bezäumen; (*b*) weil diese Tugend, wie der heilige Augustin spricht, in einer wohlgeordneten Herrschaft über die Gemüthsregungen besteht. (*c*) Ihre Theile sind die Enthaltsamkeit, die Nüchternheit, die Keuschheit, und die Demuth. Hier wollen wir von den ersten zweenen Tugenden, und in zweenen besondern Hauptstücken von den letztern handeln.

Und

(*a*) S. Th. q. 141, a. 7.

(*b*) Omnes autem tum temperantiæ actiones minus operatur, cum virtutem fortitudinis quasi oculi pupillam custodit; non enim absque animi robore tam valide passiones suppeditaret. S. Laur. Just. de Cast. Conn. c. 13.

(*c*) Rationis in libidinem, & in alios non rectos impetus animi firma & moderata diminutio. S. Aug. l. 83. qq.

Und was den Abbruch, wodurch die Eß- und die Nüchternheit betrifft, wodurch die Trinklust bezäumet wird, so hat es unser Diener Gottes in diesen zween Theilen der Mäßigkeit zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Nicht allein verfehlte er sich von seinen zärtesten Jahren an nie dawider; welches gewiß in der Uebung viel sagen will, (*d*) so, daß der heilige Augustin, der diese Schwierigkeit an sich selbst erfuhr, zum Herrn rief: Wer, o Herr, wird nicht zuweilen in etwas über die Schranken der Nothwendigkeit hingerissen? Wer sich hierinn stets zu mäßigen weis, ist groß; er hat Ursache, deinen Namen zu preisen: (*e*) sondern er nahm nie mehr Speis und Trank zu sich, als gerade hin nöthig war, nicht den Hunger zu stillen, sondern das Leben zu fristen: so, daß man auf ihn die Worte leiten konnte, die Hieronymus von der Jungfrau Asella geschrieben hat: Jejunium pro ludo habuit, inediam pro refectione. (*f*) Ich will seine in Frankreich geübte Mäßigung in

(*d*) Quam difficilis moderata undecunque ciborum abstinentia! Theoph. Rain. In usu ciborum difficillimum est, extra metas necessitatis non abripi. Venter præcepta non audit. Card. Bar. in manud. ad cæl. c. 21.

(*e*) Aug. l. 10. confess. c. 13.

(*f*) Epist 39.

diesem Stücke nicht noch einmal anführen, als wovon ich nicht hinlänglich genug unterrichtet bin, und mich allein an das halten, was man von ihm hier in Rom weis.

Seine niedlichste Mahlzeit bestund in einer Suppe, und einem Stücken Brod, und sein Getrank in einem Schluck Wasser, den er bey dey dem nächsten Brunnen that. Aber von dieser seiner so gesparsamen Kost müssen wir noch viel abziehen. Und erstlich muß man wissen, daß der Diener Gottes schon nicht jede Suppe genoß, und sie nicht von einem jeglichen ohne Unterschied annahm, Er hatte verschiedene Vorsätze gemacht, und sie bis auf das letzte Jahr heilig beobachtet, gewisse Suppen nie zu genießen, weil sie vielleicht die minder eckelhaften unter denen waren, welche man den Armen auszutheilen pflegt, und von andern aß er gemeiniglich niemals, dann im Falle einer Unpäßlichkeit. Diese Vorsätze waren so häufig und verschieden, daß ich nicht wüßte, welche Suppe er noch weiter hätte ausnehmen können, die er dann gewiß äusserst selten muß genossen haben. Ich glaubte dann, ich müsse ihn anhalten, jede ohne Unterschied zu essen: und er, der nicht weniger gehorsam, als abgetödtet und enthaltend war, richtete sich die noch übrige Zeit, daß er unter meiner Anleitung war, nach diesem Befehle.

Nie

Nie aber nahm er sichs heraus, eine Suppe dort zu holen, wo er den mindesten Verdacht haben könnte, daß an den von der Kirche zum Abbruche bestimmten Tagen etwas von Fleisch darunter gemischet worden wäre. Er dachte, wenn solche Speise auch andern Armen erlaubt wäre, so dürfte er, als ein freywilliger Armer, sich dieses Vorrechtes nicht bedienen; und deßwegen war er auch zu diesem Schritt nie zu bewegen. Ich will hier von den Vorabenden, und gebothenen Fasttägen nichts melden. Er hatte sich hierinn das Beyspiel der ersten Christen zur Nachahmung genommen, welche sich mit einer einzigen Mahlzeit begnügten, und hieran hielt er sich auch die letzte Fasten noch, ob es schon wegen seiner Schwachheit mit ihm aufs letzte gieng, wie wir an seinem Orte sehen werden.

Ich erstaunte, als ich den Napf zu sehen bekam, worinn er sich die Suppe holte. Er ist zerbrochen, und auf der eine Seite ohne Rand, so daß man ein Drittheil von ihm nie füllen konnte. Ueberdem ist dieses Schüsselchen entzwey, und an drey Orten mit einem Eisendrath so schlecht gebunden, daß es keine Brühe zu halten taugte, woraus sich leicht schließen läßt, wie gesparsam jene elende Kost müsse beschaffen gewesen seyn, die er genoß. Bey alle dem gieng er noch stets der letzte unter

den Armen hin, seinen Antheil zu empfangen, wo es dann zuweilen geschah, daß, wenn die Reihe an ihn kam, die Suppe schon alle war. Einst brachte ihm der Laye, so die Spende austheilen mußte, aus Mitleid gegen einen so demüthigen und sittsamen Armen, der leer ausgegangen war, eine besondere Suppe. Der Diener Gottes nahm sie beschämt an; aber von selbem Tage an erschien er nie mehr an diesem Orte, um sich die Kost zu holen.

Ja nicht einmal alle Tage in der Woche gönnte er sich diese elende Nahrung, und beobachtete an dem Mittwoche, wie auch an Frey- und Samstagen und an den Vorabenden ein strengeres Fasten, an denen er, wie man weis, auf den Abend zu einem Brunnen gieng, ein Stückchen Brod in das Wasser tauchte, und so seine Mahlzeit hielt.

Wenn der Diener Gottes, entweder aus Gelegenheit der Reise, oder auf fremde Zunöthigung in einem Hause essen mußte, übertrat er deßwegen die Schranken jenes Abbruches, und der Nüchternheit nicht, die er sich zum Gesetze gemacht hatte. Seit so vielen Jahren, die er bey uns in Wälschland zubrachte, geschah es zwar ein und das anderemal, aber äußerst selten, daß er sich bewegen ließ einen Schluck Wein zu thun, und man darf auf

jedes

jedes Jahr kaum ein paarmal rechnen. Wir haben schon an einem andern Orte erzählt, was sich in Fabriano zugetragen hat. Ich setze hier bey, was in seiner Erzählung Herr Marius Paggetti, Pfarrer in der Domkirche besagter Stadt überschrieben hat. Fünfzehn Tage übernachtete er in dem hiesigen Spithale, und er legte sich nie ins Bett, und nahm weder Essen noch Trinken an, das ich ihm doch zu reichen verordnet hatte, sondern sagte, daß die Armen sich ihren Unterhalt erbetteln müßen; es sey dieß Liebe genug, daß man ihn beherberge.

Zu Loreto bestund seine Kost auf den Abend, nachdem er den ganzen Tag in der Kirche im Gebeth hingebracht hatte, in etlichen Salat- und Kohlblättern, die man aus den Fenstern geworfen hatte, und die er für sich auf der Gasse sammelte, wie aus einer rechtsbeständigen Nachfrage erhellet, die auf Befehl des Bischofes in besagter Stadt angestellet wurde.

Ja er begnügte sich mit einer so verächtlichen, elenden und gesparsamen Kost noch nicht. Er tödtete seinen Geschmack auf eine Weise ab, die in der That Grausen erreget. Ich will von andern Kunstgriffen nichts melden, wodurch er sich in diesem Punkt selbst weh zu thun suchte, und setze eine einzige Thatsache bey, woraus

 man

man schließen kann, wie hart und streng er in diesem Stücke mit sich selbst verfahren sey.

Als der Diener Gottes eines Tags in den Hof des Pallastes kam, worinn der Monsignor Della Porta wohnt, und dort im Kothe die Erbsenbälgen liegen sah, die man aus dem Küchenfenster geworfen hatte, sah er sich zuvor wohl um, ob er nicht etwa von jemanden beobachtet wurde, und dann kniete er nieder, dieses Gericht zu essen, wie der Koch, und Kredenzer, die hinter dem Fenster auf ihn lauschten, mit Erstaunen sahen. So weit gieng die Abtödtung eines Menschen, der von ansehnlichen Aeltern gebohren ward, eine anständige Erziehung genossen hatte, und auf ein ergiebiges Erbe Anspruch zu machen gehabt hätte. Passet nicht auf ihn das Lob, so der große Gregor von Nazianz dem heiligen Basilius gesprochen hat? Quis unquam tanta inedia fuit, pœne etiam dixerim, quis tam carnis expers. (g).

(g) S. Greg. Naz. Orat. 24.

Neun-

Neuntes Hauptstück.

Von seiner unversehrten Keuschheit.

Die Keuschheit ist jene Tugend, dadurch der Mensch, obschon seine Hülle verwesliches Fleisch ist, den Engeln gleich wird, (*a*) ja, nach dem Ausspruche des heiligen Chrysostomus, es ihnen zum Theile bevorthut. Sie hat, wie der heilige Gregor von Nazianz anmerket, ihren Ursprung von der göttlichen Dreyeinigkeit, welche davon das erste Urbild ist, (*b*) von der es in die seligste Jungfrau herabstieg, in derer Schooße sich jener Wein, aus dem Jungfrauen sprossen, gestaltet hat. Diese Tugend wurde von unserm Diener Gottes, der Jesu, und Mariä seiner Mutter mit der zärtesten Andacht zugethan war, so ängstlich bewahrt, und so unversehrt erhalten, daß man nicht sieht, wie es ein Sterblicher höher bringen könnte. Von seiner zärtesten Kindheit an blühete in ihm diese schöne Lilge, und schon damals entdeckte man den Geist des Herrn, der über ihn wachte, und seine Glieder unbefleckt und rein erhielt. Es bezeugen seine Aeltern, daß sie in diesem ihrem gebenedeyten Sohne nie

(*a*) Bey der Auferstehung werden sie weder heurathen, noch verheurathet werden.

(*b*) Prima Trias Virgo est &c. S.Greg. Naz. seu Auct. Carm. de Virgin.

nie das mindeste gesehen hätten, was ungesittet, oder ungebührend gewesen wäre. Er war in diesem Alter, dem die Unbesonnenheit so eigen ist, so behutsam, daß er sich nie, sogar bey Kinderspielen nicht, durch ein Wort, oder eine Handlung, die minder ernsthaft, oder eingezogen gewesen wäre, verfehlt hätte. Mit den Jahren wuchs auch diese schöne Blume in ihm, wie aus den Zeugnissen seiner Vorgesetzten, und Mitschülern bis in sein ein und zwanzigstes Jahr erhellet, wo er sein Vaterland auf immer verließ, um sich Gott in einem Kloster der Seele, und dem Leibe nach zu opfern.

Wenn ihm dieses sein andächtiges Vorhaben nicht gelang, so verminderte sich deswegen bey ihm seine unvergleichliche Liebe zur Keuschheit nicht; ja er stärkte sich immer mehr in seinem heiligen Vorsatze, bis in Tod eine Jungfrau zu verbleiben, wie er es dann auch glücklich verblieb. Es läßt sich nicht so leicht beschreiben, welchen Abscheu er von allem trug, was diese schöne Tugend beflecken könnte. Er floh dann immer von seinen ersten Jahren das weibliche Geschlecht, und vermied jeden Umgang, jede Verträulichkeit, so zwar, daß er, wie ich gewiß weiß, sein ganzes Leben über selten mit einem Weibe geredet hat, und es geschah nie anders, als aus Nothwendigkeit, oder aus dem Beweggrunde der christlichen Liebe.

Den

Den Beweis liefert uns der Herr Du Four, Pfarrer zu Anchi im Walde, der Benedikt Josephs Lehrmeister gewesen war. Man bemerkte, schreibt er, an dem Diener Gottes eine Abneigung gegen das andere Geschlecht, welches bis zum Aengsteln gieng. Dieß war seinen Mitschülern wohl bekannt, welche ihn deswegen oft neckten. Einst kam der Herr Pfarrer dazu, wie sie ihn eben nöthigen wollten, mit einem erwachsenen Mädchen das bey dem Herrn Pfarrer in Diensten war, zu scherzen. Aber er widersetzte sich aus allen seinen Kräften, und floh, so bald er los kommen konnte, den Augenblick davon. (c)

Nicht geringer war jene Eingezogenheit so er mit seinem Geschlechte, und vornehmlich wenn er mit Jünglingen umgieng, beobachtete. Auch hievon können wir ein sicheres Zeugniß in der Erzählung aufweisen, welche von dem Betragen des Dieners Gottes in Erin, der dortige Pfarrer nach der Aussage mehrerer Zeugen überschickt hat. Alle haben mir geantwortet, spricht er zum Lobe Benedikt Josephs, und mich auf das Theureste versicheret, daß er sich immer sehr bescheiden, und auferbäulich betragen, und es ihnen mit allem Ernste verwiesen habe, wenn er sie etwas Ungebührliches

(c) Urkunden aus Frankreich. S. 19.

gebührliches, oder so wider die göttlichen Gebothe lief, thun, oder reden sah. (d) Ein nachahmenswürdiges Beyspiel für Jünglinge, welche sich leider! nur gar zu leicht von ihren Gefährten aus menschlichen Ansehen verführen lassen.

Eben so betrug er sich auf seinen Wallfahrtsreisen, und die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Rom. Er blieb, und gieng, so viel sichs thun ließ, immer allein, um nicht etwa anstößige Worte wider die heilige Reinigkeit hören zu müssen. Er hatte sich zum Grundgesetze gemacht, nie eine Herberge anzunehmen, wo er einen Schatten der mindesten Gefahr für diese schöne Tugend wähnen konnte. Deswegen wollte er zu Loreto lieber auf dem harten Marmor unter freyem Himmel nahe bey der Kirchenpforte übernachten, als in einem fremden Hause auf den nahen Dörfern eine Herberg suchen, wie die andern Armen zu thun pflegen. Und wirklich, da ihm Herr Kaspar Valeri das Beyspiel anderer vorhielt, und sich selbst erboth, ihm irgend in einer Baurenhütte ein Obdach zu verschaffen, um nicht mit Gefahr auf den Steinen schlafen zu müssen, nahm er dieses Anerbiethen nicht anders, dann unter der Bedingung an, daß dort keine Weiber wären. Um der Ursa-

(d) Autenthische Nachricht vom 26. May 1783.

Ursache willen übernachtete er die letzten Jahre seines Lebens so gerne in der Armenherberge, wie Herr Paul Mancini bezeuget, weil man in diesem Hause streng darob ist, daß die Armen nichts Ungebührliches reden, unter der Strafe fort gejagt zu werden.

Wenn er auf der Strasse solche Reden hörete, entsetzte er sich darob aufs höchste, wie ich oft von ihm selbst vernommen habe, und Herr Franz Zaccarelli bestättiget, als Augenzeuge, daß der Diener Gottes, als er eines Tages auf ein Mädchen stieß, so ein weltlich- und ungebührliches Lied sang, sich darob entsetzte, und sich nicht enthalten konnte, das Mädchen deshalben nachdrücklich zu bestrafen, worauf er sie auf eine gute Art zu bereden suchte, ein heiliges Vater unser zu bethen, statt solche Gesänge anzustimmen.

Haufig waren die heiligen Kunstgriffe, und ausnehmend die Behutsamkeit, die er gebrauchte, um die schöne Lilge der Keuschheit unversehrt zu erhalten. Und erstlich zwar floh er jede, noch so entfernte Gefahr, und liebte die Einsamkeit, überzeugt von der Wahrheit des Ausspruches, den der heilige Geist gethan hat, daß in diesem Kampfe niemand den Sieg hoffen könne, als der, so flieht. — Welche unter ihnen davon fliehen, die sollen erhalten wer-

werden. Sie werden sich aber auf den Bergen, wie die Tauben in den Thälern halten, und werden alle zittern. (e) Um deshalben vertraute er nie auf seine eigene Kräften, sondern wähnete stets, gleich einer furchtsamen Taube, irgend einen widrigen Zufall, hielt sich so ferne davon, als er nur immer konnte, und verhüllte sich in seine Demuth, weil er wußte, daß diese Lilge nur in tiefen Thälern wächst, weßwegen sie auch die Lilie in den Thälern (f) genannt wird. Und weil diese Blume auch nur unter den Dörnern hervorsproßt, und sich erhält: — Eine Lilie unter den Dörnern (g) — so kasteyte er nach dem Beyspiele des Weltapostels, und tödtete seinen Leib ab, und suchte ihn durch vielfältige Geduld in Trübsalen, Nöthen und Aengsten (h) in die Dienstbarkeit zu bringen.

Bey alle dem war der Diener Gottes noch nicht zufrieden. Er wußte, daß diese schöne Blume der Gefahr ausgesetzet sey, von den Feldthieren abgeweidet zu werden, und da uns die Schrift die Wachsamkeit über unsere Sinnen so sehr einschärfet, und sagt, daß der Tod durch die Augen eingehe, itzt uns ermahnet: Laß deine Augen richtig sehen, und deine Augen-

(e) Ezech. 7, 16. (f) Cant. 2, 1.
(g) Cant. 2, 2. (h) 2. Kor. 6, 4.

lieder deinen Schritten vorgehen (*i*); jetzt befiehlt, die Ohren mit Dörnern zu umzäunen, (*k*) und den Mund wohl unter dem Schloße zu halten: **Mache Thüren und Schlößer an den Mund:** (*l*) so hielt er stets auf das Genaueste über diesen Ermahnungen. Er schwieg fast immer, und so er seinen Mund öffnete, ließ er nichts dann heilige, und auferbauliche Gespräche hören, wie alle die Zeugen verbürgen, welche das Glück hatten mit ihm zu reden.

Was die Sittsamkeit der Augen belangt, so könnte man die Behutsamkeit in diesem Stücke nicht wohl weiter treiben. In den Kirchen, worinn er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat, schlug er sie gewöhnlich nieder, oder schloß sie gar, als ob er entzückt wäre. Wenn er durch die Straßen gieng, sah er immer zur Erde, so daß er nicht einmal die Vorbeygehenden bemerkte, und von ihnen gerüttelt werden mußte, wenn sie ihm was zu sagen hatten, wie es dem Herrn Johann Baptist Lazzari, seinem Gutthäter begegnet ist.

Endlich die Behutsamkeit in Rücksicht auf seinen eigenen Leib gieng so weit, daß er die unaussprechliche Plage unzähligen Ungeziefers, das

(*i*) Sprüch. 4, 25. (*k*) Eccli. 28, 20.
(*l*) Ebend.

das ihn Tag und Nacht quälte, aus der Ursache gelassen duldete, damit er sich nicht irgend an einem Theile blos anschauen müßte, oder andern, die ihn anschauen würden, etwa zum Anstosse seyn möchte, wie ich aus seinem Munde selbst gehöret habe. Aus dem Grunde bedeckte er sich so gar die Hände, da er sie entweder auf der Brust schrenkte, und unter den Armen verbarg, oder inner den Aermeln seines Rockes verhüllte, der, so zerrissen er auch war, ihm doch bis an die Knöchel reichte, und seinen Leib ehrbar bedeckte. Es ist sich dann gar nicht zu wundern, wenn die, so ihn auch nur ein einziges mal die Ehre zu sehen hatten, alle einhellig sagen, daß sie alsogleich eine hohe Schätzung von ihm gefasset, und ihn für einen heiligen Mann gehalten hätten. So groß war seine Eingezogenheit; und Sittsamkeit, daß die Schönheit seiner reinen Seele auch äußerlich in die Augen leuchtete, und man konnte mit allem Rechte von ihm sagen, was Bernhard von einem Heiligen geschrieben hat: Aus seinen Sitten, und aus seinem Leben konnte man auf die Reinigkeit des innern Menschen schließen. Er wußte sich äußerlich so sittsam und anständig zu betragen, daß er in seinem ganzen Benehmen nichts blicken ließ, so das Auge eines Beobachters hätte beleidigen können.

Doch

Doch allen Fleiß, den ein Mensch, so diesen schönen Schatz in einem irdenen und gebrechlichen Geschirre trägt, auch immer anwenden mag, reicht noch lange nicht hin, da geschrieben steht: Wenn der Herr die Stadt nicht beschützet, so wachet der Wächter vergeblich. (*m*) Wenn diese Lilie von dem Thau des Himmels nicht befeuchtet wird, so welket, und verdorret sie bald. Es ist dann, wie Salomo spricht, ein anhaltendes Gebeth nöthig, um sich dieser Gnade zu versichern. Da ich wußte, daß ich nicht enthaltsam seyn könnte, wenn es mir Gott nicht geben würde; — trat ich zu dem Herrn, und bath ihn. (*n*) Wie sich dann unser Benedikt Joseph in der Tugend der Keuschheit, so zeichnete er sich auch in der Uebung des steten Gebethes, als des nothwendigen Mittels, sie zu bewahren, vornehmlich aus; woraus wir schließen können, daß er im sterblichen Fleische wie ein Engel gelebt habe, und ohne von den sinnlichen Gelüsten gereitzt zu werden, ganz in dem süßen Umgange mit jenem Gott versenkt gewesen sey, der unter den Lilien weidet.

(*m*) Psalm. 126, 1. (*n*) Weish. 8, 21.

Zehntes Hauptstück.

Von seiner tiefen Demuth.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich mich in ziemlicher Verlegenheit befinde, da ich die Feder ansetzen soll, eine obschon grobe, und unvollkommene Schilderung von Benedikt Josephs Demuth zu entwerfen, welche so tief war, daß sie sich nicht wohl ergründen läßt. Dieser Stoff ist über meine Kräften, und ich sehe wohl, ich werde das mit Worten nicht ausdrücken können, was ich alles in dieser großen Seele bemerket habe, die von Gott bestimmt zu seyn scheinet, die Hoffart der Welt zu beschämen. Doch, um meinen Lesern hievon einen oberflächigen Begriff zu geben, will ich von dem Innerlichen anfangen, wo diese Tugend die tiefesten Wurzeln geschlagen hatte. Er wollte, wie wir schon oben bemerkt haben, sich nach dem Vorbilde unsers göttlichen Lehrmeisters stalten, der sich bis zum schmählichen Kreuztode gedemüthiget, und allen seinen Jüngern eingeschärfet hat, lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig sey. Er legte dann nach der Anleitung des heiligen Augustin einen um so tiefern Grund der Demuth, je höher er das Gebäude seiner Vollkommenheit zu führen vorhatte. Wir wollen von der Demuth

muth des Verstandes anfangen, welche vornehmlich in der Gelehrigkeit, und in dem niedrigen Begriffe besteht, den sich der Mensch von sich selbst gestaltet; eine harte Sache, und die unserer hoffärtigen Natur viel zu schaffen giebt, ob wir gleich Staub und Asche sind. Was das Erste betrifft, war Benedikt Joseph immer äußerst gelehrig, und beobachtete genau, was der heilige Geist befiehlt: **Verlaß dich auf deine Klugheit nicht.** (*a*) Alle, die das Glück hatten mit dem Benedikt Joseph umzugehen, bewunderten seine ausnehmende Lenksamkeit des Geistes, und entdeckten an ihm nie die mindeste Vorliebe gegen sein eigenes Urtheil und Gutdünken. Und was mich belangt, kann ich mit aller Wahrheit bezeugen, daß er mir die tüchtigsten nnd größten Beweise dieser schönen Eigenschaft, als man von einer vollkommenen Seele nur immer fordern kann, gegeben hat. Er machte auf seine Meinungen so wenig staat, daß er sie nie zu Tage legte, oder so er es zuweilen aus dem Beweggrunde einer Tugend, vornehmlich des Gehorsames thun mußte, so redete er so davon als ob sie tadelswürdig wären, oder zeigte doch, daß er sich gar nichts darauf zu gut halte, und auf ein einziges Wort von dem, den er statt Gottes zu seinem Führer gewählt hatte, änderte er alsogleich seine Meynung. Er warf sich nie zum

(*a*) Sprüchw. 3, 5.

zum Richter in seinen eigenen Angelegenheiten auf, sondern trug die ganze Sache mit aller Einfalt vor, und unterwarf es alles dem Ausspruche seines Beichtvaters.

Ueberdem war er ungemein behutsam, wenn er Anleitung und Rath begehrte, um sich im Stande der Gleichgültigkeit zu erhalten, damit seine Neigung nicht mehr gegen eine, dann gegen die andere Seite vorschlüge. Auf diese Weise wich er einer Klippe aus, an der oft auch Seelen scheutern, die sich im Uebrigen der Vollkommenheit befleißen. Wer immer, spricht der heilige Bernhard, entweder gerade hin, oder durch Umwege trachtet, daß ihm sein geistlicher Vater befiehlt, was er zu thun im Sinne hat, der verführt sich selbst; denn hierinn gehorchet er nicht seinem Obern, sondern der Obere gehorchet vielmehr ihm. (*b*).

Der zweyte Bestandtheil der Demuth des Verstandes ist der niedrige Begriff, und die Geringschätzung, so der Mensch von sich selbst heget, und er leidet nicht mindere Schwierigkeiten, dann der Erste; ja wohl noch größere. Diese Geringschätzung seiner eigenen Person wird man nicht erhalten, es sey dann man erkenne einer Seits klar das höchste Wesen, als die Quelle alles Guten, und anderer Seits sich selbst,

(*b*) S. Bernard. in Ser. M. de tribus ordinib. eccl.

selbst, sein eigenes Nichts, seine Unvermögenheit, seine Verächtlich- und Armseligkeit: und daher kommt es, daß ein wahrhaft und von Herzen demüthiger Mensch Gott giebt, was Gottes ist, von dem alles Gute kömmt, so wir haben, und sich selbst alles das Böse zuschreibt, so er in seinem Busen findet, und wovon auch die gerechtesten Seelen nicht frey sind. (c) Deßwegen betrachten sie in Rücksicht auf das Gute ihre Verbindlichkeit, die göttlichen Gnaden durch reichliche Früchten zu erwiedern, wozu sie aus ihren eigenen Kräften unfähig sind, und noch überdem entdecken sie in dem Guten selbst jene Unvollkommenheiten, welche sie von dem ihrigen beygemischet haben; und in Rücksicht auf das Böse halten sie sich wegen einer einzigen läßlichen Sünde fähig, jedes andere Laster zu begehen, und glauben, sie seyn große Sünder, und verdienen nicht in der Gegenwart jenes Gottes zu stehen, der in seinen Engeln Bosheit gefunden hat. (d)

Nun diese Erkenntniß Gottes, und seiner selbst war bey unserm Benedikt Joseph ungemein klar, als die er durch eine ununterbrochene Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten,

(c) Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde auf uns haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

(d) Job 4, 18.

ten, und seiner Verächtlichkeit sich erworben hatte, und so hegete er von Gott die höchste Schätzung, und von sich den niedrigsten Begriff. Es ist in der That erstaunlich, daß ihm sein ganzes Leben über nie der mindeste Gedanke kam, als ob er was Gutes an sich hätte, sondern er hielt sich stets für ein Ungeheuer der Undankbarkeit gegen seinen Gott, und für einen ausgezeichneten Sünder.

Von dieser niedrigen Meynung, die er von sich selbst gefaßt hatte, finden wir in seinem ganzen Leben stete Beweise. Daher kam jene Liebe zur Einsamkeit, und jenes verborgene Leben, das er von seiner Kindheit an immer führte, jener unersättliche Bußgeist, und jene Sehnsucht irgend in eines der verborgenst- und strengsten Klöster sich zu begraben, jenes harte Verfahren mit sich selbst, wodurch er sich zu erniedrigen, und bey andern durch sein äußerliches Betragen die ganze Zeit über, daß er in Rom lebte, verächtlich zu machen suchte: daher endlich kam jener Schauder, der ihn befiel, wenn irgend jemand ein Zeichen der Hochachtung blicken ließ, oder etwas zu seinem Lobe sagte, und jenes undurchdringliche Geheimniß, womit er alles verborgen hielt, was eine vortheilhafte Meynung von ihm hätte erwecken können, und es geflissentlich darauf angieng, um für einem Landstreicher, Müßiggänger, Heuchler, Thoren, und Sünder gehalten zu werden.

Es ist kein Möglichkeit, bey ihrer Menge alle die sonderheitlichen Thatsachen anzuführen, welche jene niedrige Meynung beweisen, die er von sich selbst hegte. Viele sind schon in dem Verlauf dieser Lebensgeschichte vorgekommen, und ich will noch ein oder andern Umstand beyrücken, um das, was schon gesagt worden ist, noch besser zu beleuchten. Ich werde mich hierinn mehr an seine Worte, als an seine Thaten halten, als welche das Innere des Menschen klärer aufdecken. Er redete wider sich selbst in einem so ernstlichen Tone, daß ein jeder, der ihn nicht schon vorhin nahe kannte, oder von Gott vorzüglich erleuchtet war, nothwendig glauben mußte, er sey wirklich jener sündige Mensch für den er sich ausgab.

Und in der That, als er sich das erstemal bey mir stellte, und mich bath, seine Generalbeicht anzuhören, schilderte er sich, auf eine feine Art, als einen erhärteten Sünder mit so lebhaften Farben, daß ich, die Wahrheit zu gestehen, ihn wirklich für einen solchen hielt, und zu fürchten anfieng, ich werde bey ihm die Zeit mit geringen, oder wohl gar ohne allen Nutzen verlieren, ob er schon nachher, als er meine Bedenklichkeit merkte, diese Furcht mit wenig Worten zu zerstreuen wußte. Doch gieng ich an dem bestimmten Tage

mit dem Vorurtheile, ich werde mit einer Seele zu thun haben, welche eines Beystandes bedürfte, und sich zu bekehren gesinnt wäre in den Beichtstuhl, um ihn anzuhören. Aber kaum daß er sich auf die einzeln Umstände einließ, merkte ich gar bald, daß dieses die Sprache des Gerechten wäre; (e) und deßwegen sagte ich ihm, eine Generalbeicht sey für seinen Seelenstand eine lediglich unnöthige Sache; wie ich dann auch kurz abzubrechen suchte, und da ich mich endlich dazu bequemte, geschah es allein in Ansehung seiner großen Begierde, die er äußerte, und seines inständigen Bittens halben, und weil ich sah, daß mir die Anhörung seiner Beicht wenig Mühe machen würde, ob er sie schon in die Länge zog, theils wegen seiner pünktlichen Genauigkeit, so daß er mir nichts zu fragen übrig ließ, theils weil sein unbeflecktes Gewissen keine besondere Aufmerksamkeit foderte, um etwa einen verwickeltern Knotten aufzulösen. Doch merkte ich wohl, daß ihm die vortheilhafte Meynung, die ich in Ansehung seiner geäußeret hatte, ziemlich beschwerlich fiel, und deßhalben suchte er mich zu bereden, er wäre nicht jener, wofür ich ihn, sondern wofür er sich selbst hielt; und dieß that er immer

(e) Der Gerechte beschuldiget sich selbst zuerst. Sprüch. 18, 17.

mer ohne die mindeste Ziererey, bediente sich hiebey der gewöhnlichen Sprache nicht, die auch bey den stolzesten Seelen Mode sind, als: er sey der größte Sünder, ein Böswicht, und was derley Ausdrücke mehr sind; sondern gebrauchte Worte, die wahrhaft aus einem demüthigen und zerknirschten Herzen quellen.

Nie ließ er eine bequeme Gelegenheit unbenutzt, jene niedrige Meynung, die er von sich selbst hatte, an Tag zu legen, und andern beyzubringen, um nur von allen, so wie er es wünschte, verachtet zu werden. Eine einzige Thatsache reichet meines Erachtens hin, dieses anschaulich zu beweisen, vornehmlich wenn man alle dabey vorkommende Umstände wohl erweget. Der Hergang der Sache ist mir von einem unverwerflichen Augenzeugen erzählet worden. Als eines Tages etwelche ausgelassene und müßige Pursche auf dem Platze — das römische Kollegium genannt — muthwillig scherzten und spielten, näherte sich ihnen der Diener Gottes, und sprach mit guter Art: Meine Kinder, zu diesem Ende hat euch Gott nicht erschaffen; in dieser Absicht läßt er euch nicht auf Erden leben. Bey diesen Worten gerieth dieses Gesindel in Wuth, und warfen auf den Diener Gottes, so wie es kam, mit Steinen zu.

Auf den Anblick dieses Verfahrens eilte ein gewißer Mensch zur Vertheidigung Benedikt Josephs gegen diese muthwillige Jungen herbey. Aber der demüthige Diener Christi hielt ihn mit einer ruhigen und heitern Mine zurück, und sprach. Lasset diese Leute immer machen: wüßtet ihr, wer ich bin, ihr würdet mir schlimmer, dann sie mitfahren. Dieß waren die Gesinnungen Benedikt Josephs, die sich nicht nur auf seinen Verstand einschränkten, sondern auch in dem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen hatten, das eben bey den Menschen keine so leichte Sache ist, welche, ob sie gleich von ihrer Armseligkeit überzeuget sind, sich doch zur Demuth nicht bequemen wollen.

Ja, der Diener Gottes Benedikt Joseph war demüthig, nicht nur dem Verstande, sondern auch dem Willen und Herzen nach, wie sein Lehrmeister und Heiland Jesus Christus. Spernere mundum, spernere nullum, spernere se sperni, die Welt verachten, Niemanden verachten, und die Verachtung selbst verachten, sind die drey Stuffen, worinn nach dem heiligen Bernhard und Philipp Neri die vollkommene Demuth besteht, welcher letztere, da er die Schwierigkeit, diese Tugend zu erwerben betrachtet, beysetzt: Aber diese Gaben müssen von

Oben

Oben kommen. Sed hæc sunt dona superni.

Und was die Verachtung der Welt betrifft, so konnte Benedikt Joseph die Demuth in diesem Stücke gewiß nicht höher treiben. Er machte sich nie das Geringste aus der Eitelkeit, von der die Liebhaber der Welt wie bezauberet sind. Er that bey Zeiten Verzicht auf alle die glänzende Vorzüge, die er von der Natur erhalten hatte, oder von seinen Talenten hoffen konnte. Es ist ein Grundsatz bey den Lehrmeistern des Geistes, daß, so jemand vollkommen werden will, er nie weder von sich selbst, noch von Dingen reden soll, die zu seinem Lobe gereichen könnten. Dieses Verhalten beobachtete Benedikt Joseph von seinen zärtesten Jahren an, und nie gelung es jemanden, seit er sich in den verächtlichen Anzug eines armen Bettler eingehüllet hatte, auszuspähen, wer er wäre; ja von jenem Austritte aus dem Kloster der sieben Brunnen bis auf seinen Tod, folglich dreyzehn ganzer Jahre über, hörte man in Frankreich weiter nichts mehr von ihm. Aus dieser Absicht, um nicht entdeckt zu werden, floh er den Umgang seiner Landsleute, selbst die Beichtväter seiner Nation nicht ausgenommen, und vertraute sich lieber wälschen Priestern an.

Der

Der Herr Pfarrer von St. Salvator, wie er mir selbst erzählet hat, vermuthete bey Gelegenheit einer neuntägigen Andacht vor dem Weihnachtfeste an der Mundart, womit Benedikt Joseph gewiße Gebether nachsprach, daß er ein Franzos seyn müße, und fragte ihn deßwegen nach geendigter Andacht um sein Vaterland. Aber der Diener Gottes schränkte sich darauf ein, daß er ihm seine Provinz nannte, und als er ihm eine Aushülfe antrug, und ihn deßwegen zu sich einlud, dankte er demüthig für diese Güte, ohne den freundlichen Antrag jemals zu benutzen: ja es bemerkte besagter Herr Pfarrer, daß wenn er von dieser Zeit an bey Gelegenheit dem Diener Gottes ein Almosen reichte, er selbes immer mit einer Art von Widersetzlichkeit annahm.

Er hielt auf dieses sein Geheimniß so unverletzlich, daß es nicht einmal mir gelung, etwas von seinem Herkommen, oder von dem Zustande seines väterlichen Hauses auszuforschen. Als er mir sein Leben umständlich erzählte, hätte ich besagte Dinge gerne wissen mögen, und ich fragte ihn nach einiger Zeit, wessen Standes seine Aeltern gewesen? In welcher Lage sich seine Familie befände? Aus wie vielen Personen sie bestünde? Ob seine Aeltern noch bey Leben wären? Aber auf

die

die Fragen über sein Herkommen, uud den Zustand seines Hauses gab er mir keine Antwort; doch sagte er mir, wie viel er Brüder, und Schwestern bey seiner Abreise zurückgelassen hätte; und was meine Aeltern belangt, erwiederte er, so weis ich nicht, ob sie noch leben, oder aber schon gestorben sind.

Aus seiner Zurückhaltung, wenn von natürlichen Gaben die Rede war, läßt sich leicht schließen, wie groß seine Verschwiegenheit werde gewesen seyn, wenn es darum zu thun war, seine Tugenden, und die Gaben der Gnade verborgen zu halten. Ein würdiger Priester, der bey unserm Benedikt Joseph eine ganz besondere Heiligkeit wähnete, suchte auf eine gute Art seine Freundschaft, und er brachte es so weit, daß der Diener Gottes bey ihm zusprach. Weil er bey längerm Umgange immer mehr in seiner vortheilhaften Meynung bestärkt wurde, Benedikt Joseph müße ein großer Heiliger seyn, warf er sich aus Andacht vor ihm auf die Knie nieder, um seine Füße zu küßen. Ein jeder mag sich bey diesem Vorgang die Erstaunung, und Scham des demüthigen Dieners Jesu Christi denken. Er klagte laut, und weigerte sich, so gut er konnte, eine so tiefe Erniedrigung von einem Priester Gottes anzunehmen: doch ließ er es endlich geschehen, weil dieser ihm sagte, er

thue

thue es nicht seinetwegen, sondern um Jesum Christum in der Person des Armen, der vor ihm stunde, zu verehren. Aber nicht so glücklich war dieser Priester, als er sich das Herz nahm, ihn zu fragen, aus welchem Geiste er dieses arme Leben führe? Denn Benedikt antwortete ihm ohne Verlegenheit mit lächlender Mine: **Aus einem gewißen Triebe, in der Welt herum zu schlendern.** Diese Worte machten auf das Gemüth des frommen Priesters einen so tiefen Eindruck, und er ward dadurch so sehr erbauet, daß er in meiner Gegenwart bey der Erzählung aus Zärtlichkeit zu weinen anfieng.

Wenn der Diener Gottes vermuthen konnte, daß ihn jemand hochachte, so floh er entweder eine solche Person gänzlich, oder suchte sie von dem Gegentheile zu überzeugen, und schnitt auf diese Weise den Geist der eiteln Ehre, welchen der heilige Ambrosius einen überaus widerspänstigen Geist nennet, allen Eingang ab. Ich habe schon vieles, so hier einschlägt, an verschiedenen Stellen dieses Buches angeführet; doch will ich noch ein und das andere zum Beweise nachholen. Franz Zaccarelli pflog ihm ordentlich, so oft er ihm begegnete, ein Almosen zu reichen. Der Diener Gottes vermuthete endlich, es geschähe aus einer besondern Schätzung gegen seine

Person, und da sich besagter Gutthäter ihm eines Tages wieder näherte, und das gewöhnliche Almosen reichte, sah er den Diener Gottes in einer großen Verlegenheit, dessen Ursache er gar bald erkennte, indem ihn Benedikt Joseph ganz betroffen fragte: Warum kommen sie zu mir? Warum reichen sie mir so oft ein Almosen? Sagen sie mir doch aufrichtig den Beweggrund ihres Verhaltens. Zaccarelli antwortete, er gebe ihm Almosen, weil er ihn für einen Armen halte. Auf diese Worte beruhigte sich der Diener Gottes, und legte seine Furcht ab.

Als er sich eines Abends in dem Hause des Herrn Gaudenz Sora in Loreto schon in sein unterirdisches Gewölb verschlossen hatte, das er sich zur Nachtherberg gewählet hatte, verlangte ein kleines Töchterlein, so schon im Bette lag, unsern Benedikt noch zu sehen. Man ersuchte ihn das Verlangen des Kindes zu befriedigen: aber weil der Diener Gottes vermuthete, es geschehe aus einer Art von Hochachtung für ihn, entschuldigte er sich, und sagte: Was wollt ihr dem guten Mädchen einen Wolf zeigen?

Er war von allem Kützel der eiteln Ehre, jener lästigen Versuchung, welche sogar die hei-

heiligsten Seelen beunruhiget, so weit entfernt, daß er sogar den Schatten davon verabscheute, und mit einer recht ängstlichen Sorgfalt jedes Lob, jedes Zeichen der Schätzung von sich ablehnte, das etwa die Welt gegen ihn äußern möchte, von der Benedikt Joseph nichts für sich nahm, als die armseligen Lumpen, wodurch er zeigte, wie verächtlich in seinen Augen alle ihre Pracht wäre, da er seine Ehre in der Liberey Jesu Christi suchte, der auch mit einem zerlumpten Purpur spottweis bekleidet werden wollte.

Nicht weniger zeichnete sich Benedikt Joseph in dem zweyten Grad der Demuth aus, welcher in dem besteht, daß man Niemanden verachtet. Spernere nullum. Er hatte sogar nichts von dieser Schwachheit, daß er sich für den größten Sünder der Welt, für den Mindesten aus allen hielt, und sich, wie Bernhard räth, allen im Herzen nachsetzte. Grande periculum, si vel uni te præponas. Quantumcunque se humiliet, nullum periculum. Er suchte sich demnach von der Gemeinschaft der Menschen als ein Scheusal, das des Umganges mit andern unwürdig wäre, abzusöndern. Er wußte gegen fremde Mängel und Fehler Nachsicht zu gebrauchen, und weil er wenig Gelegenheit hatte, sie zu beobachten, indem er stets seine eigene Unvoll-

vollkommenheiten auszuspüren beschäftiget war, so hielt er sich in Vergleich mit andern für ein recht boshaftes Geschöpf. So sehr man ihn auch bey mehrern Vorfällen mit Unbilden, Schmähworten und Schlägen mishandelte, that er doch nie, weder im Werke, noch mit Worten, noch durch das geringste Zeichen eines Unwillens den mindesten Widerstand. Er wurde öfters als ein abgefäumter Gaudieb verleumdet, und behandelt, ohne daß er sich jemals mit einer Sylbe hierüber rechtfertigte. Eine so erstaunliche Sanftmuth gegen seinen Nächsten mußte nothwendig eine tiefe Demuth zum Grunde haben, welche uns bewegt, den Unwillen wider unsern Bruder nicht Platz greifen zu lassen, noch sie bey allem dem Uebel, so sie uns zufügen, für schlimmer, dann uns selbst zu halten, sondern unsere Häupter unter der gewaltigen Hand Gottes zu demüthigen, der uns mittelst seiner Geschöpfe geißelt, um uns zur Zeit der Heimsuchung zu erhöhen. (*f*). Zu dieser Stuffe hatte sich seine Demuth erschwungen, und es erhellet klar, daß er nach dem Bey-

(*f*) Demüthiget euch unter der gewaltigen Hand Gottes, auf daß er euch zur Zeit der Heimsuchung erhöhe. 1. Petr. 5, 6.

Beyspiele Jesu Christi sanftmüthig, und von Herzen demüthig war. (g)

Doch die dritte Stuffe der Demuth, spernere se sperni, die Verachtung selbst verachten, oder es nicht achten, wenn man verachtet wird, leidet noch größere Schwierigkeiten als die zwo erstern. Denn der Mensch demüthiget sich endlich leichter Dingen aus eigener Wahl so, daß er die Welt verachtet, ohne jemanden aus seinen Mitmenschen zu verachten. Aber nicht so leicht bequemt er sich, von andern gedemüthiget, und verachtet zu werden, als welches unsere ganze Eigenliebe durchkreuzet. Nun machte sich Benedikt Joseph nie etwas aus was immer für einer Verachtung; ja er liebte sie recht von Herzen, er suchte sie begierig auf, und dachte zu dieser Absicht verschiedene heilige Kunstgriffe aus, wie aus einer Menge von Fällen erhellet, die wir in diesem Werke angeführet haben. Idem semper habitus, schrieb Hieronymus von einem andern Heiligen, um seine große Demuth zu beweisen. Er

(g) Vere humilis censeri debet, qui cum opprobriis afficiatur, nullo modo conqueritur, quia opera sua nihili æstimat, suique contemptum avidius appetit, quam reliqui omnes honorem, & gloriam. Card. Bona de Princip. Vit. Christ. c. 31.

Er trug immer das alte Kleid. Auch dieses trifft nach dem Buchstaben bey unserm Diener Gottes ein. Ein grauer, und verschlossener Ueberrock, den man ihm vor mehrern Jahren aus christlicher Liebe zugeworfen hatte, der schlecht auf seinen Leib paßte, von langem Alter zerrissen, lumpicht und schmutzig war, und von ganzen Nestern des eckelhaftesten Ungeziefers wimmelte, und den er mit einem alten Strick um die Lenden zugurtete, an dem ein Napf hieng, der wahrhaftig zu weiter nichts mehr taugte, als ihn in den Augen der Menschen nur noch verächtlicher zu machen. Ein jeder wird sich leicht selbst die Folgen denken, die ihm zu Rom, in dieser großen, und verfeinereten Stadt diese Kleidung in der Kirche und auf den Strassen zuzog. Man dürfte ihn nur ansehen, und man hielt ihn für den verächtlichsten, verabscheuungswürdigsten, eckelhaftesten Menschen von der Welt, den alle mit Grausen flohen, alle neckten, alle als einen Landstreicher, als einen Tagdieb, als einen lausigt- und stinkenden Schuft verachteten, und was noch andere Titel mehr sind, womit die Welt ihre Geringschätzung gegen Leute dieses Gelichters an Tag zu legen pflegt. Alle diese Folgen seines demüthigen Betragens duldete, liebte und suchte der unersättliche Benedikt Joseph, und auf diese

Weise gab er dem Herrn die schönsten Proben seiner Demuth.

Ich umgehe Kürze halben noch andere Beweise von der erstaunlichen Liebe der Verachtung seiner selbst. Der einzige Umstand seiner schlechten und lumpichten Kleidung, die er aus eigener Wahl trug, wird von den Vätern, und Lehrmeistern des Geistes so hoch geschätzet, das sie glauben, die Demuth einer Seele werde dadurch vollkommen erhärtet. (*h*) Vilis habitus & incultus, sponte delatus, adprobatum est humilitatis indicium, wie der heilige Laurentius Justiniani lehret. (*i*) Deßwegen hält sich der große Lobredner des Vorläufers Christi, der heilige Ambrosius an seine schlechte und nachläßige Kleidung, die mit Kamelhaaren durchwebet war, um seine seltene Demuth zu preisen. Quæ major humilitas in Propheta, quam contemtis mollibus vestimentis pilorum asperitate vestiri. (*k*) Und diese Lehre ist um so gewisser, wenn die Handlungen dessen, so das Kleid eines Bettlers trägt, der Demuth seines Anzuges nicht wider-

(*h*) Vid. Ben. XIV. l. 5. c. 24. Theoph. Rayn. Oper. tom. 4. p. 723. Aud. Rot in Rel. Causs. S. Carol. Borom. p. 2. arg. 17.

(*i*) Laur. Just. in lign. vit. de hum. c. 4.

(*k*) S. Ambr. Serm. 52. de S. Joan. Bapt.

widersprechen, sondern damit harmonieren. Wie es in unserm Falle geschah.

Seht, wie er sich durch alle Stuffen der Demuth ausgezeichnet hat. Aber, die Wahrheit zu gestehen, ich bin mit mir selbst unzufrieden, und ob ich schon viel gesagt zu haben scheine, so kann ich doch, ohne die Sache zu übertreiben, versichern, ich habe bey alledem viel zu wenig gesagt, und ich kann mich nicht enthalten, zum Beschluße noch eine Anmerkung beyzusetzen. Diese große Seele, als ihr der Herr acht Monate vor ihrem Hinscheiden aus diesem sterblichen Leben, die außerordentlichen Ehrenbezeugungen offenbarte, die ihrer warteten, so daß man sogar den sakramentalischen Gott aus der Kirche wegtragen würde, um dem Schwall des zur Verehrung seines Dieners sich andringenden Volkes Platz zu machen, ward herüber so beschämt, und betroffen, daß ich ihr Muth einsprechen, und sie trösten mußte. So vorzüglich liebte Gott diese Seele, so viel trauete er ihrer Demuth zu, daß er sie fähig achtete, bey einer so großen Herrlichkeit, und bey dem Anblicke solcher Ehren, ohne mindeste Gefahr des Stolzes auszuhalten. Dem Urtheile, das die unendliche Weisheit von der Demuth seines Dieners an Tag gegeben hat, setze ich weiter nichts bey, als, da nach den Geistlehreren

reren (*l*) die Demuth die Krone, die Schutzwehr, und das Maaß der Vollkommenheit aller Tugenden ist, so folget, daß die Vollkommenheit Benedikt Josephs um so erhabener müße gewesen seyn, je tiefer seine Demuth war.

(*l*) Humilitas virtutes omnes & coronat & conservat, & ut omnis virtus ex humilitate producitur & exercetur, ita virtutum omnium absoluta perfectio humilitate completur. S. Doroth. Serm. 14 de Ædif. virt. anim. Humilitas tota christianæ sapientiæ disciplina, omnium magistra virtutum, cælestis ædificii fundamentum. S. Leo Serm. 7. de Ep. Virtus magnorum est, quoniam est virtus perfectorum. Card. Bona in manud. ad cœl. c. 34.

Eilf-

Eilftes Hauptstück.

Von den Mitteln, die der Diener Gottes einschlug, zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, und erstlich von seiner freywilligen Armuth, und seinem Bestreben, sich von allen irdischen Dingen loszureißen.

Eine der Hauptabsichten, warum man die tugendhaften Handlungen der Diener Gottes aufzeichnet, ist sicher die Hoffnung, die Glaubigen dadurch zu ihrer Nachfolge anzufeuern. Ut imitari non pigeat, quod celebrare delectat. (a) Ich zweifle nicht, ein jeglicher, der mit Aufmerksamkeit durchlesen hat, was ich von dem Diener Gottes Benedikt Joseph Labre bisher erzählet habe, werde die Leitung der göttlichen Gnade, und die von ihm gemachten Fortschritte auf dem Wege der Tugenden bewunderet, und einen mächtigen Antrieb gefühlet haben, den Pfad des Lebens einzuschlagen, und in die Fußstapfen dieser auserwählten Seele, so wie es der Stand von einem jeden zuläßt, zu treten, an der Gott bey unsern Zeiten die alten Beyspiele erneueret hat.

(a) S. Aug. Serm. 47. de Sanctis.

Auf daß aber ein jeder dieses Ziel erreichen könne, halte ich für dienlich, den Weg, der dorthin führet, zu bezeichnen, und jene Mittel anzuzeigen, wodurch Benedikt Joseph seine Absicht glücklich erreichet hat; nämlich die Absönderung von allem Irdischen, oder die Armuth des Geistes, die Abtödtung, das Gebeth, die Andacht gegen den Heiland, und seine göttliche Mutter. Wir wollen erst von seiner freywilligen Armuth, und nachher in den folgenden Hauptstücken von den andern Mitteln handeln.

Und erstlich zwar von seiner freywilligen Armuth zu reden, wodurch er sich von aller Neigung zu dem Irdischen vollkommen losgerißen hatte, so war dieses seine auszeichnende Tugend, deren er sich als eines Mittels bediente, alle andern zu vervollkommen, wie sie dann ein jeder Glaubiger, so nach der christlichen Vollkommenheit trachtet, entweder im Werke, oder doch der Neigung nach besitzen und üben muß; (*b*) wie aus so vielen Stellen des Evangeliums, und vornemlich aus der Antwort erhellet, die der göttliche Lehrmeister denen gab, welche sich bey ihm anfragten; was zur Vollkommenheit erforderet werde.

(*b*) Paupertas ordine prima est, & quasi parens aliarum virtutum. S. Ambr. l. 5. in Luc.

de. Willst du vollkommen seyn, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; alsdann komm, und folge mir nach, (c) wie auch aus der allgemeinen Lehre, da er allen kund thut: Keiner unter euch, der nicht allem, was er hat, entsaget, kann mein Jünger seyn. (d)

Diese allgemeine Entsagung hat verschiedene Stuffen; fängt von den äußerlichen Dingen an, und erstrecket sich bis auf das Innere des Menschen, wie der heilige Basilius anmerket. (e) In jeder Art war unser Benedikt Joseph vollkommen, nicht allein der Neigung des Herzens nach, welches eine unumgängliche Nothwendigkeit ist, sondern auch im Werke selbst, welches von dem Heilande nur eingerathen, nicht aber befohlen wird.

Und erstlich riß er von seinen zärtesten Jahren an das Herz von allen den elenden Gü-

(c) Matth. 19, 21.
(d) Luk. 14, 33.
(e) Porro ejusmodi renuntiatio initium sumit ab alienatione rerum externarum, veluti possessionum, inanis gloriæ, consuetudinis vitæ superioris, ad res inutiles affectionis. S. Bas. in Regul. fusius disp. in Resp. ad interr. 8.

tern der Erde los. Ein klares Zeichen seiner vollkommenen Entsagung, und der Liebe zur heiligen Armuth war seine Gewohnheit, die er sich zum Gesetze gemacht hatte, nie etwas zu begehren, nicht einmal die nothwendige Nahr = und Kleidung, wie sein Oheim der Herr Don Vinzenz versicheret, wie auch seine Abneigung von allem, was nach der Welt roch, und seine Neigung zur Einsamkeit. Wie er in Jahren zunahm, so nahmen auch diese schöne Eigenschaften bey ihm zu, und kaum daß er das sechzehnte Jahr seines Alters erreichet hatte, so war schon der feste Entschluß gefaßet, auch im Werke auf alles Irdische Verzicht zu thun, sich des Eigenthums völlig zu entschlagen, und irgend in einem Kloster Gott zu dienen. Wir haben schon anderswo gesehen, wie theuer ihm dieser sein Entwurf zu stehen gekommen sey. Aber da ihm seine erster Anschlag nicht gelung, führte er seine Absichten auf eine andere Weise aus, welche um so vollkommener, und wunderbarer ist, je neuer sie war.

Tief hatte er seinem Gemüthe den Ausspruch Jesu Christi eingepräget: **So jemand seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder und Schwestern, ja sogar sein Leben nicht haßt, der kann sein Jünger nicht seyn;** (*f*) und da er die herrlichen Ver-

(*f*) Luk. 14, 26.

Verheißungen erwog, die eben dieser göttliche Heiland denen gethan hat, welche aus Liebe seiner, Vater und Mutter, Brüder, und Schwestern, und alles, was sie auf Erden besitzen, oder hoffen können, verlassen, sah er vier ganzer Jahre mit der äußersten Sehnsucht der Stunde entgegen, wo er sich endlich einmal von der Welt ganz losreißen, und ihr gekreuziget seyn könnte, wie sie ihm schon lange gekreuziget war.

Er entschloß sich dann aus Liebe der heiligen Armuth, die dem gekreuzigten Heilande so werth gewesen war, daß er selbst auf Erden in der Gestalt eines Armen leben wollte, nach dem Beyspiele Jesu Christi die Gestalt eines Armen an sich zu nehmen, die größten Schwierigkeiten, die sich seinem heiligen Vorhaben entgegen setzten, zu besiegen, allen seinen Schritten zu folgen, und im Bettelstande zu leben, und zu sterben. Er riß sich in der That von allem los, verließ auf immer sein Vaterland, seine Befreundte, sogar seine geliebteste Aeltern, ob er schon ihr Erstgebohrner war, und verließ sie so gänzlich, daß sie von dieser Zeit an nicht das Geringste mehr von ihm hörten, und rüstete sich muthig zu seinem beschwerlichen Unternehmen.

Nachdem er sein Geburtsort verlassen hatte, wollte er sogar seine eigene Nation verlassen,

lassen, indem er mitten unter seinen Landsleuten nicht als ein Bettler hätte leben können. In dieser Gestalt kam er in unser Wälschland, welches die große Schaubühne seyn sollte, um darauf mit seinem lumpichten Anzuge, und seiner strengen Armuth zu prangen.

Man wird nicht leicht unter Ordensleuten, die sich gegen Gott mit dem ewigen Gelübde der Armuth verbunden haben, auch in den strengsten Klöstern jemanden finden, der diesen kostbaren Schatz mit so vieler Eifersucht bewahret, wie ihn Benedikt Joseph mitten in der Welt bewahret hat. Um sich hievon zu versichern darf man ihm nur auf seinen verschiedenen Wallfahrtszügen folgen, und seinem Betragen, während seines Aufenthaltes in Rom bis zu seinem Tode nachspüren. Seine Thaten, seine Grundsätze, seine Gesinnungen, und selbst seine Reden zeugen von der großen Verachtung irdischer Dinge, und von seiner unvergleichlichen Armuth.

Einige Jahre, nachdem er aus Frankreich gekommen war, nämlich 1772, befand er sich in Fabriano, und der dortige Herr Kurat Paggetti beschreibt seine Kleidung, und sein ganzes Geräthschaft mit folgenden Worten. Den 13 des Brachmonates, als ich das Fest des heiligen Antonius in meiner Pfarrkirche

Kirche des heiligen Jakobs feyerte, kam er Morgens ziemlich früh in besagtes Gotteshaus im Anzuge eines Armen, mit einem aschengrauen langen Rocke, und einem kleinen Mantel nach Art eines Rocchets, mit einem Rosenkranz am Halse, einem Stricke um die Lenden; auf der einen Seite hatte er eine Tasche, auf der andern einen kleinen Bündel. Er wohnte allen Messen mit der größten Andacht bis um Mittag bey, allzeit unbeweglich mit gefalteten Händen zur Erbauung aller Umstehenden, welche die Sittsamkeit und Andacht des Dieners Gottes bewunderten, und bey ihrem Austritte sagten, dieser müße wahl ein Heiliger seyn. Der Glöckner versicherte mich, daß er die ganze Zeit über nie aus der Kirche weggekommen sey. Als ich um zwanzig Uhr wälschen Zeigers zurück kam, fand ich ihn noch in der nämlichen Stellung, in der ich ihn Morgens verlassen hatte, wie er mit gefalteten Händen, seinen unverwendten Blick auf die Statue des heiligen Jakobs heftete. Als der Küster eine halbe Stunde nach Sonnen Untergang die Kirche schließen wollte, bath ihn der Diener Gottes, der noch alleine zurück geblieben war, er möchte ihn bey verschlossener Thüre hier über-

nach-

nachten lassen. Der Glöckner sagte es mir; aber ich wollte es aus Mitleiden nicht zugeben, weil er den ganzen Tag über keine Nahrung zu sich genommen hatte. Ich näherte mich ihm, und sagte ich wolle ihm Gelegenheit verschaffen, auch außer der Kirche noch in der Kirche des heiligen Jakobs zu seyn: denn über derselben sey die Herberge für fremde Priester; dort werde er ein Bett finden, so er ruhen wollte, und einige Speise zu sich nehmen können, wofür ich sorgen werde. Er äußerte sein Vergnügen über diese Herberge, und ich gab dem Küster etwas Geld, um ein kleines Abendessen; und Oel zum Nachtlichte herbeyzuschaffen. Vierzehn Tage übernachtete er in besagter Herberge, und legte sich die ganze Zeit nie zu Bette, wie mir der Küster sagte, dem ich ihn empfohlen hatte; nahm auch Speis und Trank weiter nicht mehr an, zu welchem Liebswerke ich mich doch gern verstanden hätte, mit Vorgeben: Er sey mit der Herberge allein zufrieden; **Armen stehe es zu, den nöthigen Unterhalt für ihren Madensack durch Betteln suchen.** Der Glöckner schloß ihn zu Nachts ein; wie er die Zeit an diesem Orte allein zubrachte, weis Gott.

Wenn

Wenn selber Morgens die Kirche öffnete, öffnete er auch das Spital; und er fand ihn immer schon auf der Stiege, um wieder in das Haus Gottes zu gehen: und so hielt er es die ganze vierzehn Tage, daß er hier übernachtete, und in Fabriano verweilte.

Seht, wie Benedikt Joseph für das Zeitliche, für seine Nahrung, und Ligerstatt sorgte: ja sogar von dem Almosen, das man ihm reichte, behielt er nie mehr, als er für selben Tag genau nöthig hatte, wie der obbemeldte Herr Kurat bezeuget. Er spendete alles, was man ihm reichte, wieder unter die Armen aus, und behielt für sich nur so viel, als lediglich zum Unterhalt selbigen Tages nöthig war: und dieses Leben führte er in Fabriano, und hat es von der Zeit an stets geführet, seit er nach Gottes Wink diese Bahn betreten hatte. Welches Herr Pagetti, als sein Beichtvater wohl wissen konnte.

Eben so lautet die Aussage verschiedener Zeugen in Loreto, welche man auf Befehl des Bischofes dieser Stadt verhöret hat, unter denen sich jene des Priesters Herrn Josephs Valeri besonders auszeichnet, welcher die verflossenen Jahre die Stelle eines betagten Sakristans

kristans in diesem Heiligthume vertrat. Es fiel mir bey diesem Menschen, spricht er, seine außerordentliche Eingezogenheit, seine stille Anwesenheit in der Kirche, auch zu denen Stunden besonders auf, wo sich alle andere mit Speisen zu laben pflegen. Ich bemerkte auch, daß er um kein Almosen bath, ob er schon äußerlich schien arm, und ein Bettler zu seyn, ja sogar oft die mildthätige Gabe, die ihm mehrere Personen reichen wollten, ausschlug; weswegen ich bey mir selbst das Urtheil fällte, **er müße entweder närrisch, oder aber ein Heiliger seyn.** Ein andermal bemerkte ich Morgens zur Stunde, wo man die Kirche öffnete, welches vor Anbruch des Tages geschieht, daß der besagte Arme auf dem marmornen Pflaster vor einer Seitenpforte übernachtet habe. Ich konnte mich nicht enthalten, den Unbekannten aus Mitleid und Andacht in einem Tone, als ob ich ihm seine Unbescheidenheit verweisen wollte zu sagen: **Und warum bringet ihr die Nacht in dieser Lage zu? Wisset ihr nicht, daß euch die Kälte, und die Luft, so von dem Glockenthurme kommt, das Leben kosten kann?** Worauf der Unbekannte

sittsam

sittsam erwiederte: Gott will es nun einmal so. Ich widersetzte. Könntet ihr dann nicht, wie andere Arme zu thun pflegen, irgend in einem Landhause Unterschleif suchen? Wenn es euch gelegen ist, so will ich euch bey einem meiner Freunde zu unterbringen suchen, der euch in Ansehung meiner gerne in dem Ochsenstall, oder in dem Backofen ein Plätzchen gönnen wird. Benedikt dachte auf diesen Vorschlag eine Zeit lang bey sich nach; dann erhub er seine Augen gen Himmel, und nach einer kurzen Pause, gleich als ob er wiederholte, was ihm andere gesagt hätten, sprach er: Gut, gut — aber allein muß ich seyn: keine Weibsbilder; niemand anderer. Ja ja, antwortete ich, ihr sollt alleine seyn, ich werde dafür sorgen. Diesen Abend, wenn die Kirche geschlossen ist, werde ich euch hinführen; trauet auf mein Wort. — Ihr leidet sonst in der Nacht zu viel Ungemach. — O nicht zu viel; Gott will es so, schloß Benedikt.

Und in der That führte ihn Herr Valeri zur abgeredten Stunde auf einen Landhof eines ihm zum Unterhalte angewiesenen Gutes. Man suchte ein Plätzchen für den Diener Gottes: aber durch den Stall mußte man hin und her gehen, und weil über dem die Hausgenossen darinn zu schaffen hatten, so war diese Lage nicht nach Benedikts Geschmacke. Der Backofen war zu eng; es war nicht einmal für einen Menschen Raum darinn, der auf den Knien lag. Gut, sprach Valeri, welcher merkte, dieser Ort stehe dem Diener Gottes nicht an, laßt uns weiter gehen, ich werde bey einem meiner Freunde einen bequemern Aufenthalt für euch finden; und er führte ihn auf ein größeres Landgut, wo der Backofen geräumiger war; er empfahl ihn dem Hausvater, und erhielt, was er verlangte. Zwey oder dreymal bediente sich Benedikt dieser Gelegenheit, und weil er bemerkte, daß von seiner Nachtherberg aus nur noch etliche Meilen Wegs zu dem heiligen Kreuze zu Sirolo wären, benutzte er diese Bequemlichkeit, und wallete dorthin.

Und so hatte Benedikt Joseph bis auf das Jahr 1780 keine gewiße Nachtherberg, und obschon sowohl der Herr Valeri, als der Herr Ange-

Angelus Verdelli, Lampenkleriker, und Assistens zur Bewachung des heiligen Hauses, ein anderer guter Freund des Dieners Jesu Christi, sich in die Wette Mühe gaben, ihm die Unbequemlichkeit zu erspahren bey seiner Anwesenheit in Loreto immer zu Nachts ein Obdach unter dem Landvolke zu suchen, so konnten sie doch keine Auskunft finden, weil die Hausgenossen einen so zerlumpten und eckelhaften Menschen, wie in der That der arme Benedikt war, nirgend um sich wurden geduldet haben. Endlich entschloßen sie sich auf ihre Kosten eine Kammer für ihn zu müthen. Sie versuchten es an verschiedenen Orten, aber stets ohne Erfolg; bis endlich Herr Sora, Handelsmann und Gastgeb dieser Stadt, und seine Ehefrau sich willig finden ließen, den armen Pilgrimm aus christlicher Liebe aufzunehmen, bey denen er auch die letzten drey Jahren, während seines Aufenthaltes in Loreto, immer zusprach.

Benedikts Betragen das er im Hause des Herrn Gaudenz, und der Frau Barbara Sora, besagter Eheleute in Rücksicht auf die Armuth beobachtete, die ihm stets vorzüglich am Herzen lag, erhellet theils aus der oben angeführten Aussage, theils aus einem andern autenthischen Zeugniße, worinn es heißt: Da wir wußten, daß er bey den Landleu-

ten auf dem Stroh schlafe, und uns seine Demuth, und seine Andacht gefiel, so bequemten wir uns, ihm ein kleines Obdach anzutragen, das er auch annahm. Aber bey dieser Gelegenheit entdeckten wir, wie groß seine Demuth wäre: denn, da wir ihm eine Kammer mit einem Bette angewiesen hatten, verbath er sich selbe, und ersuchte uns um eine in dem untersten Stockwerke ebenen Fußes, und sagte, für einen Bettler, wie er wäre, sey eine Decke, und ein jeder Winkel, wo er sich hinwerfen könnte, ein bequemes Nachtlager.

Was seine Nahrung belangt, so bestund sie gewöhnlich in Salat- und Kohlblättern, und anderm solchem Zeuge, das er unter den Fenstern der Häuser fand. Er trank nichts dann Wasser, bis er zu besagter Familie kam. Diese versuchten es, ihn zu bereden, Fleisch, Fische, oder eine gute Suppe zu essen. Aber er weigerte sich immer, und sagte: Dieß wäre kein Essen für einen Armen; ich bin ein Bettler, das werde ich nie speisen. Nur aus Gehorsam kostete er zuweilen am Ostertage was weniges von einem Lamme, und that einen Schluck Wein, wenn man ihm sagte, er müsse aus Gehorsam trinken. Merkwürdig ist auch, daß er kein ganzes Brod annehmen wollte, und sagte: Dieß

gehört

gehört nicht für Bettler, Bettlern giebt man die Uberbleibseln; weswegen er sich immer nur nach harten, und alten Brocken sehnte: und weil die bemeldten Eheleute ihm zuweilen gerne frisches Brod beybringen wollten, zerstückten sie es, ehe sie ihms fürsetzten, damit er es doch in dem Wahne, als ob es Ueberbleibseln wären, essen möchte.

Es ist anderswo von einem Bündel Meldung geschehen, den der Diener Gottes bey sich trug, und worinn seine ganze Haabe war, und den er immer zur Seite hatte, ausgenommen, wenn er ihn vor die Wache des heiligen Hauses hinlegte, und wir haben es dem Vorwitz der Ehefrau des Herrn Sora zu verdanken, daß wir wissen, was darinnenthalten war. Er ließ ihn einst bey seiner letzten Anwesenheit in Loreto aus Versehen in der Kammer liegen, wo er geschlafen hatte. Die Frau Barbara Sora öffnete ihn, und sie fand weiter nichts darinn, als ein altes zerlumptes Hemd. Das übrige waren Erbauungsbücher, und eine Büchse von Blech, worinn sich einige Beichtscheine, und ein Zeugniß vorfanden, daß er im Kloster der sieben Brünnen mehrere Monate gestanden sey.

Was seine Kleidung belangt, so hielten die Eheleute Sora mehrmalen auf die Zeit, wo er sonst zu kommen pflag, einige Kleidungsstücke für ihn in Bereitschaft. Aber er nahm nur jene an, deren er eben höchstens bedürfte; den Rest verbath er sich, und sagte: geben sie dieß einem andern, der ärmer ist, dann ich.

Einst bewog ihn seine Eingezogenheit etwas wider seine Gewohnheit zu begehren. Seine Beinkleider waren gänzlich abgenutzt und zerrissen; er ersuchte daher den Herr Valeri um ein Paar andere. Dieser reichte ihm zugleich ein Hemd, und ein Wams, Benedikt nahm die Beinkleider mit Dank an; aber die andern zwey Kleidungsstücke stellte er ihm wieder zu, und bath, sie irgend jemand andern zu geben, der dessen bedürftiger wäre, dann er.

Uebrigens wo er sich auf so vielen Reisen zu Nachts immer aufgehalten habe, dieß ist Gott allein bekannt, ob wir schon wissen, daß er nie einen Fuß in ein Wirthshaus gesetzet hat, wie er selbst dem Herr Valeri bey der Gelegenheit vertraute, wo ihm dieser etwelche Bajocchi, da er sich bey seiner Rückreise nach Rom beurlaubte, reichen wollte, und ihm auf seine widerholte Weigerung sagte: Nehmet sie immer

mer hin; ihr möget darum unter Wegs in einer Schenke einen Schluck Wein thun. Nein, antwortete Benedikt, behüte mich der Himmel für den Schenken; man lästert den Namen Gottes darinn. Worauf der Herr Valeri erwiederte: aber wie geht ihr es an, um auf dem Wege nach Rom hin den Wirthshäusern auszuweichen? — Ich nehme einen andern Weg; ich gehe gerne allein, wie Gott will. Aber eine Schenke — nein, die betrete ich niemals.

Aber es ist Zeit, wieder nach Rom zu kehren, wo unser Diener Gottes eine noch größere Neigung, dann anderswo, gegen seine liebe Armuth äußerte, ob es schon dem ersten Anblicke nach nicht so zu seyn scheinet. Ich will hier nicht wiederholen, was er alles gethan hat, um sich die harte Bürde nicht zum Theile zu erleichtern, da er sich auf die pure Nothwendigkeit einschränkte, allen Ueberfluß, und den freygebigen Antrag einer jährlichen Anweisung, den ihm der Herr von Somaglia thun ließ, standhaft ausschlug, wie er mir selbst erzählet hat. Er, hier in Rom selbst, bey so reichlichem Almosen, das in Ansehung der auferbaulichen Liebe dieser heiligen Stadt, ähnlichen Bettlern nie zu mangeln pflegt, machte sich ein Vergnügen daraus, in dem äußersten Elende zu darben. Er hatte sichs zum Gesetze

gemacht, unter den Bedürfnissen des menschlichen Lebens, als da sind Wohnung, Nahrung und Kleidung, immer das Schlechteste für sich zu wählen.

Und was das erste belangt, so hatte er sich seit dem Jahre 1780 zur Nachtherberge eine jener Höhlen ausersehen, die man noch in dem Gemäuer des eingestürzten flavischen Amphiteaters findet, so das römische Kolosseum genannt wird. Eine tödliche Krankheit war vonnöthen, um ihn von diesem so lieben Nachtlager wegzureißen, da ihn der gute Theodos, ein anderer von uns oben belobter Bettler zu Herrn Paul Mancini führte, um während seiner Unpäßlichkeit verpflegt zu werden. Es ist wahr, daß er forthin Abends immer in dessen Armenherberge zukehrte: aber es ist andererseits auch gewiß, wie jene bezeugen, die dort eine beträchtliche Zeit mit ihm gewohnet haben, daß er sich nie zu Bett legte, sondern ein Küsse in eine Ecke hinwarf, um seinen matten Gliedern eine kurze Ruhe zu gönnen.

Von seiner Nahrung haben wir schon vieles gesagt, und in dem folgenden Hauptstücke wird aus Gelegenheit seiner Abtödtung noch mehr vorkommen. Wir wollen hier unsern Lesern allein sagen, daß er sich seine tägliche Nahrung genau zuzumessen wußte, um nicht

Hun-

Hungers zu sterben, und daß er zu dieser Absicht immer das möglichste gesparsamste Maaß aus allen gewählet habe.

Was die Gattung der Speisen betrifft, so versagte er sich für immer alle niedlichern Klostersuppen, die man bey der Pforte den Armen austheilet: ja oft genoß er auch von den schlechtern nichts, sondern begnügte sich mit faulen Krautblättern, oder Pomeranzenschalen, die man aus den Küchenfenstern auf die Straße geworfen hatte.

In Rücksicht auf die Kleidung schränkte er sich an die lediglich Nothwendigkeit ein, und wählte immer unter dem, was ihm die Liebe der Gutthäter freywillig antrug, das Schlechteste für sich aus. So, als man ihm frey stellte, unter mehrern abgetragenen Schuhen jene auszusuchen, die ihm besser anstünden, so nahm er die allerabgenutztesten, und so machte er es auch mit Strümpfen und Hemden. Ganz Rom wunderte sich, und staunte, als es nach seinem Tode jenen zerrissenen und schmutzigen Rock sah, den er schon mehrere Jahre lang im Sommer und Winter getragen hatte.

Es war eine, ich weiß nicht, von welchem Geist ausgesonnene Verläumdung, daß er jährlich einen gewissen, von seinen Aeltern für

ihn ausgesetzten Gehalt, in Rom zu erheben gehabt habe. Denn diese bezeugen, daß ihr Sohn nach seinem Austritte von der Abtey der sieben Brünnen zwar an sie geschrieben habe, um auf immer Abschied von ihnen zu nehmen; aber von dieser Zeit hätten sie weiter keine Nachricht mehr von ihm erhalten, noch gewußt, wo er sich befinde; und folglich sey es grundfalsch, daß er von seiner Familie jedes Monat sieben römische Scudi, oder sechs und dreyßig französische Livres zu beziehen gehabt habe. Es ist dieß ein Betrug, den der Teufel, jener Vater der Lügen einem seiner Anhänger eingeblasen zu haben scheint, um die erhabene Tugend des gottseligen Verklärten zu verdunkeln, der seit seinem Austritte von den Mönchen zu den sieben Brünnen von seiner Freundschaft keinen Heller empfangen hat, und keinen empfangen konnte.

Hieraus erhellet erstlich, daß der Diener Gottes das Almosen, wie er öfters that, nicht deswegen ausschlug, weil er anders woher sein hinlängliches Auskommen zog, sondern aus Liebe der heiligen Armuth, um deren Willen er jeden andern Gehalt, der von mehrern Gutthätern angebothen wurde, von der Hand wies: zweytens, daß er ohne eine solche Anweisung,

und bey seinem einmal entworfenen Plane, dem er bis in Tod stets getreu verblieb, alle die beschwerlichen Folgen einer weit größern Armuth, als man glauben kann, werde haben dulden müßen.

Endlich muß ich zum Beschlusse dieses Hauptstückes noch erinnern, daß Benedikt Joseph fast bey jedem seiner Besuche, sich mit mir sonderheitlich über den Punkt des Almosens, so er annehmen, behalten, und wieder unter die Armen austheilen sollte, unterredet habe; daß er einiges Almosen, wider seinen Willen, auf meinen ausdrücklichen Befehl behalten habe; und so man nach seinem Tode bey ihm etwelche Paoli fand, so habe er sie mit meiner ausdrücklichen Begnehmigung aus billigen Beweggründen hinterlegt; als zum Beyspiele, um sich ein neues Brevier anzuschaffen, wo die Feste der neuern Heiligen eingetragen wären, welche Absicht er mir mehrere Monate vor seinem Tode entdecket hat, da er wirklich zu diesem Ende schon sechs Paoli bey Seite gelegt hatte; wo er mich ersuchte, daß ich ihm erlauben möchte, so lange auf diese Weise fortzufahren, bis er die erforderliche Summe würde voll gemacht haben. In diesem Stande der freywilligen Armuth lebte und starb Benedikt Joseph Labre, welche ihn würdig gemacht hat, in jene selige Wohnungen einzugehen, welche den Gegenstand

der ersten unter jenen herrlichen Verheißungen ausmachen, die unser göttliche Lehrmeister seinen Jüngern gethan hat. Selig sind die Armen im Geiste; denn ihr ist das Himmelreich. (g) Denn, wie von dem heiligen Franz von Assisi geschrieben steht, so war die Armuth sein Antheil, die ihn in das Land der Lebendigen eingeführet hat, an dem er allein mit seiner ganzen Seele hieng, und außer dem er unter dem Himmel, aus Liebe unsers Herrn Jesu Christi, nichts anders haben wollte. (*h*)

(g) Matth. 5, 3.
(*h*) Reg.

Zwölftes Hauptstück.

Von seiner Abtödtung, und strenger Busse.

Jene Abtödtung, welche in dem heiligen Evangelium allen Lehrjüngern Jesu Christi so oft eingeschärfet wird, war das zweyte Mittel, wovon der Diener Gottes bis zur vollkommenen Selbstverlaugnung stets Gebrauch machte. Es war ihm der Vertrag gar wohl bekannt,

kannt, den der heilige Paulus allen vorhält. Denn so wir ihm durch die Gleichheit des Todes eingepflanzet sind, so sollen wir auch durch die Gleichheit der Auferstehung mit eingepflanzet werden. (*a*) Und deswegen konnte er mit dem nämlichen Apostel sagen: Christus ist mein Leben. (*b*) Indem sein Leben ein immerwährendes Opfer, und ein steter Tod war.

Die rauheste und strengste, und eben deshalben auch die seltenste Abtödtung, so gar bey Personen, welche geflissentlich an ihrer Heiligung arbeiten, ist nicht jene des Leibes, ob man selbe schon, weil sie äußerlich ist, und in die Sinnen fällt, in den Heiligen mehr zu bewundern pflegt, sondern die innerliche und verborgene des Geistes, welche bey unserm Diener Gottes die äußerliche weit übertraf, ob er gleich auch diese so weit trieb, daß ein jeder, so einige Kenntniß hievon hat, billig darüber erstaunen muß.

Wie fruh er dieses Geschäft unternommen habe, erhellet aus dem, was ich in den ersten Hauptstücken dieser Lebensgeschichte erzählet. Er befließ sich immer seine Seelenkräfte und die Leidenschaften des untern Menschen abzutödten. Und zwar, was den Verstand belangt, so weis ein jeder, wie lebhaft in uns von Natur

aus

(*a*) Röm. 6, 5. (*b*) Philipp. 1, 21.

aus die Wißbegierde, und wie mächtig dem zu Folge die Leidenschaft des Vorwitzes ist, und deswegen läßt es gewiß schwer ohne daß man sich stets Gewalt anthut, den Verstand in seinen Schranken zu halten, daß er nicht auf eitle, unnütze, und wohl auch schädliche Gedanken ausschweife, welche uns an der Kenntniß der unerschaffenen Wahrheit, und des höchsten Gutes, so Gott ist, hindern. Indessen wußte sich Benedikt Joseph so gut in allem nach der Vorschrift der christlichen Klugheit zu betragen, daß er mit Wahrheit sagen konnte, er wisse nichts anders, als Jesum Christum, und diesen gekreuziget. (*c*) Er war so sehr von aller eiteln Wißbegierde über Dinge entfernt, die zu seinem geistlichen Fortgange nichts beytrugen, als eifrig er sich bestrebte, die Wissenschaft der Heiligen zu begreifen, welches er stets als sein vorzügliches, ja einziges Geschäft betrieb.

Es sagt ein berühmter Lehrmeister des Geistes: — und sein Ausspruch wird durch die Erfahrung bewähret. — Die, so viel Wallfahrten, werden selten heilig. (*d*) Dieß kömmt vorzüglich daher, weil durch häufige Wallfahrtsreisen das Gemüth zerstreuet wird, und der Geist verraucht.

Pil-

(*c*) 1. Kor. 2, 2.

(*d*) Thom. von Kemp.

Pilgrime sehen immer neue Gegenstände, besuchen viele Länder, gehen mit verschiedenen Nationen um; wo es dann schwer läßt, daß der Vorwitz nicht gereitzt wird, und das Herz sich an Geschöpfe hänget, welche der menschlichen Natur schmeucheln, die bey einer grossen Mattig- und Hinfälligkeit sich leichter, wie ein durstiger Wanderer, dem Müssiggange, und Vergnügen überläßt. Es ist demnach in der That eine erstaunliche Sache, wie unser Diener Gottes, da er so viele Jahre immer von einem Heiligthume zum andern herum wallete, nie vom Vorwitze versucht wurde, die Seltenheiten so vieler Städte, die er durchreiset hat, zu besehen, so daß sich seiner reinesten Andacht diese Schwachheit, nicht einmal als eine Nebenabsicht, beymischte. Die Sache wohl zu überlegen, so kann dieses ohne ein Wunder der Gnade, und ohne die strengste Wachsamkeit über sich selbst nicht geschehen seyn.

Eben so wunderbar ist sein Betragen gewesen, das er jederzeit standhaft beobachtete. Nie redete er der Erste jemanden an, den Fall der lediglichen Nothwendigkeit, oder den Beweggrund der Liebe ausgenommen: und so er antworten mußte, faßte er sich in Worten so kurz, als er nur immer konnte.

Eben so streng behandelte er sein Gedächtniß: dann mitten in der Welt vergaß er der ganzen

zen Welt. Jene zärtliche Empfindungen gegen die Seinigen, und vornehmlich gegen die Aeltern, zu denen wir von Natur aus gestimmet sind, sind nicht leicht so zu beschränken, daß sie uns nicht hindern sollten, die evangelische Vollkommenheiten zu erlangen. Und doch schienen sie bey unserm Benedikt Joseph gänzlich erloschen zu seyn, daß sie in ihm nie nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wirkten. Wie ihn diese natürliche Zärtlichkeit nicht vermögen konnte, in dem väterlichen Hause zu bleiben, so konnte sie ihn auch nicht mehr dorthin zurückführen, ob es wohl scheint, verschiedene Vorfallenheiten, die ihm nach der Zeit aufstießen, hätten ihm den Entschluß abnöthigen sollen, wieder bey seinen Aeltern zu wohnen. Aber er, ferne von einer solchen Schwachheit, dachte nicht einmal an sie, ausgenommen in Gott, an den er allezeit dachte.

Aber bey unserm Benedikt Joseph will es eben nicht gar so viel sagen, daß er aller irdischen Dinge, und seiner nächsten Angehörigen vergaß; er vergaß wohl gar seiner selbst, und dachte nie an sich, als wenn ihn seine Obliegenheit dazu verband, die Bedürfnissen des Lebens zu befriedigen. Er beschäftigte sich mit dem zu niedrigen Gedanken von Essen und Trinken, und Anschaffung irdischer Bequemlichkeiten nicht; ja merkte kaum auf die Stimme

seiner ächzenden Menschheit, nachdem er sie durch langes Fasten, und stetes Wachen gepeiniget hatte. Sein Gott war der Gegenstand, der immer vor ihm schwebte, und seine ganze Gedächtniß ausfüllte, so, daß er sagen konnte: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. (*e*).

Was die Verlaugnung des eigenen Willens betrifft, so hat es unser Diener Gottes in diesem Stücke unbeschreiblich weit gebracht. Nicht allein suchte er sich desselben von seinen zärtesten Jahren an zu begeben, und allezeit, und in allem den Willen Gottes zu vollziehen, ob schon dieser die beschwerlichsten Dinge von ihm foderte, wie aus dem ganzen Lauf seines Lebens erhellet: sondern er trachtete noch überdem sein Herz von allem Irdischen, und von sich selbst los zureissen. Der heilige Haß seiner selbst war bey dieser gebenedeyten Seele unversöhnlich, und er lag ohne Unterlaß wider die Eigenliebe zu Feld. Man darf nur auf das zurück denken, was wir oben von seiner Demuth gesagt haben, um sich zu überzeugen, wie er sie erniedrigte, und wie streng er sie hielt.

Größere Schwierigkeit leidet es, auch bey Seelen, welche sich der Vollkommenheit befleißen,

(*e*) Lied. 2, 16.

fleißen, keine Anhänglichkeit an heilige Dinge Fuß fassen zu lassen, oder sie doch wieder auszureuten. Auch gegen diese Unvollkommenheit war Benedikt Joseph auf seiner Hut. Er merkte allein auf das Wohlgefallen seines Gottes. Ob solche Absicht durch dieses oder jenes Mittel, in dieser oder einer andern Lebensart erzielet wurde, das galt ihm gleich. Er hatte keine andere Anhänglichkeit, als an den Willen Gottes, nach dem er sich zu richten, aus allen Kräften bestrebte, so sehr dieser auch den Hang des Seinigen durchkreuzte.

Daher kömmt es, daß er im väterlichen Hause so wohl, als außer demselben, im Kloster, und mitten in der Welt, er mochte in diesem oder einem andern Lande seyn, immer zufrieden war, so er nur den Willen Gottes vollziehen konnte, ohne mehr auf eine, als die andere Lebensart erpicht zu seyn, ob er schon einen starken Hang zum klösterlichen Leben fühlte. Ein anschaulicher Beweis von dieser seiner Verlaugnung des eigenen Willens ist jenes, was man im Briefe an seine Aeltern nach seinem Austritte aus der Karthause von Montreuil liest, worinn nebst andern Ausdrücken, so über diesen Gegenstand vorkommen, folgende Worte merkwürdig sind. Ich betrachte diesen Vorfall als eine Anordnung der göttlichen Vorsicht, welche mich zu einem vollkommnern

nern Stande ruft. Hierauf ermahnt er seine Aeltern zu der nämlichen Gottesergebenheit; und schreibt: Vor allem machet euch meinetwegen keine Sorge. Wenn ich auch im Kloster hätte bleiben wollen, so würde man mich nicht behalten haben; ein Beweggrund, der mich nngemein aufrichtet; weil der Allmächtige jener ist, der mich führet. Und endlich kömmt er auf den alten Punkt zurück, und schließt: Lasset euchs nicht schwer fallen, daß ich von den Kartheusern wieder ausgetreten bin. Ihr dörfet dem göttlichen Willen nicht widerstreben, der es zu meinem größern Fortgang, und zu meiner Seligkeit so gefüget hat.

Der große Gott prüfte seinen Diener aus geheimen Absichten seiner anbethungswürdigen Vorsehung, auf diese Weise, da er ihm bald das Kloster offen zeigte, bald selbes wieder vor ihm schloß, itzt die Begierde nach diesem Stande in ihm anfeuerte, und itzt der Ausführung sich widersetzte, So gar in unserm Wälschland nahm Gott noch einmal diese Prüfung mit ihm vor, wie aus einem in Loreto ihm zugegangenen Falle erhellet, der in der oben angeführten Aussage mit folgenden Worten erzählet wird.

Als Herr Kaspar Valeri in ihm die schönste Anlage zum Klosterleben entdeckte, sagte er: Benedikt, ich werde nächster Tagen eine Erholungsreise auf den hier nahe gelegenen Berge thun, wo ein Kloster der Ramaldulensermönche steht: wäret ihrs zufrieden, wenn ich mit den Obern wegen eurer Aufnahm redete? Worauf Benedikt antwortete: Ich will es überlegen. Nach einigen Tagen kam er wieder zum Herrn Valeri, und sagte ihm: Reden sie nichts davon; Gott will es nicht. — Und in der That hatte Herr Kaspar bey sich beschlossen, mit den Mönchen von ihm zu sprechen, zu denen er des andern Tages, ohne es dem Diener Gottes zu melden, abreisete: doch konnte er sich nicht enthalten, ihm zu sagen: Warum wollet ihr ein so armseliges Leben führen, da ihr doch auf eine verdienstliche Weise bequemlicher leben könntet? — Benedikt erwiederte: Gott will es nun einmal so. Seht, wie so gänzlich er sich seines eigenen Willens begeben hatte, so daß er keinen Schritt that, ohne vorher das Wohlgefallen seiner göttlichen Majestät ausgeforschet zu haben.

Was die Abtödtung der Leidenschaften, des sinnlichen Theils, der Begierlichkeit, und des Zornes betrifft, auf die sich alle anderen ziehen

hen lassen, so schien es, als ob sie in ihm gänzlich erloschen, und er für sie gestorben wäre. Er hielt sie so streng im Zaume, daß er ihnen nicht den mindesten Ausbruch gestattete. Von dem Vergnügen, welches der Gegenstand der Begierlichkeit ist, war er stets ein unversöhnlicher Feind, und versagte sich, noch als ein Kind, jede Gattung auch unschuldiger Spiele; und wenn er auch zuweilen aus Gehorsam mitzumachen gezwungen ward, fand er doch keine Lust daran. Um sich gänzlich von seinem entschiedenen Hasse gegen das sinnliche Vergnügen zu überzeugen, darf man nur seine unbeschreibliche Liebe für die Strengheiten, und alles, was den Lüsten des Fleisches entgegen gesetzet ist, betrachten, wie aus den obigen Erzählungen sattsam erhellet, und sich noch deutlicher aus dem aufklären wird, was wir von den Strengheiten noch sagen werden, womit er sein Fleisch abgetödtet hat. Es war keine Unbild so groß, kein Schmerz so lebhaft, der ihn zum mindesten Ausbruch des Zornes oder der Ungeduld hätte bewegen können. Er war stets seiner mächtig, und der Sieger seiner selbst, konnte von dem Zorne nicht besieget werden. Groß war sowohl in diesem Stücke, als in Beherrschung und Bezäumung aller Regungen des obern und untern Menschen sein Fleis, groß seine Bedachtsamkeit; um mich der Worte

des heiligen Bernhard zu bedienen. (*f*) Ob er schon geneckt, verleumdet, verspottet, verachtet, geschlagen, und verwundet wurde, so betrug er sich stets so gelassen dabey, als ob ihm gar nichts Widriges begegnet wäre. Ein jeder weis, wie hart es sey, den unfreywilligen Regungen des Unwillens und Zornes vorzukommen; und daraus kann ein jeder schließen, welche Gewalt sich Benedikt Joseph werde angethan haben, um sie vollkommen unter dem Zügel zu halten.

Endlich in Ansehung der Abtödtung Jesu Christi, die der Diener Gottes aller Orten in seinen Gliedern trug, so muß man neben der, die mittelst seiner äußerst beschwerlichen Kleidung, der Kälte, des Hungers, und des langen Wachens, und der mühsamen Reisen, des langen Kniens, und Stehens in den Kirchen allen in die Augen fiel, auch auf die Weise merken, wie er sie ausübte, und vornehmlich mit welcher Strenge er einen jeden seiner Sinne im besondern behandelte. Es würde ziemlich weitschweifig ausfallen, wenn wir von seiner

(*f*) Erat suimet potens. Sane victor sui ira superari non poterat. Magna illi tam in hoc, quam in cunctis utriusque hominis sui motibus regendis, vel cohibendis diligentia, & circumspectio multa. S. Bern. in vit. S. Malach.

seiner Wachsamkeit über einen jeden derselben umständlicher handeln wollten, und vieles, so hier anschlägt, ist schon im Hauptstücke von der Tugend der Keuschheit vorgekommen. Ich setze hier allein über diesen Gegenstand im Allgemeinen das bey, was man von dem heiligen Bernhard liest: Er war der Beschaulichkeit so stark ergeben, daß er sich seiner Sinne fast gar nicht, außer zu den Pflichten der Andacht bediente. (*g*)

Nie hörte er einem vorwitzigen, eiteln, oder minder erbaulichen Gespräche zu, ja er versagte sich sogar das Vergnügen, irgend ein Gesang, oder ein Instrumentalmusik anzuhören. Von seinen Augen würde Bernhard wiederholen, was er von dem heiligen Malachias geschrieben hat. Oculus ejus in capite ejus, nusquam avolans, nisi cum virtutis permissu. (*h*)

Nach dem Ausspruche des heiligen Geistes ist jener ein vollkommener Mann, der in seinen Worten niemals anstößt. (*i*) Nun wer hat je in Benedikt Joseph, ich sage nicht ein müßiges Wort, sondern auch nur einen müßi-

(*g*) In lect. Off. die 20. Aug.
(*h*) S. Bern. in vit. S. Malach.
(*i*) Jak. 2, 3.

müßigen Blick bemerket? (*k*) Wie er stets mit Gott redete, so schwieg er auch stets mitten im Gewühl der Welt. Ich kann versichern, daß zuweilen ganze Monate verflossen, ohne daß er auch ein einziges Wort vorbrachte: und das letzte Jahr redete er fast mit Niemanden, außer mit mir seinem Beichtvater: und gegen eine andere Person, mit der er aus christlicher Liebe, und aus dem Beweggrunde einer andern äußerst seltenen Tugend viermal redete, maaß er die Worte recht ängstlich nach der Nothwendigkeit ab, und wenn ein demüthiges Hauptnicken hinreichte, so suchte er so gar die Syllbe, Ja zu ersparen wie ich öfter bemerket habe.

Seinem Geschmacke hätte er nicht strenger mitfahren können als er that. Die geringste Plage war Hunger und Durst. Die ungeschmacktest- und eckelhaftesten Speisen reichte er ihm, als Leckerbissen dar. Aber ich will mich hier nicht selbst ausschreiben. Ich setze allein bey, er habe diese Abtödtung so weit getrieben, daß es scheint, sie habe ihm jene letzte tödtliche Ohnmacht zugezogen, und die kräftige Suppe, die er schon seit so vielen Jahren nicht mehr genossen hatte, habe bey der äußersten Blödigkeit seines Magens das noch schwach glimmende Lebenslicht, wie durch

(*k*) S. Bern. in vit. Mal.

durch häufiger zugegossenes Oel, ausgelöscht, wie wir an seinem Orte sehen werden.

Im Allgemeinen von der Abtödtung seines Fleisches zu reden, so schien er alle Sorge für seinen Leib aufgegeben zu haben. Wir haben schon anderswo von der schmerzlichen Plage Meldung gethan, die er an seinem Leibe von der Menge seines überlästigen Ungeziefers duldete, ohne daß er sich eine Mühe gab, diesen Ungemach zu verhindern: ja wie wir aus einer autenthischen Aussage von Loreto, und aus den in Rom gemachten Beobachtungen wissen, so erhellet, daß er diese peinliche, und demüthigende Qual lediglich suchte, deren Umstände ich hier nicht beysetzen will, um die heicklichen Ohren der Europäer, und vornehmlich unserer Wälschen nicht zu beleidigen.

Ich glaube, nach dem, was ich gesagt habe, sey eben nicht nöthig, noch weiter etwas beyzusetzen, um die Abtödtung seines Fleisches zu beweisen. Ich bemerke allein, hauptsächlich um derer willen, welche zum Unglücke fremde Tugend nach ihrer eigenen Weichlichkeit abmessen, und glauben könnten, dieß heiße, die Sache sträflich übertreiben; ich bemerke, sage ich, daß der Diener Gottes überzeugt war, daß unsere verderbte und stolze Natur keine bessere Behandlung verdiene, sondern

angehalten werden müße, die Strafe der Sünde zu dulden; ein Grundsatz, den er von einigen Heiligen, so ein beschauliches Leben führten, erlernet hat, welche das, was sie behaupteten, selbst übten. (*l*) Seht, mit welcher Strenge Benedikt Joseph Labre, mitten in der Welt seinen Leib hernahm. Es leitete ihn hierinn der nämliche Geist, wie jenen berufenen Einwohner der ägyptischen Wüsteneyen, einen heiligen Hilarion, wie er ihm an der Leibsbeschaffenheit gleich war, auf die er nicht im geringsten achtete. Lenes erant genæ, delicatum corpus, & tenue, & ad omnem injuriam impatiens, quod levi vel frigore vel æstu posset affligi, schrieb von ihm der große Lehrer Hieronymus. (*m*)

(*l*) Munditia corporis atque vestitus animæ est immunditia. S. Hier. ep. 27.

(*m*) Von dem heiligen Hilarion schreibt der nämliche heilige Lehrer: Tunicam, qua semel fuerat indutus, nunquam lavit, supervacuum esse dicens, munditias in cilicio quærere, nec mutavit alteram tunicam, nisi cum prior penitus scissa esset, In vit. S. Hil. ep. 2. l. 3. Hieraus kann ein jeder für sich selbst die nöthigen Folgen ziehen.

Drey=

Dreyzehntes Hauptstück.

Von dem unermüdeten Eifer, und der steten Uebung im Gebethe.

Das Herz von allen irdischen Dingen losreißen, und sich stets selbst verlaugnen, sind nach dem göttlichen Ausspruche, und nach den Lehrmeistern des Geistes jene zwey große Mittel, welche die Seele zum Gebethe vorbereiten. Denn je mehr das Herz von aller irdischen Anhänglichkeit leer ist, um so tüchtiger ist es, die Fülle der himmlischen Gnaden zu empfangen, welche sich im Gebethe mittheilen, und ein Herz, das die sinnlichen Lüsten verabscheuet, ist würdig die himmlischen Süßigkeiten zu kosten, die der göttliche Bräutigam den Seelen zuströmen läßt, welche sich selbst verläugnen.

Nun da das Herz Benedikt Josephs von allen irdischen Gedanken so frey, da er sich selbst so gänzlich abgestorben war, so muß ja sein Gebeth von einer außerordentlichen Vollkommenheit, und Kraft gewesen seyn, das noch überdem so anhaltend war, daß wir mit Wahrheit sagen können, sein Ganzes sey ein immerwährendes Gebeth gewesen, von welcher Uebung

der heilige Augustin schreibt, daß sie die herrlichst- und nützlichste unseres Lebens, und die erhabenste unserer Religion sey. (*a*) Diese zieht auf uns nach dem untrüglichen Versprechen Jesu Christi, Gnade und Segen vom Himmel herab. (*b*)

Um ordentlich darein zu gehen, so unterscheidet man zwo Gattungen des Gebethes, das mündliche, und das innerliche. Durch beyde steigen wir, wie der heilige Bernhard spricht, als mit zweenen Füßen zur höchsten Stuffe der Leiter empor. Und was das mündliche Gebeth belangt, so begleitete selbes der Diener Gottes immer mit dem innerlichen, überzeugt, daß man um vollkommen, so wie man sollte, zu bethen, das eine von dem andern nicht trennen dörfte, nach der Anleitung der heiligen Theresia, welche gewiß in diesem Stücke eine vortreffliche Lehrmeisterinn ist.

Auf

(*a*) Quid est oratione præclarius, quid vitæ nostræ utilius, quid animo dulcius, quid in tota nostra religione sublimius? S. Aug. in Tract. de mis. tom. 10. Nihil ex his, quæ per hanc vitam coluntur orationi præstat. S. Greg. Nyss.

(*b*) Daß der Vater euch alles gebe, was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet. Joh. 15, 16.

Auf diese Weise fieng er den Tag mit der sogenannten täglichen Uebung — Exercitium quotidianum — an, worinn die vornehmsten Tugenden, und verschiedene andächtige Gebether enthalten sind. Dann dankte der Diener Gottes dem Herrn für alle Gutthaten, die sowohl er, als die ganze Welt empfangen hatte. Hierauf erweckte er die hitzigsten Liebsübungen, und sagte, daß er diesen Tag seinen Gott alle Augenblicke, und in allen Dingen zu lieben verlange, und bath ihn um seinen Beystand, auf daß er alles nach seinem heiligen Wohlgefallen thun möchte. Er trug dem höchsten Gut sein Herz an, und wünschte, die Liebe und Danksagungen ersetzen zu können, die ihm undankbare Seelen, Sünder und Unglaubige nicht abzollen, und bethete für sie, um ihnen die Gnade der Bekehrung zu erhalten. Hernach machte er die Meynung, alle Abläße selbigen Tages, die möglich wären, zum Troste der armen Seelen zu gewinnen. Ueberdem bath er den Herrn durch folgende Stoßseufzer, in seinem Herzen, das lebhafte Andenken seines Leidens zu erhalten.

Jesu, meine Liebe, ich schenke dir mein Herz. Herzliebster Gott, präge dein Leiden meinem Herzen ein.

End-

Endlich wendete er sich zur göttlichen Mutte und bath sie, ihn diesen Tag über, und allezeit von aller Sünde zu bewahren, in der Liebe gegen ihren göttlichen Sohn zu erhalten, und die Gnade der Bekehrung aller Sünder, und Unglaubigen zu erbitten. Er schloß sein Gebeth mit den Worten: Sey die Hut von allen, heute, und immer hin.

Seine mündliche Gebether bestunden in den priesterlichen Tagzeiten nach dem römischen Brevier, in den Tagzeiten der seligsten Jungfrau, in der Litaney aller Heiligen, und dem Rosenkranze. Diese Gebether sagte er langsam, mit untermengtem Ruhepunkten, mit der möglichsten Versammlung des Geistes her.

Um meinen Lesern einigen Begriff hievon zu machen, will ich hier zwo Thatsachen anführen, die eine in Rücksicht der priesterlichen Tagzeiten, die andere in Betreff der Abbethung des heiligen Rosenkranzes. Die erste begab sich in Loreto, worüber in der schon mehrmalen angeführten Aussage folgendes zu lesen ist. Angelus Verdelli, Lampenklerikker, und Assistens zur Bewahrung des heiligen Hauses, der aus Ursache seines Amtes jedesmal einen großen Theil des Tages in der Kirche dieser Stadt zubringt, hatte

hatte Gelegenheit, die Person Benedikt Josephs genau zu beobachten, dessen Eingezogenheit und andaurendes Gebeth, welches er von Frühe Morgens bis in den spaten Abend fortsetzte, ihm ganz besonders auffiel. Er suchte mit diesem andächtigen Pilgrimme zu reden, und wählte hiezu die Stunde, wo sich dieser auf einem Bank niederließ, und näherte sich ihm eines Abends, nachdem man die heilige Kapelle schon geschlossen hatte, da er eben die priesterlichen Tagzeiten bethete, und sprach: » Bethet ihr das Brevier? « Auf diese Worte wandte sich Benedikt Joseph um, und sein Blick, den er auf den Verdelli warf, war eben nicht sonders heiter, der aber dennoch auf eine Antwort wartete. Benedikt sagte, ja, schwieg, und fuhre in seinen Tagzeiten fort. Verdelli setzte bey: » Bethet auch für mich, « und Benedikt nickte mit dem Haupt, und gab zu erkennen, daß ihm diese Untersätze nicht besonders behagten: weßwegen Verdelli in etwas unzufrieden weggieng.

Das zweyte ist ein Zeugniß der Bettler in der Armenherberge, wo Benedikt Joseph sein Nachtlager hatte. — Wenn Abends alle gemeinschäftlich, nach eingeführtem Gebrauche, den Rosenkranz abbetheten, lag der Diener Got-

Gottes unbeweglich, wie eine Statue, auf seinen Knien, und antwortete immer mit einem ganz außerordentlichen Eifer: aber zuweilen schwieg er, schien außer sich zu seyn, und in einem sanften Schlaf zu liegen: aber, wenn er sich wieder erholte, heftete er seine Augen mit einem unaussprechlichen Feuer auf die Bildniß der seligsten Jungfrau, vornehmlich so man die Litaney sang, so daß es schien, als ob er gegen selbe Seite hin gezogen würde, und die über diese Art zu bethen betroffenen Armen, winkten einander und sagten: Seht, **Benedikt** ist im Geist entzückt.

Der Hausmeister der Armenherberge, welcher dieses bemerkte, suchte ihn durch Rütteln zu sich zu bringen; aber vergeblich. Endlich befahl er ihm, er sollte sich selbst gegenwärtig bleiben, und auf die Gebether, wie die andern antworten. Man sah auf diesen Befehl, daß sich der Diener Gottes alle Mühe gab, und sich selbst Gewalt that, um zu gehorchen: aber es war bald wieder das Alte.

Aus diesem allen erhellet, wie die Empfindungen des Herzens, während die Zunge redete, und noch mehr die Wirkungen des heiligen Geistes, wenn er dem innerlichen Gebethe oblag, beschaffen gewesen seyn. Aber hievon werden wir bald zu reden Gelegenheit haben.

haben. Indessen um die Abhandlung von seinem mündlichen Gebethe zu beschließen will ich hier kurz anmerken, wie er damit den Tag endete.

Erstlich bath er Gott nach der Gewissens-erforschung um Vergebung seiner Fehler, die er denselbigen Tag etwa möchte begangen haben, und bediente sich hiebey folgender Ausdrücke: Mein Gott, weil du die unermessene Güte bist, so reuet es mich von Herzen, dich, mein höchstes Gut, beleidiget zu haben, und ich nehme mir vor, eher tausendmal zu sterben, als zu sündigen. Hierauf dankte er, wie er auch Morgens gethan, dem Herrn, den er im zärtlichen Tone den Bräutigam seiner Seele nannte, für die ihm den Tag über erwiesene Liebe, und betheurte noch einmal, daß er gesinnt wäre, ihn diese Nacht hindurch, auch im Schlafe, ununterbrochen zu lieben, empfahl ihm auf ein Neues die leidenden Seelen im Fegfeuer, bath für die Bekehrung der Sünder und Unglaubigen, für die er all sein Blut mit Freuden vergossen hätte, trug Gott sein ganzes Herz an, um ihn statt ihrer zu lieben, und endlich beschloß er es mit dem Ausdrucke, daß er sein Herz in das Herz Jesu einschließe und darinn ruhen wolle.

Auf gleiche Weise dankte er der seligsten Jungfrau für die ihm von ihrem göttlichen Sohne erhaltenen Gnaden, und empfahl ihr die Seelen im Reinigungsorte, wie auch die Bekehrung aller Sünder und Unglaubigen, und trug ihr sein Herz an, sie statt aller selbst während des Schlafes zu lieben, und schloß: **Unter deinem heiligen Schutzmantel will ich schlafen.**

Der Gebrauch andächtiger Stoßseufzer war ihm so geläufig, daß er auch bey seinem kurzen Schlafe von Zeit zu Zeit in selbe ausbrach.

Ueberzeugt von der vorzüglichen Kraft, welche nach der Verheissung Jesu Christi das offentliche und gemeinschaftliche Gebeth hat, (c) so ließ er nie keine Gelegenheit, demselbigen beyzuwohnen unbenutzt, welchen Gebrauch er sich schon als ein Kind zum Gesetze gemacht, und ihn nachher immer bis in seinen Tod beobachtete. In Frankreich war er bey allen gottesdienstlichen Verrichtungen gegenwärtig. In Loreto, nachdem er den ganzen Tag in der Kirche dem Gebethe obgelegen war, verließ er Abends bey Anfang des Chorgesanges

(c) Ferner sage ich euch, wenn zween aus euch auf Erden einig sind, so wird ihnen alles, was sie immer bitten werden, von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Matth. 18, 19.

gesanges seinen Standort, den er sich zwischen dem bischöflichen Sitze, und dem Banke der Chorherren gewählt hatte, gieng in irgend eine Kapelle, und fuhr zu bethen fort. Wenn man am Ende des Tages das heilige Haus schloß, gieng er in die heilige Kapelle, und antwortete mit dem Volke auf die Litaneyen, und andere Gebether, welche die Geistlichen, während sie die Thüren schließen, absingen.

Endlich ist in Rom keine Kirche, wo eine Andacht gehalten, oder ein öffentliches Gebeth verrichtet wird, daß unser Benedikt Joseph nicht dabey zugegen war. So zum Beyspiele wohnte er der neuntägigen Andacht, so vor dem Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä in der Kirche der heiligen Apostel gehalten wird, allezeit bey, wie auch der, wodurch man sich auf das Weihnachtfest bey St. Salvator bey dem Berge vorbereitet. u. s. w. Ein Aehnliches geschah, wenn sich das Volk wegen des Segens mit dem heiligsten Altarssakramente in der Muttergotteskirche der Bäcker alle Mitwoche, und in der von den Bergen, jede Woche zweymal versammelte. u. s. w. So daß man sagen kann, es sey keine Kirche in Rom, wo man unsern Benedikt Joseph nicht sah, und der, so um die Sache weis, erstaunet, wie er in so verschiedenen

Orten habe zugegen seyn können. Aber hievon werden wir bequemlicher an einer andern Stelle reden. Itzt wollen wir von dem innerlichen Gebethe handeln.

Die Lehrmeister des Geistes unterscheiden zwo Gattungen des innerlichen Gebethes, das gemeine und gewöhnliche, und das ganz besondere, außordentliche, und erhabene, so man das beschauliche nennet, wo die Seele mehr leidet, als wirket; und ist solches ein unverdientes Geschenk des heiligen Geistes, wodurch der Mensch zur geheimnißvollen Vereinigung mit Gott erhoben wird. Diese so kostbare Gabe des Himmels mangelte unserm Benedikt Joseph nicht, ja er besaß sie in einem hohen Grade, weswegen auch seine Seele sich zur vollkommensten Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam erschwang, wie ich mich itzt zu beweisen anschicke. Und weil es verschiedene Stuffen dieses innerlichen Gebethes giebt, und die erste Art der zweyten, die Betrachtung der Beschaulichkeit den Weg bahnet, so wollen wir von jener den Anfang machen.

Wie sehr bey guter Zeit er sich diesem heiligen Geschäfte unterzogen habe, das in der heiligen Schrift so vorzüglich gepriesen wird, als welches uns von den Geschöpfen trennet, und mit unserm letzten Ziele vereiniget, ist schon

in

in dem ersten Theile dieser Lebensgeschichte erzählet worden. Kaum daß er den Gebrauch der Vernunft erhalten hatte, und lesen konnte, brachte er, ohne einen andern Lehrmeister, als den heiligen Geist zu haben, mehrere Stunden, in einsamen Orten, in dieser heiligen Uebung zu, und überlegte reif bey sich, was er in Erbauungsbüchern gelesen hatte. Von diesem gottseligen Gebrauche ließ er bey einer solchen Verschiedenheit der Umstände, mit dem sein Leben durchwebt war, nie wieder ab; ja mit den Jahren wuchs mit ihm die Liebe für diese Art des Gebethes, so daß es ihm wie zur andern Natur wurde, und er immer, wie in Gott versenkt war.

Eben der Hang, den er mächtig fühlte, in der stillen Ruhe die göttlichen Vollkommenheiten, von denen er schon als ein Knab ganz eingenommen war, zu betrachten, zog ihn zu dem einsamsten Kloster wo ein ewiges Stillschweigen herrschet, hin. Wie weit er in diesem Gebethe gekommen sey, sind seine innerliche Leiden ein klarer Beweis, die daher entsprangen, und von den Lehrern der mystischen Gottesgelahrtheit die finstere Nacht, oder die leidende Reinigung genannt werden.

Als endlich der Geist Benedikt Josephs aufgelegt, und wohl vorbereitet, die Fülle der

Schönheit des göttlichen Lichtes anzuschauen, wurde er von Gott bis zur Beschaulichkeit empor gehoben, und mit jenen übernatürlichen Gaben begünstiget, welche mit ihr gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen, von denen ich nur nach den äußerlichen Zeichen reden werde, mittelst derer man von jenen das Urtheil fällen muß, und diese selbst gründen sich alle auf fremde Zeugnisse.

In der autenthischen Aussage von Loreto, liest man neben andern vielen Dingen, welche dort von dem eifrigen und steten Gebeth Benedikt Josephs vorkommen, folgende Umstände. Wenn alle Messen gelesen waren, zog er sich irgend in einen noch abgelegnern Winkel der Kirche zurück, und weil sich das Volk fast gänzlich verlohren hatte, senkte er bald sein Haupt zur Erde, bald erhub er sein Antlitz gen Himmel, ließ feurige Seufzer schießen, und schlug zuweilen mit den Händen an seine Brust.

Es giebt hier in Rom sehr glaubwürdige Zeugen, welche den Diener Gottes, als er in einer entlegenen Ecke bethete, von der Erde erhoben sahen. Denn so sehr er sich auch zu verbergen suchte, so große Gewalt er sich anthat, damit sich die innerlichen Wirkungen des heiligen Geistes nicht äußerlich verriethen,

so gelung es ihm doch, weil diese Entzückungen sehr häufig waren, bey aller seiner Behutsamkeit, und gewaltsamen Zurückhaltung, nicht immer.

Er war äußerst niedergeschlagen, wenn er auch nur vermuthen konnte, daß er in diesem Zustande von Jemanden belauscht worden sey. Und in der That hat eine Person bemerket, daß, als er entweder von einem süßen Schlafe, oder von einer tiefen Entzückung wieder zu sich kam, er ganz schüchtern um sich gesehen habe, ob nicht etwa jemand hätte merken können, was mit ihm vorgegangen wäre. Ein andermal als er fühlte, daß er mit süßer und heftiger Gewalt in die Lüfte empor gehoben werde, klammerte er sich mit seinen Händen aus allen Kräften an das Gitter an, und eine Person, die in der Nähe war, hörte folgende Worte von ihm: Herr, ich verlange, ich will diese Barmherzigkeit von dir; ja ich will sie. Durch welche Worte er Gott bath, ihn nicht vor den Umstehenden in die Lüfte zu erheben.

Was in dem Geiste des Dieners Gottes bey diesen Entzückungen werde vorgegangen, zu welcher liebvollen und innersten Vertraulichkeit diese Seele von ihrem geliebten Bräutigam bey dieser zärtlichen Vereinigung, die man mit allem Rechte ununterbrochen nennen kann, wer-

 de

de zugelassen worden seyn, läßt sich so leicht nicht erklären. Doch wird es zum Theile erhellen, wenn wir auf seine übernatürliche Gaben zu reden kommen, die er in vollem Maaße besäß. Man darf sich auch eben hierüber nicht wundern, da er vermittelst des Gebethes mit Gott allezeit und aller Orten des vertraulichsten Umganges pflegte. Was die Zeit belangt, so habe ich weiter nicht nöthig ein Wort beyzusetzen, da aus dem besagten klar erhellet, er habe sein ganzes Leben auf das Gebeth verwendet.

Von den Orten, die er sich zur Andacht wählte, zu reden, so wissen wir, daß er sogar in den Backöfen kniend gebethet habe, und daß er bey seiner Anwesenheit in Loreto eine solche Nachtherberge, die ihm Herr Kaspar Valeri auf seinem Landgute verschaffen wollte, allein deshalben ausgeschlagen habe, weil sie nicht geräumig genug war, um darinn zu knien. Ueberdem liest man in belobter Aussage: *Herr Valeri hat erfahren, daß er zu Nachts auf dem Lande in den Backöfen, nach einer kurzen Ruhe von etlichen Minuten nichts dann bethe; welches auch die Eheleute Sora aus verschiedenen Umständen, die sie selbst beobachtet haben, bestättigen.*

Um diese weitschichtige Materie mit wenig Worten zu schließen, so dörfen wir nur das wie-

wiederholen, was wir im Anfange gesagt haben: daß sein ganzes Leben nichts dann ein immerwährendes Gebeth, und diese heilige Uebung seine einzige Beschäftigung gewesen sey. Seine Knie bekamen wegen anhaltendem Gebeth die Härte einer Kameelhaut, schreibt der heilige Hieronymus von Jemand andern. (d) Ein Gleiches entdeckte man an den Knien Benedikt Josephs nach seinem Tode, so daß die zwo Schwülen zur Größe zwoer beträchtlicher Kugeln anschwollen. Der Schmerz, den er hierüber beym Knien fühlte, war unausstehlich, und wirklich dachte er sich davon zu befreyen, weil dieser Auswuchs ihn hinderte, so lange als er sonst zu thun gewohnt war, in dieser Stellung zu bethen, wie er sich dann auch in dieser Absicht an den Herrn Mancini wendete, Aber als er vernahm, er werde nach dem Schnitte einige Monate das Bett hüten müßen, so wollte er lieber diese so schmerzliche Unbequemlichkeit bis in Tod dulden, als von den Kirchen wegbleiben. So groß war bey ihm die Neigung und Liebe zum Gebeth, welches nach dem heiligen Augustin der Schlüssel des Himmels ist, und alle Gnaden über uns herabzieht.

Nun wenn man aus dem, daß ein Unterthan stets, und alleine mit seinem Fürsten umgeht,

(d) Hier. Epist. 3.

geht, zu schließen pflegt, er müße ein vertrauter Liebling seines Herrn seyn, und in großen Geschäften zu Rath gezogen werden; was müssen wir nicht von unserm Benedikt Joseph sagen, welcher sein Leben hindurch nichts anders that, als mit dem höchsten Monarchen der Welt des vertraulichsten Umganges pflegen?

Vierzehntes Hauptstück.

Von seiner zärtlichen Andacht gegen unsern Heiland Jesus Christus.

Der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist unser Herr Jesus Christus, der die Wahrheit, der Weg, und das Leben ist, (a) durch den unser Gebeth zum himmlischen Vater aufsteigt, und alle Gnaden zu uns herab kommen, Benedikt Joseph war seit seinen ersten Jahren von dieser Wahrheit vollkommen überzeugt, trug die zärteste Andacht gegen ihn, und betrachtete stets seine Beyspiele und Grundsätze; vornehmlich ward er von seinem bittern Leiden innerst gerührt, das allezeit der Gegenstand seiner gefühlvollesten Betrachtungen blieb.

Von

(a) Joh. 14, 6.

Von diesem lebhaftesten Mitleiden gegen seinen schmerzhaften Jesum aufgemuntert ertrug er gelassen alle Widerwärtigkeit, und jede Trübseligkeit schien ihm in Vergleich dessen, was sein Heiland gelitten hatte, klein zu seyn. Die Liebe, welche sich durch die Betrachtung der göttlichen Leiden in ihm entzündet hatte, war so groß, daß sie auch äußerlich in feurige Seufzer hervorbrach, und oft, wenn er allein zu seyn glaubte, rief er auf: O Herr! gieb mir, gieb doch mir dieses dein Kreuz. Er begnügte sich mit den Betrachtungen nicht, die er über das Leben, Leiden, und den Tod Jesu aller Orten anstellete; sondern er verfügte sich gerne auf jene heilige Stätten, wo ein merkwürdigers Andenken davon aufbehalten wird. Deswegen sah man ihn so oft in der Kirche Mariä der Größern, bey der Krippe genannt, weil man dort die Wiege und das Heu aufbewahret, worauf Jesus als ein Kind gelegen ist. Hier erwog er bey sich, was Jesus in diesem Heu, und in dieser Krippe gelitten hatte, als er zur Welt gebohren wurde. In eben der Absicht gieng er auch alle Woche öfter zur heiligen Stiege, und zwar um weniger bemerkt zu werden, zu einer einsamen Stunde, wo er dann auf den Knien die Stuffen hinan kroch, und die schmerzhafte Schritte Jesu, und allen den Muthwillen seiner Feinde betrachtete, als er vor den ungerechten Richter geführt wurde,

um

um zum Kreuztode verdammt zu werden, zu welcher andächtigen Uebung er gemeiniglich eine Stunde verwendete, und wenn er damit zu Ende war, so war seine Liebe noch nicht befriediget; er warf sich auf ein Neues nieder, und bethete in der nächsten Kapelle den Kreuzweg ab.

Eben so fleißig erschien er auch in der Kirche der heiligen Praxedis, wo man die Säule verehret, an die Jesus Christus in der Geißlung gebunden ward. Er warf sich vor selbe hin, und betrachtete lange Zeit den Schmerz der Geisseln, welche seinen unschuldigen Leib so grausam zerrissen hatten. Von diesem Gedanken ward er so bewegt, daß er außer sich wie tod, und dem Scheine nach ohne Gefühl da kniete, wie eine glaubwürdige Person bemerket hat, welche, um mehrere Sicherheit hierüber einzuholen, sich näherte, und ihn genau beobachtete.

Seine Andacht gegen Jesum im Altarssakramente läßt sich schwer ausdrücken. Diese erwarb ihm den Namen des Armen vom vierzigstündigen Geberh, den ihm seine Bekannte gaben, weil sie ihn stets in den Kirchen sahen, wo das heiligste Sakrament zur öffentlichen Anbethung ausgesetzet wurde. Keine Entlegenheit des Ortes, keine Platzregen, weder die heftigste Kälte, noch die unmäßigste

Hitze

Hitze konnte ihn hindern, daß er nicht mit schlecht bedecktem Haupte, in schlechtem Kleide, und wider den Ungemach der Witterung schlecht an Füßen verwahrt dorthin eilte.

Ganze Täge brachte er kniend vorm Altar zu, und aus dem, was man äußerlich sah, konnte man wohl auf das innerliche Feuer schließen, wovon sein Herz brann, und man beobachtete, daß er bald wie eine Statue von Marmor ganz starr und unbeweglich da lag, bald tiefe, schwere Seufzer hohlte, und bey schmachtendem Auge im Angesichte wie ein himmlischer Seraph brann. Hier blieb er, bis man bey spathem Abend dem Volke das Zeichen sich zu entfernen gab, um die Kirche zu schließen, und wenn man sie die Nacht über offen ließ, hielt er darinn bis den andern Morgen aus, wie er es in der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit von den Pilgrimmen zu thun gewohnt war, wo jeden ersten Sonntag im Monate das vierzigstündige Gebeth gehalten, und die Kirche zur Nachzeit nicht geschlossen wird.

Hievon versichert mich der Herr Anton Panelli, der ihn spath in der Nacht, bis zum andern Morgen, dort sah; und erinneret sich im Lenzmonate vor seinem Tode beobachtet zu haben. Als ich besagten Zeugen umständlich

aus-

ausfragte, wie er dieses mit so vieler Sicher-
heit behaupten könnte, gestund er noch über-
dem, daß einst Benedikt Joseph zu Nachts
nahe bey ihm, ohne daß er es bemerkt hätte,
gestanden sey, als sich dieser ein bischen reg-
te, habe er sich erschrocken umgewandt, zu-
sehen, wo diese Bewegung herkäme, und dann
hätte er den Diener Gottes wahrgenommen,
welcher zwischen den Saulen bey dem Gitter
des Hochaltars gestanden sey.

Es ist merkwürdig, daß einerseits mehrere
Zeugen bestättigen, daß sie ihn in der Kirche
des heiligen Lorenz außer den Mauren richtig
alle Wochen zweymal, an dem Mittwoche,
und am Freytage gesehen haben, wie er im
Chore, wo er den Kreuzweg besuchet, seiner
Gewohnheit nach an ein abgesondertes Orte
hin kniete, und dieses zwar bald nach Aufschlies-
sung der Pforten, welches um Mitternacht ge-
schieht. Andererseits weis man gewiß, daß er
die ganze Zeit über, wo er in der Armenherber-
ge übernachtete, alle Abende beym Aveläuten,
ehe früher dann später, nach Hause kam, zu
Nachts aber, oder vor Tags nie wieder weg
gieng. Ob dieses durch eine Art von Wunder,
das man Replikatio, oder das Daseyn des
Körpers an verschiedenen Orten zu der námli-
chen Zeit nennet, geschehen sey, wie wir von
dem heiligen Felix von Cantalice lesen, der zu
glei-

gleicher Zeit in der Kirche Messe gehört, und auf dem Felde gepfluget haben soll, will ich andern zu entscheiden überlassen. (*b*).

Diese seine zärtliche Andacht gegen Jesum im Altarssakramente trieb ihn an, allen den Messen beyzuwohnen, die er Vormittags jedesmal hören konnte, beyneben diente er von Kleinem an den Priestern ungemein gerne zur Messe, und er fuhr in dieser heiligen Uebung mehrere Jahre fort, wie der Herr Abt Santucci, und der Herr Kurat Pagetti bezeugen, derer der Letztere in seiner Aussage schreibt: Als ich des andern Tages wieder in besagte Kirche, die heilige Messe zu lesen kam, fand ich den Diener Gottes darinn. Er folgte mir in die Sakristey, und äußerte seine Begierde, das heilige Abendmahl zu empfangen. Ich söhnte ihn mit Gott aus, oder besser zu reden, ich hörte ihn an, machte das heilige Kreuzzeichen über ihn, und schickte ihn in die Kirche, um sich zur Kommunion zu bereiten. Während ich die Meßkleider anzog, kam er in die Sakristey zurücke, und sagte mir, ob ich ihm nicht erlauben möchte, mir beym Altare zu dienen, und als ichs gestattete, that er es mit großer An-

(*b*) Aliquando glebas in agro vertere, simulque sacris in templo adesse visus est. *Lect. Brev. Rom. ad diem* 21. *May.*

Andacht, so daß einige, die zugegen waren, mir beym Austritte zur Kirche, glückwünschten, daß ich einen heiligen zum Meßdiener und Kommunicanten gehabt hätte. Doch drang er sich den Priestern die folgende Jahre zu diesem Dienste nicht mehr auf, weil es ihm wider den Wohlstand zu laufen schien, in einer so lumpig- und schmutzigen Kleidung beym Altare zu erscheinen.

Doch zeichnete sich sein Eifer gegen den sakramentalischen Heiland vorzüglich dadurch aus, daß er sich recht oft dem Tische des Herrn näherte. Er bereitete sich dazu durch die möglichste Gewissensreinigkeit, und schickte lange Betrachtungen über die Liebe Christi Jesu voraus, womit er dieses anbethungswürdige Geheimniß eingesetzt, und sich selbst uns darinn zur Speise gegeben hat. Wann er aber die heilige Hostie auf seine Zunge nahm, da zerfloß er in Thränen der Zärtlichkeit, und Andacht, und sein Antlitz glühete, wie das Angesicht eines Seraphs: und war Jesus einmal in seinem Herzen, da mag sich ein jeder selbst vorstellen, wie eifrig die Regungen Benedikts, und wie häufig die Gnadenschätze werden gewesen seyn, womit Jesus seine Seele bereicherte. Seine Danksagung daurete lang, und mehr dann einen Tag fuhr er fort, die Liebe des Heilandes in diesem Geheimnisse, und die

Größe

Größe der empfangenen Gutthat bey sich zu erwegen. Er bediente sich zur Vorbereitung und Danksagung bey der Kummunion jener andächtigen Betrachtungen welche in den Werken des P Ludwig von Granata stehen, die er zu dieser Absicht allezeit bey sich trug.

Endlich kann man mit keinem größern und rühmlichern Beweise seiner zärtlichsten Andacht gegen Jesum im Liebsgeheimnisse aufkommen, als jenes schon so berufene Gesicht ist, daß wir oben berühret haben, und an seinem Orte noch umstädlicher erzählen werden, worinn ihm Gott die künftigen Unerentbiethigkeiten einiger unandächtigen Christen zeugte, welcher Anblick den Diener Gottes zum neuen Kreuze ward, um seine Liebe immer mehr zu verfeinern; und er konnte mit der Braut in den hohen Liedern sagen: **Mein Geliebter ist mir ein Myrrenbüschlein; er wird sich zwischen meinen Brüsten aufhalten:** (*c*) und es verdiente diese Seele die Stimme ihres Geliebten zu hören: **Sieh, du bist schon meine Freundinn, sieh du bist schön: deine Augen sind wie Taubenaugen:** (*d*) und von dem Munde Gottes selbst die Verheißung jener Ehrenbezeugungen zu vernehmen, womit er nach seinem Tode, auf eine außerordentliche Weise, vor andern unterschieden wurde.

(*c*) Lied. 1, 12. (*d*) Lied. 1, 14.

Fünfzehntes Hauptstück.

Von seiner zärtlichen Andacht gegen die Mutter Gottes, und andere Heilige.

Die größten Diener Gottes haben sich jederzeit in der Andacht und Liebe gegen diese Mutter ausgezeichnet, die uns von Jesu ihrem sterbenden Sohne von seinem Kreuze aus ist angewiesen worden. Man darf nur die Reden der Väter lesen, um sich zu überzeugen, wie eifrig sie sich beflissen, die Liebe gegen die göttliche Mutter unter den Glaubigen zu verbreiten, der sie das prächtigste Lob sprechen; oder die Leben der Heiligen durchblättern, und man wird sehen, wie sie sich alle in dieser Andacht hervorgethan haben; weswegen die Gottesgelehrten die Andacht gegen Maria mit Recht unter die Zeichen unserer Gnadenwahl setzen.

Nun wie hoch diese zärtliche und kindliche Andacht gegen die seligste Jungfrau bey unserm Benedikt Joseph gestiegen sey, ist hart zu sagen. Ich begnüge mich hier einige Beweise herzusetzen, um meinen Lesern nur eine oberflächige Schilderung davon zu entwerfen. Er hatte sie von seiner Kindheit an sich zur Mutter gewählet, und zollte ihr die zärtlichsten, kindlichen Triebe,

Triebe, und die andächtigste Verehrung. Aber seitdem er, um der Stimme seines Geliebten zu folgen, seinetwegen das väterliche Haus verlassen, und seiner Mutter nach dem Fleische ein ewiges Lebewohl gesagt hatte, wiedmete er dieser göttlichen Mutter auf eine besondere Weise seine Liebe, und deßwegen trug er von dieser Zeit an immer an seinem Halse den heiligen Rosenkranz, um sich durch dieses Zeichen öffentlich als einen Sohn Mariä zu bekennen. Vielleicht wird die Welt diesen Gebrauch, als eine Art von Heucheley misbilligen. Aber ich, dem sein Innerstes vollkommen gut bekannt war, habe diese Aeußerung seiner Liebe gegen die Mutter Gottes reif geprüfet, und ich konnte sie nicht verwerfen.

Nebst dem heiligen Rosenkranz bethete er auch ihre Tagzeiten, und andere andächtige Gebether, und verlegte sich mit allem Fleiße auf ihre Verehrung. Man dorfte ihn nur vor ihren Altären knien sehen, um auf seine innerlichen Ausbrüche der Zärtlichkeit gegen selbe zu schließen. Bey dem schmachtenden Feuer seiner Augen, die er von Zeit zu Zeit halb öffnete, konnte man die Empfindungen seines Geistes lesen, wie ich selbst mit meiner großen Erbauung bemerket habe, und einer Menge Zeugen bekannt ist, die ihn so oft in den Kirchen der seligsten Jungfrau, und vor-

 nehm-

nehmlich in denen gesehen haben, wo ihre berühmtesten Bildnissen verehret werden: doch scheinen jene der heiligen Maria der Größern, und der Mutter Gottes von den Bergen, seine Lieblingskirchen gewesen zu seyn. Pünktlich fand er sich jedesmal bey der Pforte dieser letztern Kirche ein, die man frühe Morgens bey guter Zeit zu öffnen pflegt, und warf sich nach seinem Eintritte vor dem Bilde nieder, welches auf dem Hochaltare verehret wird, und in der Geschichte so berufen ist. (*a*) Die Väter dieser Kirche bezeugen, daß sie ihn

(*a*) Die Kirche der heiligen Maria von den Bergen hat ihren Namen nicht allein daher, weil sie in der Bergstrasse liegt, sondern auch weil sie auf der Ebene zwischen den Bergen, dem Viminal, und Exquilin steht. Die Bildniß der seligsten Jungfrau, die ehedessen an die Mauer gemalt war, fieng den 14 des Ostermonates 1579 mit einem male an, durch so viele Wunder und Gutthaten berühmt zu werden, daß man aus dem reichlich gesammelten Almosen diese Kirche aufführte, auf dessen Hauptaltare man itzt die von der Mauer abgenommene Bildniß verehret. Sie wurde anfänglich den Weltpriestern übergeben, bis nachher Klemens XI glorreichen Andenkens, sie den Vätern des Institutes, der frommen Operarien genannt, überlassen hat, welche sie noch itzt mit vielem äußerlichen Anstande, und großem Eifer bey beständigem Zulaufe der Gläubigen, und zu großem Nutzen der Seelen verwalten.

ihn acht Jahre über sehr oft und eine lange Zeit alle Tag unbeweglich im Gebethe, und zwar vier Jahre auf der einen Seite, wo gegenwärtig sein Grab steht, und die vier übrigen auf der andern Seite des Hauptaltares gesehen haben.

Aber mit einem stärkern Beweise dieser seiner kindlichen Andacht gegen die göttliche Mutter wird man nicht aufkommen, als seine lange, viele und mühsame Reisen sind, die er ihr zu lieb unternommen hat. Ich verweise meine Leser auf das genaue Verzeichniß aller seiner gemachten Reisen, das ich im ersten Theile geliefert habe, und sie werden auf den ersten Blick schließen, diese Andacht sey bey unserm Diener Gottes in Wahrheit ganz ausnehmend gewesen.

Dieser seiner so ausgezeichneten Andacht gegen die Königinn der Heiligen gab er dieses letzte Jahr seines Lebens einen neuen Schwung, als ich den ersten Jänners in einer Missionpredigt, die ich in der Kirche der französischen Nation bey dem heiligen Ludwig hielt, den Vorschlag that, der großen Jungfrau ein ganzes Jahr unseres Lebens zu wiedmen, wozu wir eben das wählen könnten so wir heute anfiengen, und das vielleicht das letzte unseres Lebens seyn würde. Ich pries

die Vortheile einer solchen Uebung an, und zeigte die Weise, wobey ich mich großentheils an ein Werkchen hielt, das marianische Jahr betitelt. Ein jeder mag sich leicht vorstellen, was ein Vorschlag von dieser Art auf das Herz Benedikt Josephs, der mir bey der Kanzelstiege zugehört hatte, für einen Eindruck werde gemacht haben: denn er wohnte den Predigten immer in der Absicht bey, das ins Werk zu setzen, was man ihm sagen würde. Und in der That faßte er von diesem Augenblick an den Entschluß, der Mutter Gottes alle Augenblicke dieses Jahres zu wiedmen, und er befließ sich, ihre Verehrung immer höher zu treiben bis auf das Schmerzenfest, an welchem Tage ich das letztemal mit ihm gesprochen habe. Die Belohnung seines Eifers, wie wir hoffen, wird gewesen seyn, daß er noch selbiges Jahr hingieng, in der glückseligen Ewigkeit zugleich mit der Mutter die gebenedeyte Frucht ihres Schooßes zu genießen; und so fand er jene Verheißungen wahr, welche die Kirche auf sie anwendet: Die mich erklären, werden das ewige Leben haben. (*b*)

Endlich därfen wir von der Andacht nicht gänzlich schweigen, welche der Diener Gottes gegen andere Heilige trug, die er als seine vor-

(*b*) Eccli 24, 31.

vorzügliche Beschützer verehrte. Auch dieses erhellet aus der Verzeichniß seiner Andachtsreisen, woraus man ersieht, wie er immerdar in Bewegung war, auf den zu ihrer Ehre gewiedmeten Stätten ihre kostbaren Denkmäler zu verehren.

Sechzehntes Hauptstück.

Von andern seinen übernatürlichen von Gott ihm mitgetheilten Gaben.

Durch den beständigen Umgang mit Gott, und die innerste Vereinigung mit ihm gelung es unserm Joseph Benedikt jene Erleuchtungen und Gnaden zu empfangen, mit denen der Herr nur gewiße, sonders liebe Seelen begünstiget. Es scheint, es lasse sich nicht läugnen, daß die Seele von unserm Diener des Herrn eine aus dieser Zahl gewesen sey, welcher Gott jene Gnaden mitgetheilet hat, die von dem heiligen Apostel Paulus in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther angeführt, und von den Gottesgelehrten — Gratiæ gratis datæ — genannt werden, als die Gnade der wunderbaren Gesundmachung,

der Geist der Weissagung, und die Erkenntniß der Herzen.

Diese können nach ihrer Meynung von Gott auch Seelen mitgetheilet werden, welche sich außer dem Stande der Gnade befinden, obschon solches insgemein nicht geschieht, weil es mit diesen Gnaden meistentheils auf den Vortheil anderer angesehen ist: weßwegen sie auch kein unfehlbares Anzeigen von der Heiligkeit jener Person sind, welche sie empfängt. (*a*) Doch gründen sie eine starke Vermuthung, weil Gott ordentlicher Weise nur ihm liebe Seelen damit begünstiget. (*b*)

Daß Benedikt Joseph mit diesen Gnaden reichlich geschmückt gewesen sey, scheint aus verschiedenen Thatsachen klar, welche von mir in dieser Lebensgeschichte sind angeführet worden,

(*a*) Quamquam miracula & divina charismata sanctitatem non faciant, eam tamen aliquando ostendunt. S. Greg. hom. 29. Non fiunt miracula, nisi a sanctis, ad quorum sanctitatem demonstrandam miracula fiunt aut in vita eorum, vel etiam post mortem. S. Th. 1. 2. q. 178. a 2.

(*b*) Dei amici tanquam perfectiores, sicuti uberiori replentur gratia, ita potioribus ornati sunt donis. S. Laur. Just. de cast. Conn. c. 17.

den, und die erweisen, daß er mit der Gabe des Verstandes, mit der Weisheit im Reden, mit der Gabe der Wissenschaft ausgerüstet gewesen sey, durch die er zu gelegener Zeit, und an seinem Orte dem Nächsten wunderbare Vortheile brachte. Ich will mich itzt auf einige andere einschränken, augenblickliche Genesungen, welche der Sage nach auf seine Fürbitte, da er noch lebte, erfolgt seyn sollen, bey Seite lassen, und etwelche Ereignissen beybringen, aus denen man, wie es scheinet, schließen kann, daß er mit der Erkanntniß verborgener, und fremder Dinge, oder mit dem Geiste der Weissagung begabt gewesen sey. Ich weise darunter den ersten Platz denen an, welche man in den, zu Loreto auf Befehl des Bischofes gerichtlich aufgenommenen Aussagen, liest, die ich, ohne ein Wort zu ändern, ausschreibe.

Als Herr Valeri mit Benedikt Joseph Bekanntschaft machte, war er nur noch ein Kleriker; aber er trachtete nach dem Priesterthume. Doch weil er aus der Erfahrung wußte, welche Widersprüche sein Bruder in diesem Stücke erfahren hatte, so vermuthete er mit Grunde in Ansehung seiner eine gleiche Behandlung. Er sagte dann eines Tages zum Diener Gottes: „ Ich empfehle mich in euer Ge-

 beth;

beth; denn weil die Zeit nahe ist, wo ich die heiligen Weihen empfangen soll, so bedürfte ich des göttlichen Beystandes, damit er die Hindernissen wegräume, welche mir jene machen konnten, die auf meine Familie übel zu sprechen sind. „ Hierauf erhub Benedikt seine Augen gen Himmel, und antwortete im heiligen Ernste: „ Es wird alles gut gehen. „ Und Herr Valeri wurde in der That beforderet, und es gieng in diesem Stücke alles nach seinem Wunsche.

Dem Herrn Verdelli, der gleichermaßen seit langer Zeit den Beruf fühlet, Priester zu werden, aber aus Abgang eines Titels, indem er keine Güter hat, nicht geweiht werden kann, kam der Gedanke, in ein Kloster zu gehen, und für den Orden des heiligen Franziskus von der Observanz in dem Konvent — *Il Ritiro in Osimo* genannt — sich einkleiden zu lassen. Er hatte auch von gottseligen Personen schon das Almosen gesammelt, um sich das Nothige anzuschaffen. Das Tuch für die Kutte, die Leinwand für die Mutanden, und anderes lag schon bereit, der Tag der Einkleidung war festgesetzt, und die gewöhnlichen Prüfungen glücklich abgeloffen. Indessen kam Benedikt,

dikt, und Verdelli erzählte ihm als eine Neuigkeit, daß er in Kurzem ein Franziskanermönch seyn werde. Benedikt heftete einen starken Blick auf seine Person, und schittelte das Haupt. — Warum nicht? sagte Verdelli; und Benedikt lächelte. — In der That nach wenig Tagen erhoben sich von Seite seiner Befreundten so viele und so große Widersprüche; daß Verdelli wohl sah, er werde sein gefaßtes Vorhaben nicht mehr durchsetzen können, das er dann auch aufgab. Da Benedikt das nächste Jahr zurück kam, und ihn noch als Lampenkleriker in seinem alten Amte fand, war er der erste, so ihm sagte: Nu, und wie steht es mit dem Kloster? — Worauf Verdelli erwiederte. Es kamen mir so viele Schwierigkeiten in die Quere, daß ich noch immer hier bin. Und Benedikt schloß: Gott will euch noch länger hier haben.

Im Jahre 1782 hielt sich Benedikt nach seiner Gewohnheit zehn oder vierzehn Tage in Loreto auf. Verdelli, welcher wußte, daß er bald wieder nacher Rom kehren würde, wünschte ihm eine glückliche Reise, und trug ihm einige geistliche Geschenke an, als Theilchen von der Mauer des heiligen Hauses, geweihten

ten Schleyer, Tropfwachs von den Kerzen, die vor der Statue der seligsten Jungfrau gebrannt hatten, und als er sagte: Nun auf wiedersehen; antwortete Benedikt: Ich glaube nicht. — Wie! kommet ihr folgendes Jahr nicht? Werden wir einander nicht wieder sehen? erwiederte Verdelli. Wenn Gott will, im Himmel, sprach Benedikt, und gieng davon. Verdelli wähnte nicht, daß diese Rede Benedikts eine Vorsagung seines Todes seyn solle, um so weniger, weil bey Annäherung der heiligen Woche die Eheleute Sora ihm sagten, daß sie gewöhnlicher Weise das Bett und die Kammer für Benedikt Joseph schon bereit hielten; weßwegen er bey sich selbst sprach: Benedikt hat doch gesagt, er werde dieses Jahr nicht kommen; er muß seine Entschließung geänderet haben.

Morgens am heiligen Charsamstage kam mit der gewöhnlichen Post die Nachricht von seinem Hinscheiden zum bessern Leben: und weil ein Kind diesen Tod angekündet hatte, wie wir anderswo erzählen werden, so zweifelte man nicht, daß es eine offenbare Vorsagung gewesen sey.

Weil es übrigens scheinet, daß zur Kundmachung der Tugend Benedikt Josephs, zu wel-

welcher Absicht, dem Gedunken nach diese Begebenheiten von der göttlichen Vorsehung sind angerichtet worden, auch eine Thatsache das ihre beytragen könnte, welche viel ähnliches mit jener hat, die der heilige Philipp Neri an dem heiligen Ignaz von Lojola beobachtet hat, so will ich sie hier beyzusetzen nicht ermangeln. Es hat sich solches mit ihm nach der Aussage mehrerer Personen, unter derer Augen es geschehen ist, zugetragen. Eine derselben, ein ehrwürdiger Zeuge, theils wegen seines priesterlichen Charakters, theils anderer Ursachen halber, hat mir die Sache auf dem nämlichen Platze erzählt, wo er sie mit aller Aufmerksamkeit beobachtet hat. Eines Tags im Hornung 1783, als ich in der äußern Halle der Kirche der heiligen Apostel mit dem ausgebreiteten Regenschirme, aus Gelegenheit eines Regens, kam, sah ich nahe bey der mitteren Pforte besagter Kirche Benedikt Joseph, wie er von Haupt bis auf die Füße ganz von einem lebhaften Licht funkelte, und der Glanz gleich der Flamme eines in Weingeist getauchten, und angezündeten Werkes. Ich ward auf diesen Anblick äußerst betroffen, und hielt ein Ave Maria lang still, um alles genau zu betrachten, während ich bey mir selbst sagte: Welche ungewöhnliche und seltsame Erschei-

scheinung ist nicht das ? so fiel mir ein, wie ich meinen Regenschirm noch erhoben hielte, und zweifelte, ob nicht etwa das von ihm zurückprällende Licht die Ursache seyn könnte : ich zog ihn dann ein, und untersuchte die Sache mit noch mehr Aufmerksamkeit auf ein neues. Aber ich entdeckte, daß dieser Schimmer keine Wirkung meines Regenschirms gewesen sey: denn Joseph funkelte in dem Kreise seines Lichtes, wie zuvor, welches aber, nach meiner Bemerkung aus seinem Haupte heller und häufiger hervorströmte.

Jtzt komm ich auf das, was ich auf mein eigenes Wissen und Gewissen bezeugen kann, worüber ich das Urtheil dem andächtig = und bescheidenen Leser überlasse. Da ich seit der Zeit, wo mir Benedikt die Angelegenheiten seiner Seele vertrauet hatte, eine ganz besondere Schätzung von ihm hegte, so kam mir zu Sinn, ihm mit einem gewißen Erbauungsbuche ein Geschenk zu machen, so den Titel führte : Anleitung des Büßers, der zum Richterstuhl der Buße, und zum Tische des Herrn geht, das ich vor einigen Jahren hatte drucken lassen. Aber in Bedenken, daß dieses Buch der Lage seines Geistes nicht angemessen sey, indem es eher für Anfänger, als für Leute seines Gleichen abgefasset ist,

hielt

hielt mich diese Schwierigkeit ab, meinem ersten Gedanken zu folgen, und deßwegen entschloß ich mich, es ihm nicht zu geben. Nun geschah, daß, als er einige Tage nachher zu mir kam, er mir genau sagen konnte sowohl den ersten Gedanken, den ich gehabt hätte, ihm ein gewißes Erbauungsbuch zu geben, und den zweyten, oder meine letztere Entschließung, es nicht zu thun. Auf diese unerwartete Entdeckung; wo ich klar sah, man habe in meinem Herzen so richtig gelesen — denn ich hatte meine innerliche Gedanken nicht durch das mindeste äußerliche Zeichen verrathen, und folglich waren sie Gott allein bekannt — ward ich, die Wahrheit zu gestehen äußerst betroffen, und es glühte mir mein Angesicht vor Schamröthe. Doch stellte ich mich an, wie ich thun zu müßen glaubte, als ob ich die ganze Sache nicht recht begriffen hätte.

Nachher, weil die Schätzung und Liebe zu diesem Armen immer in mir wuchs, und ich ihn so dürftig, so von allem Eigennutze entfernet sah, so daß er wieder den nur gar zu gemeinen Gebrauch anderer Bettler, nie das Geringste von mir begehrte, so fiel mir ein, daß ich, ob es schon eben nicht wohl gethan wäre, im Beichtstuhle Almosen auszutheilen, doch in Ansehung der Tugend, der Sittsamkeit,

und

und der alleinigen Absicht Benedikt Josephs seine Seele heiliger zu machen, ohne Gefahr von dieser Regel abweichen, und ihm eine kleine zeitliche Hülfe reichen dürfte. Ich war beynahe entschlossen, diesen meinen Entwurf auszuführen: aber ich dachte bey mir, ob schon itzt keine Gefahr des Eigennutzes wäre, so konnte ich doch nicht wissen, wie es künftig gehen möchte, und folglich würde es besser seyn, bey der gemeinen Regel zu bleiben, und also änderte ich mein Vorhaben. Es geschah dann wieder, daß, da der Diener Gottes nach einigen Tagen zu mir kam, er gleich anfänglich diese meine ganze Berathschlagung hersagte nämlich, daß ich schon gesinnt gewesen wäre, ihm ein Almosen zu geben, aber nachher meinen Entschluß wieder geänderet hätte. Auch dieses wie das vorigemal fiel mir die Sache ganz besonders auf, weil ich auch von diesem meinem Gedanken und Entschluße nicht das mindeste Zeichen gegeben, sondern wie das erstemal alles bey mir behalten hatte, so daß es Gott, dem Forscher der Herzen allein bekannt war. Doch ließ ich auch diesesmal mich gar nichts merken, sondern antwortete behend, daß ich hier sitze, Almosen für die Seele, nicht aber für den Leib auszutheilen, indem es sich nicht gezieme, daß ein geistlicher Vater in diesen Umständen Zeitliches ausspende. Er zog auf diese Antwort,

wort, wie erschrocken sein Haupt zurück, neigte sich nachher wieder vorwärts, und vielleicht aus Furcht, ich möchte glauben, er habe diese Worte in der Absicht gesagt, um etwas von mir zu erhalten, und ich werde mich, ungeacht meiner gemachten Aeußerung, doch nach und nach bewegen lassen, erwiederte er: Nein, mein Pater, ich danke Ihnen, geben Sie mir nichts, ich will nichts, ich würde auch nie etwas annehmen.

Was bisher gesagt worden ist, mag hinreichen, uns zu überzeugen, daß Gott seinem Diener Benedikt Joseph die Kenntniß der Herzen ertheilet habe. Doch kann ich nicht umhin, eine seiner Vorsagungen künftiger Dinge kurz zu berühren, welche mir der Diener Gottes zu Ende des Aerntemonates 1782, beyläufig acht Monate vor seinem kostbaren Hinscheiden vertrauet hat. Er kam dann zu mir, voll des heiligen Schauders, äußerst beschämt, und wider seine Gewohnheit ganz traurig und niedergeschlagen, und sagte mir mit einer unbeschreiblichen Widersetzlichkeit, daß er gesehen habe, wie nach seinem Tode eine unermessene Menge Volks seinen Leichnam, und sein Grab umgeben, und ihn in die Wette verehren werden; daß man ihm ganz außerordentliche Ehren erwiesen, ja daß nach weggetragenem heiligsten Sakramente sich unzählige

Menschen zudringen, und rings um ihn anhäusen, endlich daß nahe bey seinem Grabe Entheiligungen geschehen werden; und hier bestimmte er auf das genaueste, von welcher Art sie seyn würden, die ich hier nicht nennen darf, wie dann auch andere erhebliche Umstände aus billigen Gründen mit Stillschweigen umgehe.

Bey der unendlichen Schätzung, und tiefsten Ehrfurcht, die der Diener Gottes gegen das allerheiligste Altarssakrament trug, und jenem niedrigen Begriffe, den er von sich selbst hegte, ward sein Herze auf das lebhafteste, vornehmlich aus Ursache der besagten Entheiligungen zerrissen, welche aus dieser Gelegenheit bey dem Gedränge des Volkes sich zutragen sollten. Ich kannte seine Tugend, ich wußte um sein unermüdetes Bestreben nach der Vollkommenheit, da er also mit mir von den Ehrenbezeugungen redete, die seiner nach dem Tode warteten, so dachte ich selbst, Gott werde ihn nach seinem Hinscheiden durch wunderbare Vorfälle der Welt offenbaren. Doch suchte ich ihn so gut ich konnte, von seiner Furcht zu ermuntern, und sagte ihm, was mir in diesen Umständen die Klugheit eingab. Auf meine Worte neigte er seiner Gewohnheit nach ehrerbietig das Haupt, und zeigte sich ruhig und zufrieden.

Welchen Ausgang dieses sein Gesicht, und diese Vorsagung gehabt haben, weis ganz Rom, und sie ist nach allen ihren Theilen vollkommen in die Erfüllung gegangen. Denn der Zulauf des andringenden Volkes, um seinen Leib und sein Grab zu verehren war unbeschreiblich, und deswegen trug man nicht allein, wider mein Gutachten, welches man einholte, das allerheiligste Altarssakrament in eine Hauskapelle des Collegiums; sondern man verschob auch, abermal wider meine Meynung, um die man mich in Gegenwart vieler Personen befragte, das vierzigstündige Gebeth, welches den 25 des Ostermonates nach der gedruckten Anzeige dort sollte abgehalten werden, und verlegte es in die Kirche des heiligen Quirikus; und endlich ward man gezwungen, mehrere Vorsicht zu gebrauchen, aus Ursache einiger vorgefallenen Entheiligungen, die eben diejenigen waren, die mir der Diener Gottes in seiner Erzählung so umständlich beschrieben hatte, wegen derer mich auch eine Person versicherte, die selbst schuldig war, die aber ihren Fehltritt schmerzlich bereute, ein keusches und eifriges Leben ergriff, und nach abgelegter aufrichtiger Beicht, aus Dankbarkeit gegen den Diener Gottes, dessen Fürbitte sie ihre Bekehrung zuschreibt, von mir inständig begehrte, ich sollte ihren Namen öffentlich kund machen, das ich doch aus erheblichen Rücksichten nie thun wollte.

Aber alles das, was die Erfüllung der von dem Diener Gottes vorgesagten Dinge betrifft, wird sich klärer aufhellen, wenn wir von dem handeln werden, was sich nach seinem Tode zugetragen hat.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von dem Rufe der Heiligkeit in seinem Leben.

Weil unter den besondern Gaben, womit Gott seine Diener in diesem Leben zu ehren pflegt, von den Geistlehrern auch der Ruf der Heiligkeit gezählet wird; (*a*) indem er gemeiniglich für eine Stimme Gottes, und für einen von der ewigen Wahrheit verheißenen Lohn gehalten wird: Der mich ehret, den will ich auch ehren; (*b*) welcher Ausspruch selbst durch die Erfahrung bewähret ist; weswegen der königliche Prophet spricht: Deine Freunde werden über die Massen geehret:

(*a*) Rot. Rom. in rel. cauf. S. Pii V. Part. 2. Tit. de aliis indic. Sanct. S. Bonav. p. 1. a. 9. S. Elisabeth. Regin. Portugall. p. 2. Tit. de Sanct. Vit.

(*b*) 1. Reg. 2, 30.

ret: (c) um deswillen halte ich für schicklich, etwas weniges von dem Rufe der Heiligkeit beyzusetzen, worinn Benedikt noch bey Lebzeiten stund. Es scheint, dem ersten Anblicke nach, ein offenbarer Widerspruch zu seyn: Der Ruf der Heiligkeit von einem Menschen, der in der Welt ganz unbekannt lebte. Und doch, wenn wir diesen Satz zergliedern, so trifft er bey unserm Diener Gottes wunderbar ein.

Ein vortheilhaftes Urtheil, das sich jemand von einer Person gestaltet, wird eine Hochschätzung, eine gute Meynung genannt. Wird diese Person durch das nämliche Urtheil für einen Heiligen gehalten, so ist selbes die Meynung der Heiligkeit. Wenn alle, oder doch der größte, und klügeste Theil so urtheilet, so nennt man es eine allgemeine Hochschätzung, eine durchgängige Meynung der Heiligkeit. Wenn endlich diese Meynung anhält, und nicht wieder fällt, so nennet man sie standhaft. Nun dieses ist jener allgemeine und standhafte Ruf der Heiligkeit, wovon wir reden; er mag nun durch fremde Erzählungen erweckt worden, oder daher entsprungen seyn, daß man des Gegenstandes, den man für heilig hält, tugendhaftes Leben bemerkt, oder Gott diese Meynung eingeflößet hat.

(c) Psal. 138, 17.

Nun war Benedikt Joseph in vollkommenem Besitze dieses vortheilhaften Rufes, so lange er unter uns auf Erden lebte, ob die fleischliche Welt schon auf ihn nicht achtete, oder ihn wohl gar verachtete, wie sie es ihrem Gebrauche nach, mit allen denen macht, die fromm in Christo leben wollen, (*d*) oder der Welt nicht angehören, (*e*) ob er schon auf diese Weise unter den Menschen nicht bekannt gewesen war, oder sich selbst verborgen hielt, und die Leute wenig von ihm redeten. Denn dieser allgemeine Ruf unter allen denen, die entweder mit ihm umgiengen, oder ihn mit Aufmerksamkeit beobachteten, und welcher theils von der Bemerkung seines tugendhaften Betragens, theils von Gott selbst kam; — wie dann viele ihn für einen Heiligen hielten, ob sie ihn schon nur ein einziges mal, und im Vorbeygehen gesehen hatten, — verbreitete sich nicht durch den Weg vieles Redens, oder durch eine merkliche Ruchbarkeit; sondern er schlich sich, so zu reden, ganz still in die Herzen ein: und also wuchs er immer an, so daß sehr viele diese Meynung so vest, als geheim in ihren Herzen beybehielten; wie sich nach seinem kostbaren Tode offenbar fand, und es jetzt alle bejahen.

Daß

(*d*) Alle die da fromm in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgung auszustehen haben. 2. Tim. 3. 12.

(*e*) Weil ihr nicht von der Welt seyd, darum hasset euch die Welt. Joh. 15, 19.

Daß aber der Ruf der Heiligkeit von unserm Diener Gottes bey aller Gattung Leute, und standhaft zu allen Zeiten von diesem Schlage gewesen sey, ist eine unlaugbare Sache, wenn wir dem, was bisher in dieser Lebensgeschichte von ihm seit seiner Kindheit vorgekommen ist, und was ich itzt noch beysetzen werde, nachdenken wollen.

Was Frankreich belangt, muß man sich an die rühmlichen Zeugnisse erinnern, (f) welche der Diener Gottes, nicht ohne göttliche Anordnung, mit sich hieher gebracht, und stets bey sich behalten hat, woraus klar erhellet, in welcher Schätzung er bey den Gemeinden von Amette, und Erin, wo er sich aufgehalten hatte, und bey den Pfarrern dieser Ortschaften gestanden sey. Nicht geringer war die Hochachtung die man für ihn aller Orten, wo er auch nur im Vorbeyreisen hingekommen war, gefaßt hatte, so viel sich bisher hat ausforschen lassen. Viele, aus Andacht gegen ihn, gaben sich alle Mühe um seine Freundschaft, und bathen ihn zu sich in ihre Häuser. Was man von ihm zu Fabriano in den vierzehn Tagen, daß er sich dort aufhielt, glaubte und sagte, und wie er aus diesem Orte weg floh, um sich den lästigen Zurufungen des Volkes, so ihn den Hei-

(f) Diese werden unter den Beylagen vorkommen.

Heiligen nannte, zu entziehen, ist weiter oben vorgekommen.

So haben wir auch schon vernommen, mit welchen Zeichen der Hochschätzung ihn die zwey Klöster von Montecchio, und Monte Lupone empfiengen, wie auch in welcher Achtung er zu Loreto stund: ich füge allein bey, ehe ich auf das Urtheil zu reden komme, so Rom von ihm fällte, daß er was besonder Anzügliches besessen habe, welches die Herzen aller derer fesselte, die auch nur einmal zufälliger Weise Umgang mit ihm gepflogen hatten, so daß es sie Gewalt kostete, sich bey seinem Weggehen von ihm loszureißen. Zum Beweise mag das Zeugniß des Herrn Michael Angelus Santucci dienen, dieser erzählte mir, daß er den Diener Gottes einige Tage bey sich beherberget habe. Bey seinem Weggehen habe er ihn eine Strecke durch die Strasse begleitet, und dann sey er von einem solchen Schmerzen befallen worden, daß er in ein heftiges und lautes Weinen und Schluchzen habe ausbrechen müssen, und bey seiner Zuhausekunft auf seine Stube gegangen sey, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen, so daß es ihm die Seinigen verwiesen, und gesagt hätten, ob er närrisch geworden wäre. So groß war die Schätz- und Hochachtung, die er gegen ihn trug, und so sehr war er von seinen tugendhaften Eigenschaften bezaubert worden. Aber

Aber nirgend konnte man eine vortheilhaftere Meynung von ihm haben, dann in Rom, wo er sich auch die längste Zeit bis zu seinem Tode aufgehalten hatte. Sein Gebeth auf Art eines Entzückten, aber ohne einige Ziererey, seine immerwährende Gegenwart bey den heiligen Stätten, seine Anwesenheit fast bey allen Gottesdiensten so vieler Kirchen, seine Sittsamkeit, womit er einher gieng, seine Eingezogenheit, sein Ernst, seine Demuth, seine Ehrerbiethigkeit, wodurch er sich bey seinem, obwohl schlotterischen Anzuge auszeichnete, seine Uneigennützigkeit, da er nie kein Almosen foderte, das angebothene nicht immer annahm, und es oft wieder unter andere bey seiner eigenen Dürftigkeit austheilte, und andere schöne Eigenschaften, welche in seinem äußerlichen Betragen standhaft hervorleuchteten, mußten ihm die Achtung eines Heiligen bey allen denen erwerben, die ihn beobachteten. Doch behielten die Leute diese Meynung größten theils im Herzen: denn es fand sich so leicht keine Gelegenheit davon zu reden, weil man sie insgemein in der Kirche faßte, wo man ihn sah, und wo man auf ihn nicht, wie man sagt, mit Fingern deuten konnte; doch will ich dadurch nicht behauptet haben, als ob niemand öffentliche, und ehrenvolle Merkmale, dieser großen Schätzung und Ehrerbietigkeit an Tag gelegt hätte. Es geschah häufig, und zwar nicht nur

von Leuten aus dem Pöbel, sondern von belebten, gelehrten, und der Geburt, und Würde nach angesehenen Personen.

Wir haben ja schon gelesen, wie ein Priester ihm die Füße geküßt habe. Mehrere Personen haben sich verschiedener Kunstgriffe bedient, um aus dem Triebe der Andacht einige Stückchen von seinem Kleide wegzuschneiden. Ein würdiger Priester aus der Geistlichkeit der Kirche Mariä der Größern bezeugt, daß er eines Tages in der Gasse, die zu dem Berge Cavallo führet, gesehen habe, wie dem Diener Gottes mehrere Weiber folgten, worüber Benedikt sein Mißfallen gegen ihn äußerte, und sagte: *Was wollen dann diese Weiber von mir?* Der Priester blieb stehen, und sah, daß sie ihm verstohlner Weise aus Andacht ein Stück von seinem Kleide wegschnitten.

Eben so erzählet ein anderer glaubwürdiger Priester von der nämlichen Kirche, er habe auf eben derselben Strasse gesehen, wie dem Diener Gottes, der vom Berge Cavallo kam, und nach St. Maria der Größern gieng, eine Weibsperson geschäftig folgte; aber da er in die Gasse des heiligen Vital einlenkte, verlohr sie ihn aus dem Gesicht. Der Priester fragte sie, warum sie diesem Armen so geschäftig nachgeeilt wäre? Ich hätte gern ein Stückchen

ten von seinem Kleide weggeschnitten, erwiederte sie. Ich will Kürze halber alle die Kunstgriffe weglassen, derer sich ein andere ansehnliche Person zu dieser Absicht, obwohl ohne Erfolg, bedienet hat.

Ein gewißer Baudirektor Rinaldi sagte zu seinen Freunden, als er unserem Benedikt Joseph begegnete: **Wann dieser Arme stirbt, werden sich die Glocken, wie beym Tode des heiligen Alexius, selbst läuten.** Und dieß war der Name, den ihm viele Leute gaben; und als das Gericht seines Todes erscholl, riefen viele: **Der heilige Alexius ist gestorben.** Und wirklich, da besagter Herr Rinaldi um die letzte Krankheit Benedikts wußte, aber zu Hause blieb, und eine Stunde nach Sonnenuntergang mit einem male, wider die Gewohnheit, alle Glocken, auch die bey der heiligen Maria der Größern anziehen hörte, welches aus Ursache des Gebethes geschah, das der itzt glorreich regierende Papst Pius VI verordnet hatte, rief er, und seine Gemahlinn auf: **Ohne Zweifel ist Benedikt gestorben: der Heilige muß gestorben seyn.** Dieß trug sich Abends den 16 des Ostermonates zu, selben Augenblick, wo der Diener Gottes verschieden war.

Die zweyte entscheidende Benennung, die man dem Diener Gottes gab, hatte er sich durch

durch seine stete Gegenwart in jenen Kirchen zugezogen, wo das allerheiligste Altarssakrament zur öffentlichen Anbethung ausgesetzet war. Man nannte ihn den Armen vom vierzigstündigen Gebethe. Deßwegen, als man in Rom unbestimmt von dem Tode eines Armen von heiligen Sitten reden hörte, sagten, ohne was anderes zu wissen, die Einen: Ohne Zweifel ist der Arme von dem vierzigstündigen Gebethe gestorben, und die Andern, der heilige Alexius der heilige Arme wird gestorben seyn: durch welche Ausdrücke sie unsern Benedikt Joseph bezeichneten; wie dann auch viele aus dieser Absicht in die Kirche der Mutter Gottes hinliefen, um ihn zu sehen, und sich zu versichern, ob es wirklich jener Arme wäre, den sie glaubten.

Den Eindruck, den der Anblick dieses Armen auf das Herz machte, wenn man ihn das erstemal sah, war eine heilige Zärtlichkeit, und ein Trieb, ihm einiges Almosen zu reichen, wie mir verschiedene Personen gestanden haben. Es wird nicht undienlich seyn, hier beyzusetzen, was dem würdigen Prälaten, Herrn della Somaglia begegnet ist. Ich erzähle es so, wie ich es aus seinem eigenen Munde vernommen habe.

Bey

Bey Gelegenheit, daß man jedes Jahr nach der Reihe das allerheiligste Altarssakrament in der Kirche der heiligen Maria in Monterone zur Anbethung aussetzet, befand sich dieser Herr auf einem Chörchen, von woaus ihm dieser Arme in die Augen fiel, der vor dem heiligen Sakrament auf eine sehr erbauliche Weise bethete. Gegen seine Gewohnheit sah er immer wieder auf diesen Menschen hin, ob er gleich selbst im Gebethe begriffen war. Für selbigesmal blieb es bey diesem Eindruke. Aber als er sich das folgende Jahr an dem nämlichen Tage, und um die nämliche Stunde bey eben der Gelegenheit wieder auf seinem Chörchen befand, kam ihm der nämliche Arme in eben der Stellung, wie er unbeweglich vor dem sakramentalischen Jesu bethete, abermal zu Gesicht. Er sah wiederholtermalen nach ihm, und konnte sich an ihm nicht satt sehen. Hierauf fühlte er den Wunsch, ihm ein Almosen reichen zu können, und zu wissen, wer doch dieser so eifrig- und andächtige Arme wäre? Denn er wähnete bey ihm nichts Gemeines. Und wirklich, als er seinen Platz verließ, befahl er einem seiner Diener, auf diesen Armen zu warten, bis er aus der Kirche gieng, ihm ein Almosen mitzutheilen, sich genau zu erkundigen, wer er wäre, alle mögliche Nachricht von ihm einzuziehen, und ihm von Seite seiner eine Beyhülfe anzutragen, die er jedesmal

mal zu bestimmten Zeiten würde ablangen können. Der Diener gehorchte: aber mußte eine gute Weile warten, bis Benedikt seine Andacht befriediget hatte. Als er endlich aus der Kirche kam, eilte er hastig davon. Der Bediente holte ihn ein, und fieng an, seine Fragen an ihn zu stellen; aber ohne weiter etwas zu erfahren, als daß Benedikt ein französischer Pilgrimm wäre: auf alle andere Fragen schien er keine Acht zu haben. Als der Bediente sah, wie er mit allem seinem Nachforschen nichts ausrichte, kam er zur Hauptsache, und fragte ihn, ob er einer Beysteuer bedürfte; er wisse eine Person, die geneigt wäre, ihm etwas Gewisses zu bestimmten Zeiten anzuweisen. Aber Benedikt dankte ihm höflich, und sagte, er hätte, Gott Lob, nichts vonnöthen: doch nahm er das Stuck Geld, das man ihm reichte, an, und gieng seines Weges, und der gute Mensch konnte seinem Herrn von allen den Nachrichten, die er hätte einholen sollen, nichts hinterbringen. Er fragte die übrigen Armen, die vor der Kirchenpforte stunden; aber sie konnten ihm keine andere Auskunft geben, als dieser Arme sey ein Mensch von einem heiligen Lebenswandel. Er kehrte dann zu seinem Prälaten zurück, und erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache, der ihn auch ungemein befremdete, und immer mehr erbaute. Damals

dachte

dachte er nicht weiter darüber nach. Aber als der Diener Gottes verschieden wär, und sich das Gerücht davon in Rom verbreitet hatte, sagte man diesem Prälaten, es sey ein Eremit im Rufe der Heiligkeit gestorben, und man habe seinen Leichnam in der Kirche der Mutter Gottes von den Bergen öffentlich ausgesetzt. Ob ihn schon die Benennung eines Eremiten hätte irre führen können — denn Benedikt war kein Eremit, kleidete sich auch nicht nach ihrer Art — so befahl er doch alsobald dem nämlichen Bedienten, ohne Verzug nach der Kirche zu laufen, und zu sehen, ob der Verstorbene wohl nicht jener Arme wäre, dem er vor einigen Jahren hätte nachforschen lassen. Der Bediente eilte hin, und sah, daß der Verklärte kein Eremit, sondern wie sein Herr glaubte, der nämliche Franzos wäre, mit dem er gesprochen hätte: und der Prälat wurde immer in seinem Urtheile mehr gestärket, das er schon im Anfange, als er ihn das erstemal sah, gefället hatte.

Es ist dieß eben nicht der einzige Fall, und man konnte wohl noch mit andern ähnlichen aufkommen; aber die Anlage des Werkes leidet keine solche Weitschweifigkeit, und das Besagte erklecket zum Beweise, daß der erste Anblick des Dieners Gottes hinreichte andern gegen seine Person Achtung einzuflößen. Und

es

es ist eine in der That merkwürdige Sache, wie einige kaum das sie ihn ein einzigesmal gesehen, und diesen Eindruck empfunden hatten, ihn alsobald gegen ihre Freunde, und Hausgenossen äußerten, und ihnen erzählten, sie hätten in dieser oder jener Kirche einen Heiligen gesehen, so daß sie sich sogar hierüber zankten, ohne einen andern Beweis ihrer Meynung angeben zu können, als weil sie sein Andacht in der Kirche bemerkt hatten. Also, da ich in einem Hause in der Absicht zukehrte, eine kranke Person Beicht zu hören, sagte man mir, ich hätte einen Heiligen zum Beichtkinde. Der, so mir dieses sagte, hatte keinen andern Grund, als daß er ihn einst im Vorbeygehen gesehen hatte, während er mit mir redete. Und als ich gegen jemanden im Vertrauen geäußeret hatte, daß ich unter meinen Zuhörern einen Heiligen zähle, ohne die Person zu nennen, sprach er zu mir nach dem Tode Benedikt Josephs; ohne Zweifel war dieß jener Heilige, den sie mir neulich gepriesen haben.

Ehe ich dieses Hauptstück schließe, muß ich das Ansehen des Herrn Paul Mancini anführen, von dem ich im Verlauf dieses Werkes schon so oft Meldung gethan habe. Er gab ihm jenes Schreiben an die Klosterfrauen von Monte Lupone und Montecchio mit worinn er

sagte:

sagte: Er schicke ihnen einen Heiligen, der sein ganzes Leben mit Bethen zubrachte. Sein erster Brief brachte das ganze Kloster von Monte Lupone in Bewegung, und alle Nonnen dringten sich um unsern Benedikt her, und empfahlen sich seinem Gebethe, weßwegen sich der demüthige Diener Gottes ganz unzufrieden davon machte. Einen erwünschteren Erfolg hatte der zweyte, worinn Herr Mancini die Nonnen warnete, behutsamer zu gehen, und kein Zeichen einiger Hochachtung gegen ihn zu äußern. Diese verstunden sich alsobald auf eine solche Sprache, und auf diese Weise behielten sie ihn beym Essen, eine nach der andern unterredeten sich mit ihm, und fiengen es damit an, daß sie sich um den Herrn Mancini erkundigten, der doch allen, eine ausgenommen, unbekannt war; und also hatten sie das Vergnügen gehabt, mit ihm zu reden, und behalten als Reliquien das Teller und die Schüssel, und alles auf, dessen sich der Diener Gottes beym Speisen bedient hatte. Sie schreiben itzt von diesem Kloster aus etwelche wunderbare Umstände, die ich aber hier nicht beysetzen will.

Endlich merke ich beym Beschluße meiner Abhandlung, als einen starken Beweis von dem Rufe der Tugend Benedikts an, daß unter dem ganzen zahlreichen Volke Roms

Niemand den mindesten Fehler an ihm hat entdecken, oder anzeigen können, eine Probe, die der heilige Geist anführet, um darzuthun, in welcher Achtung bey dem Volke Bethuliens die berühmte Judith gewesen sey. (g) Sie wurde auch überall sehr gerühmt: den sie fürchtete den Herrn sehr, und Niemand redete Böses von ihr. Wie dann auch die Verbreitung und Allgemeinheit dieses Rufes großes Gewicht in Ansehung eines Menschen hat, von dem man sagen kann, daß er ganz isoliert, und von dem Umgange der Welt abgesonderet gelebt habe. Deßwegen dünkt mich bey reifern Ueberlegen, daß folgender Satz vollkommen entwickelt und bewiesen sey; Benedikt Joseph ist in seinem Leben zugleich unbekannt, und dennoch wegen seiner Heiligkeit berufen gewesen.

(g) Jud. 8, 8.

Achtzehntes Hauptstück.

Von seinem kostbaren Tode.

Es ist der Tod nach der heiligen Schrift ein Widerhall des Lebens, Responsum mortis. (*a*) Daher kömmt es, daß der Tod des Menschen gemeiniglich seinem Leben gleichet, und wie ein sündiges Leben zu einem bösen, so führet ein tugendhaftes zu einem kostbaren Tode. (*b*) Dieß ist eine von dem heiligen Geiste, und den Vätern so oft wiederholte, aber von der Welt schlecht verstandene Wahrheit. Daher schmäucheln sich die Gottlosen, wenn sie Leute ihres Gelichters ihre Tage mit dem äußerlichen Flitterscheine der Heiligkeit beschließen sehen, leichterdingen, daß ihr Ende auch in den Augen Gottes kostbar gewesen sey, und daher fassen sie Muth in ihrer Ruchlosigkeit zu verharren aus dem Wahne, sie werden, ob sie gleich als Sünder leben, dennoch einst als Gerechte sterben; während sie mit Verachtung auf die Gerechten herunter sehen, wenn irgend einem beym

 Sterb-

(*a*) 1. Kor. 1, 9.

(*b*) Der Tod der Sünder ist sehr elend. Ps. 33, 22. Der Tod der Heiligen ist vor dem Angesichte des Herrn kostbar. Ps. 115, 15.

Sterben etwas von der Arte dieses Außenscheines mangelt, wie der heilige Geist gewarnet hat. Sie schienen zwar in den Augen der Thoren zu sterben; ihr Hintritt wurde für einer Strafe, und ihre Entfernung von uns für eine Vertilgung gehalten. (*c*)

Den Alten wollte der Tod des Vorläufers, ob er schon von Jesu Christo allen Heiligen war vorgezogen worden, den vorigen Jahrhunderten der eines heiligen Alexius, und den letztern Zeiten das Hinscheiden des heiligen Franz Xavier nicht sonders gefallen, derer der eine sein Leben unter dem Schwerte des Henkers in einem dumpfen Kerker, der andere in einem düstern Winkel des Hauses, der dritte in einem verlassenen Eylande, von den Seinen verlassen, und von Fremden übel bedient geendet hat. Aber der heilige Geist sagt uns auf ein neues: Sie aber sind im Frieden. (*d*) Wenn auch der Gerechte von dem Tode übereilet wird, so wird er doch in der Erquickung seyn. Denn weder die Länge des Lebens, noch die Anzahl der Jahren machen das Alter ehrwürdig, sondern die Klugheit des Menschen ist statt der grauen Haare, und ein unbeflecktes Leben ist ein hohes Alter. Er wur-

(*c*) Weis. 3, 2.

(*d*) Weis. 3, 3.

wurde bald vollkommen, und hat viele Jahre gelebt. (e)

Dieser Ausspruch der Schrift scheint mit allem Grunde auf den Diener Gottes, Benedikt Joseph Labre zu passen, welcher in der Blühte seines Alters im sechs und dreyßigsten Jahre von einem frühzeitigen, und unvermutheten Tode hingeraft wurde. Und in der That wenn man seinen Tod mit einem fleischlichen Auge, ohne weiter nachzudenken, betrachtet, wird man wenig, oder gar nichts besonderes, nichts außerordentliches dabey entdecken. Unversehens von einem Uebel befallen werden, beynahe zu eben der Zeit alles Bewußtseyn verlieren, zu allen geistlichen Hülf- und Stärkungsmitteln unfähig seyn, die heilige Oelung, und das Gebeth der Priester, und etwelcher andächtigen Personen ausgenommen – endlich nach wenigen Stunden in dem nämlichen Zustande, in dem Hause eines Schlächters sterben, scheint jener Tod nicht zu seyn, welchen die Welt bey den Heiligen erwartet. Und doch, wenn man das, was vorgieng und folgte, nach dem Geiste betrachten will, so werden wir bey diesem Tode eine Menge erstaunlich- und erbaulicher Umstände finden, wodurch dieses Ende mit seinem tugendhaften Leben übereinstimmet. Denn man entdecket,

e) Weish. 4.

decket, daß dieser Tod von der Liebe entsprang, von der Demuth begleitet wurde, und die Herrlichkeit Jesu Christi folgte ihm ins Grab; und so gelung unserm Benedikt Joseph sein schöner Entwurf, den er sich gestaltet hatte, seinem Jesu in allem gleich zu werden, der sein Leben unter Mühseligkeiten zubrachte, verachtet starb, aber in seinem Grabe verherrlichet zu werden anfieng. Und sein Grab wird herrlich seyn. (*e*) Welche Worte bey der Ruhestätte Benedikt Josephs in den Ostertagen, in den Tagen der Auferstehung Jesu Christi eingetroffen haben.

Der Eifer, wie wir in dem vorhergehenden Hauptstücke gemeldet haben, wuchs bey unserm Diener Gottes in diesem seinem letzten Lebensjahre über alle Maaß, und ich merkte wohl, daß er seit dem verflossenen Herbstmonate, durch die harte Behandlung seines Leibes, an Kräften gewaltig abnahm. Es ist wahr, daß ich seine Strenge in Rücksicht auf die Nahrung in etwas mäßigte, und ihm befohlen hatte, von jeder Bettelsuppe ohne Unterschied zu essen. — Denn auch hierinn traf er eine Auswahl, und erlaubte sich nur die schlechtern, und unschmackhaftern; ja auch diese sogar genoß er nicht alle Tage. — Aber diese Mäßigung der Strenge mochte ihn von dem nahen Tode

(e) Isai. 11, 10.

Tode nicht retten. Sein Körper war durch so viele und lange Reisen, bey jeder Jahrzeit in rauhen und hitzigen Gegenden, im Winter und im Sommer mißhandelt, und gebeugt. Sein immerwährendes Knien, oder Stehen bey einem steten Gebethe hatte ihn stark mitgenommen, die Plage von dem überlästigen Ungeziefer, das sich die letzte Zeit unbeschreiblich gemehrt hatte, und Tag und Nacht, ohne daß er es hinderte, sein Fleisch zerfraß, war unausstehlich; an den Knien hatten sich zween große Gliedschwämme angesetzt, ohne daß er sich entschließen konnte, dieser Unbequemlichkeit durch einen Schnitt los zu werden, weil er sonst für einige Zeit das Bett hätte hüten, und von seinen lieben Kirchen wegbleiben müßen. Nun ein seit so langer Zeit und auf so verschiedene Art gekreuzigter Leib mußte endlich unter der Last des Kreuzes unterliegen, das er freywillig auf sich genommen, und bisher so muthig getragen hatte. Zudem hielt er die letzte Fasten ganz ungewöhnlich streng und sein Magen war wegen des großen Abbruches ungemein schwach, indem sich Benedikt nicht einmal des päpstlichen Erlasses für Rom eher bediente, als den Tag vor seinem Tode, wo er auf vieles Zudringen einer rechtschaffenen Person sich endlich bereden ließ ein hartes paar Eyer zu essen, und ein bischen Essig unter das Wasser zu gießen. Eine so große Strenge sage ich, mußte ihn

endlich an den Rand eines frühzeitigen Todes führen.

Und doch, wenn man der Sache eifrig nachdenkt, so scheint die äußerliche Bußstrenge nicht die alleinige Ursache von der schleinigen Zerstörung seines Körpers gewesen zu seyn. Denn es ist erstlich eine ziemlich gewisse Sache, daß mit der Liebe und Neigung, die man zu einem Gegenstand führet, der Schmerz in einer genauen Verhältniß steht, den man empfindt, wenn man die geliebte Person verachtet sieht. Woraus dann folgt, daß je hitziger und reiner die Liebe ist, und je größer und zahlreicher die Unbilden sind, um so empfindlicher und herber auch der Schmerz bey der liebenden Person anwachse. Zweytens ist eine erwiesene, durch häufige Erfahrung bestättigte Wahrheit, daß ein bitterer Gram des Herzens die unmittelbare, und kräftige Ursache der schweresten Krankheiten, ja sogar des Todes seyn kann, vornehmlich bey Personen, die von einer schwachen Leibsbeschaffenheit sind. Nun die Seele Benedikt Josephs diese zärtliche Seele, voll der Gnade und Tugend litt unaussprechlich, aus hitzigster Liebe gegen Gott, und dem Nächsten. — Wie ich einen jeden aus Ueberzeugung versichern kann — und kämpfte stets mit dem Tode von dem lebhaftesten Schmerzen durchbohrt, da er seinen Gott durch die Sün-

den

den der Welt, und vornehmlich durch Ketzereyen und Unglauben, durch Ueppigkeit und Aergernissen, durch Entheiligung der Kirchen, und Uebertretung des Fastengebothes beleidigen sah; sah, wie viele Seelen ewig zu Grunde giengen, und wie heftig Gott wider uns wegen diesen Lastern zürne. Dieß mit einem Worte war der Beweggrund seiner mühsamen Wallfahrtsreisen; deswegen opferte er sich so oft selber auf, deswegen fiel er endlich als ein Versöhnopfer, um den göttlichen Zorn durch seine freywillige Erniedrigung zu besänftigen.

An der heiligen Mittwoche den 16 des Ostermonates 1783, wurde Benedikt, nachdem er, wie gewöhnlich, ein langes und eifriges Gebeth verrichtet hatte, Morgens um 13 Uhr wälschen Zeigers, von einer tödtlichen Ohnmacht, und Schwachheit befallen, und er lag außer sich, verlassen bey der Pforte auf der Staffel seiner lieben Kirche der Mutter Gottes von den Bergen, wo er sich fleißig, so bald man die Thüren öffnete, um zu bethen, Messen, und das Wort Gottes anzuhören, beyläufig seit den acht Jahren, einzufinden pflag, daß er sich in Rom niedergelassen hatte. Es eilten Leute herbey ihn aufzuheben, und brachten ihm zur Labung ein Glas Wasser, das er gefodert hatte. Er nahm es in die

 Hand,

Hand, und opferte es mit feurigen Seufzern, und gen Himmel erhobenen Augen dem Herrn auf. Nachdem er es getrunken hatte, drehte er die Augen wider in die Höhe, und erhub beyde Hände zur Danksagung, als ob er die kräftigste Erquickung von der Welt empfangen hätte. Diese erbauliche Umstände hat mir Herr Karl Anton Maria Rinaldi, mit thränenden Augen erzählet. Aber weil sich der Diener Gottes in einem solchen Zustande befand, daß er sich von selbst aus Schwachheit nicht mehr von der Erde erheben konnte, so schlug jemand aus Mitleid und Liebe vor, ihn in das Krankenspital zu bringen, aber Benedikt begnemigte diesen Vorschlag nicht. Mehrere luden ihn in ihre Wohnungen ein, aber er verbath sich ihre Güte, bis Franz Zakkarelli, ein Metzger, der dem Quatier der korsischen Soldaten gegen über, nahe bey dieser Kirche wohnt, dazu kam, und zu dem Kranken sprach, wie er mir selbst erzählet hat: Benedikt, es steht übel mit euch, man muß Mittel gebrauchen. Wollet ihr in mein Haus kommen? Auf diese Worte schlug er die Augen auf, sah besagten Franzen starr ins Angesicht, und antwortete: Zu euch ins Haus, ja dahin gehe ich.

Man ergrif dann den Kranken: erst unterstützte ihn Zakkarelli, und hierauf rief man mehrere Personen zu Hülfe, die ihn zu besagtem Gut-

Gutthäter trugen, der ihn unverzüglich, so wie er war gekleidet, auf ein Bett hinlegen ließ.

Man dachte anfänglich, daß sein Uebel weiter nichts wäre, als eine Wirkung der Schwäche, der man leicht durch kräftige Labungen abhelfen könnte, die man ihm dann auch freygebig genug reichte. Aber eben diese übelverstandene Liebe mag wohl bey der äußersten Schwäche des Magens seinen Zustand verschlimmert haben. Der hochwürdige P. Pecillo aus der Gemeinde der frommen Operarien, ein im Amte stehender liebvoller Priester, so zugegen war, rieth ein geistiges Getränk ein, um ihn bey dem Abgang aller Kräften wieder zurechte zu bringen. Er ließ dann Bisquit in Wein tauchen, und ihm reichen: aber er konnte es nicht schlucken. Der Pater fragte, wie lang es wäre, daß er seine Andacht nicht mehr verrichtet hätte, und er antworte: Noch gar nicht lang: wie er dann erst vor fünf Tagen, als am Freytage, in der Passionwoche, seine letzte Beicht bey mir abgelegt, und selbigen Tag in der Kirche des heiligen Ignatius, beym Kreuzaltare, aus den Händen des Herrn Balducci, der in besagter Kirche Messe zu lesen pflegt, das Abendmahl empfangen hatte. Ueberdem war er am Palmsonntage bey der heiligen Maria der Größern wieder zu Gottestische gegangen, wie mir Herr Paul Mancini erzählet

let hat, und endlich sagt man mit einigem Grunde, daß er selbigen Morgen selbst, kurz vor der ihn anwandelenden Ohnmacht, in der Kirche der Mutter Gottes von den Bergen kommunizirt habe: aber diese letzte Sage können wir nicht sicher verbürgen. Doch fragte ihn der Priester, ob er nichts auf seinem Gewissen hätte; und der Diener Gottes antwortete: Es falle ihm nichts bey, was ihn ängstigen könnte, und er sey ruhig. Aber er konnte wenig reden, und es war nicht mehr an der Zeit, ihm das heilige Abendmahl zu reichen; dann bald, nachdem er die besagte Labung versucht hatte, verlohr er alles Bewußtseyn, und athmete ungemein schwer, weswegen man den Pfarrer von St. Salvator bey den Bergen rief, der aber, weil er sich eben nicht wohl befand, seinen Unterkurat schickte. Dieser kam um halb siebenzehn Uhr, und da er aus keinem Zeichen schließen konnte, daß Benedikt sich selbst gegenwärtig wäre, hielt er ihn für gänzlich unfähig, außer der heiligen Oelung irgend ein anderes Sakrament zu empfangen, die er ihm auch um die Mittagszeit ertheilte. Er besuchte den Kranken hierauf, wie er mir selbst erzählet hat, noch zu vier verschiedenen malen: aber fand ihn immer in der nämlichen Lage, nur daß die Kräften zusehend abnahmen.

In-

Indessen stunden dem Kranken die Patres von der Kongregation der Buß unausgesetzt bey, die ihn niemals verließen, sondern von Mittag an, wo man sie berufen hatte, bis zu seinem Hinscheiden unter einander abwechselten. Der Erste kam der wohlehrwürdige P. Anton Tapies, Oberer dieses Hauses, so das Mittagmahl unterbrach, und zum Beystande des Sterbenden hineilte, um dreyzehn Uhr ließ er sich von dem P. Angelus Pittatore ablösen, dem um drey und zwanzig Uhr P. Andreas Adami folgte, der bis auf den letzten Hauch bey ihm verblieb. Als sich der Diener Gottes seiner Auflösung näherte, ermahnte P. Andreas die Umstehenden, die Fürbitt der seligsten Jungfau durch die Abbethung der Litaney anzurufen; und da man auf die Worte kam: *Heilige Maria! bitt für ihn*, entschlief ihr eifriger Diener sanft, ohne einmal, wie doch Sterbende zu thun pflegen, den Mund zu krümmen, in einem Alter von 35 Jahren, und ein zwanzig Tagen an der heiligen Mittwoche den 16 des Ostermonates 1783, um ein Uhr in der Nacht, als man eben mit allen Glocken das Zeichen zur allgemeinen Abbethung des Salve Regina zu geben anfieng, welches der glorreich regierende Papst verordnet hatte, um von der göttlichen Mutter bey den gegenwärtigen Angelegenheiten der Kirche Hülfe zu erflehen.

Neun-

Neunzehntes Hauptstück.

Von verschiedenen Merkwürdigkeiten vor und nach dem Tode des Dieners Gottes, von seiner Beerdigung, und was sich bey selber zutrug.

So starb der Diener Gottes Benedikt Joseph Labre: sein Tod stimmte vollkommen mit seinem verborgenen Leben überein, war aber deswegen in den Augen des Herrn nicht weniger kostbar. Gott, der ihn aus seinen weisesten Absichten zu einem dunkeln, und unbekannten Leben berufen hatte, machte sichs nun unversehen zu Pflicht, ihn auf verschiedene Weise, und durch gar nicht zweydeutige Zeichen zu offenbaren.

Schon vierzehn Tage vor, ehe der Diener des Herrn aus diesem Leben schied, vernahm eine wegen ihrer Frommkeit berühmte Klosterfrau, die das Glück gehabt hatte, sich bey seiner Wallfahrtsreise nach Loreto mit ihm über Angelegenheiten des Geistes zu unterreden, von ihrem Bräutigam die Nachricht, wie sie schrieb, daß er sich bald aus dem Garten des Herrn Paul Mancini, — so nannte sie seine Armenherberge, — eine Blume pflücken werde. Sie that im selbes in einem Briefe kund, den sie

vor

vor Benedikt Josephs Hinscheiden geschrieben hatte, und setzte bey, er möchte zusehen, wer unter seinen Armen diese Blume wäre: nach dem Tode des Dieners Gottes gab sie in einem Schreiben die Auskunft, daß diese Blume, wovon sie in ihrem letzten Briefe Meldung gethan hätte, Benedikt Joseph Labre wäre, den der Herr schon in den Garten des himmlischen Jerusalems versetzet hätte.

Was Aehnliches begegnete in Loreto dem Herrn Gaudenz Sori, und seiner Gemahlinn, bey denen der Diener Gottes aus Gelegenheit seiner jährlichen Wallfahrtsreise nach dem heiligen Hause, sonst immer seine Herberge nahm; wie sie dann hierüber eine Urkunde durch die Hand eines öffentlichen Notars haben ausfertigen lassen, die ich hier wörtlich ausschreibe.

Als wir uns letztverflossene Fasten miteinander von besagtem Benedikt unterredeten, daß sich die Zeit seiner Ankunft nähere, sagte unser kleines Söhnlein Joseph mit Namen, ein Kind von fünf Jahren, und vier Monaten: „Benedikt kommt nicht, Benedikt stirbt.“ Und so oft die Rede von Benedikts baldiger Ankunft war, wiederholte er immer diesen seinen Spruch, so daß wir ihn endlich fragten, wo ers doch her wisse, daß Benedikt diesesmal nicht

kom-

kommen würde, worauf das Kind antwortete: „Es sagt mirs mein Herz.“ Und so erwiederte er auch mehr andere male auf unsere Frage immer: „So sagt mirs mein Herz.“

Am grünen Donnerstag des laufenden 1783sten Jahrs, wo ich sicher auf Benedikts Ankunft rechnete, sagte ich Barbara diese eigentliche Worte: „Heut wird Benedikt kommen, man muß sein Zimmer zurecht machen;“ und alsogleich erwiederte der kleine Joseph: „Hab ichs doch euch gesagt: Benedikt kömmt nicht, Benedikt ist in Himmel abgereiset.“

Als die Nachricht gekommen war, daß der Diener Gottes gestorben sey, und das Söhnchen aus der Schul zurück kehrte, sagte ich ihm: Joseph Benedikt kömmt; und er antwortete hastig: „Ja wohl kommen; ich sage euch, Benedikt ist gestorben, Benedikt ist in Himmel verreist.“ Dieß können wir als eine Sache bezeugen die uns selbst begegnet ist, und haben zur steuer der Wahrheit gegenwärtige Urkunde ausfertigen lassen. u. s. w.

Auch hier in Rom öffnete der Herr, um seinen Namen über den kostbaren Tod seines

Dieners

Dieners preisen zu lassen, den Mund der Kinder. (a) Denn, kaum daß Benedikt Joseph in der Wohnung des Schlächters im Herrn entschlaffen war, so schrien die Kinder auf der nächsten Strasse: Der Heilige ist gestorben, der Heilige ist gestorben. Und den folgenden Morgen hörte man die nämlichen Worte auf der Straße und dem Platz vor der Mutter-Gotteskirche von den Bergen wiederholen.

Der Stimme der Kinder gesellten sich bald die Stimme und die Thaten des Volks, und der ganzen Stadt bey, wie aus der allgemeinen außerordentlichen Bewegung erhellet, dergleichen sich in Rom Niemand gesehen zu haben erinneret, ja da so viele schon im Leben wegen ihrer Heiligkeit, und den gewirkten Wundern berühmte Diener Gottes gestorben sind, so zweifle ich bey allemdem, ob man je in diesem, und den vorigen Jahrhunderten gesehen hat, was man aus Gelegenheit des Todes von diesem Armen sah.

Kaum daß des andern Tages in Rom der selige Hintritt ruchbar wurde, so war schon alles in Bewegung, und aller Orten hörte man, ein Heiliger sey gestorben, schon häufte sich bey dem

(a) Du hast dein Lob aus dem Munde der Kinder, und Säuglinge vollkommen gemacht. Ps. 8, 3.

dem Hause des Schlächters eine Menge Volkes, das sich den Zutritt mit Gewalt zu verschaffen suchte, um den Leichnam des Verklärten zu sehen, weßwegen man einige Mannschaft beorderen mußte um dem Lärmen Einhalt zu thun, und bey der Pforte die Wache zu halten, bis die nöthige Anstalt getroffen wurde, den Leichnam mit anständigem Gepränge auf Unkösten des besagten Gutthäters in die Kirche der heiligen Maria von den Bergen zu übertragen, wie dann auch wirklich geschah.

Es ist gewiß merkwürdig, wie es Gott angieng, daß dieser sein Diener in eben der Kirche die er vor allen andern fleißig besuchte, und eben an der Stätte beerdiget wurde, an der man ihn mehrere Jahre über auf seinen Knien im Gebethe liegen gesehen hatte. Kaum daß die, so in dieser Gegend wohnen den Tod Benedikt Josephs vernommen hatten, traten einige zusammen, und verfügten sich zum Rektor des Kollegium besagter Kirche, P. Palma, und bedeuteten ihm, daß sie ihn lediglich in seiner Kirche begraben wissen wollten. Besagter Pater antwortete, daß er dieses ohne Erlaubniß des Pfarrers, — man glaubte, es wäre der von St. Salvator — nicht thun dürfte; aber er wolle sich verwenden, selbe zu erhalten. Doch der Pfarrer hielt für besser, dieses

dieses Gesuch abzuweisen. Aber deßwegen ruhten die, so sich nun einmal ihr Vorhaben durchzusetzen entschlossen hatten, nicht, ob sich gleich P. Palma alle Mühe gab, sie eines andern zu bereden. Ja als sich nachher zeigte, daß der Leichnam nicht in dieser, sondern in der Pfarre des heiligen Martin bey den Bergen liege, wendeten sie sich an diesen Pfarrer, und wußten die Sache so gut zu betreiben, daß dieser in einem eigenhändigen Schreiben den P. Rektor ersuchte, die Liebe für den verstorbenen Benedikt Joseph zu haben, und ihm in seiner Kirche eine Ruhestätte zu gönnen, wozu er ihm auch alle erforderliche Erlaubnissen ertheilte. Indessen aber hatte sich das Volk, welches mit Ungeduld auf die Uebersetzung wartete, so über alle Maaß angehäuft, daß man fürchtete, es werde wegen dem Schwall des andrängenden Volkes ohne große Unordnung nicht ablaufen. Man verdoppelte dann zur Sicherheit die Wachen, und unter ihrem Geleit geschah bey einer allgemeinen Bewegung der Gemüther glücklich die Uebersetzung. Bey dem Anblicke dieses Leichnames weinten die einen aus Zärtlichkeit, die andern priesen ihn, und beneideten sein seliges Schicksal; ja einigen machte ihr Gewissen die bittersten Vorwürfe über ihr lasterhaftes Leben, welches bey jemanden der beglückte Anfang seiner Bekehrung gewesen ist, die auch

des folgenden Tages zur Reise gedieh, als er hingieng, und aus Andacht die Hand Benedikt Josephs berührte, wobey er sich mit einemmale innerlich ganz veränderet befand.

Weil den folgenden Tag, als am grünen Donnerstage der Leichnam wegen der feyerlichen Ceremonien d eses Tages nicht öffentlich ausgesetzt werden dorfte, wurde er indessen in einem nahe bey der Sakristey gelegenen Behältnisse verwahrt. Weil Niemand dieser Orten wußte, daß ich der Beichtvater des Verstorbenen gewesen wäre, gab mir auch Niemand von seinem Hinscheiden Nachricht. Der einzige, dem es der Diener Gottes, Morgens noch an dem Tage seines Todes vertrauet hatte, war der Herr Paul Mancini, der mir dann auch am heiligen Charfreytage seinen Hintritt in einem Handbriefschen berichtete. Ich eilte ohne Verzug hin, meinen Joseph Benedikt zu sehen. Ich fand ihn von einem großen Gewühl Leute umgeben die sich immer mehr anhäuften.

Es läßt sich die Bewegung nicht beschreiben, so hierüber in ganz Rom entstund. Der Zulauf des Volkes wuchs mit jeder Stunde. Es eilten Personen von jeder Würde, von allen Gemeinden, und Ständen herbey, so daß die Wache, so zu den Pforten, und zum Leichname

name beorderet war, Mühe hatte, den gewaltsamen Einbruch zu verwehren. Herren vom ersten Range warteten in ihren Kutschen die Bequemlichkeit des Zutrittes ab; und auch, nachdem sie sich durchgearbeitet hatten, gelung es nicht allen, den Diener Gottes zu sehen, ob sich schon die Soldaten alle Mühe gaben, ihnen den Zutritt zu erleichtern, wie ich selbst mit meinen Augen gesehen habe. Ein jeder beeiferte sich in die Wette, Merkmaale seiner Andacht bey dem Leichname zu äußern: der eine warf sich auf seine Knie nieder, der andere küßte ihm die Hand, endlich alle erstaunten, als sie bey Berührung der Hände ihre vollkommene Biegsam- und Geschmeidigkeit bemerkten, die man auch an allen andern Theilen beobachtete. Niemand konnte satt werden, den Leib zu berühren, und anzuschauen, und es kostete Gewalt, sich von dieser Stelle wegzureißen. Ja die Andacht der Glaubigen, und das Bestreben, sich dieser schätzbaren Hülle zu nähern, wuchs noch mehr an, als sich der Ruf verbreitet hatte, daß etwelche merkwürdige Gnaden auf die Berührung derselben erfolget wären.

Man ließ dann auf die Erlaubniß Sr. Eminenz, des Herrn Kardinal Markanton Kolonna, Vikärs seiner päbstlichen Heiligkeit, den Leichnam, um die Andacht des herbey-

strömenden Volkes zu befriedigen, vier Tage unbeerdiget liegen. Und weil das Gedräng, und der Lärmen des Volkes immer anwuchs, schlug man verschiedene Auswege ein, und trug den Leichnam bald in die Kirche, bald in den Klostergang bald anderswohin. Man schloß die Pforten der Kirche und des daranstossenden Hauses, und ließ nur zwo, die dicht mit Soldaten besetzt waren, offen, derer] die eine zum Austritte, die andere zum Eingange bestimmet war. Doch alles dieses reichte nicht hin, die Menge zu befriedigen, und dem Gedränge zu wehren, indem es auf dem ganzen Platze vor der Kirche und dem Konvente von einer unermessenen Anzahl Menschen wimmelte, welche alle Zugänge belageret hielten.

Am Vorabende des Osterfestes, wo in Beyseyn des Herrn Kanonikus Coselli, Fiskalpromotors seiner Eminenz des Herrn Kardinal Vikärs, des Wundarztes, und Notars der Leichnam des Dieners Gottes beerdiget werden sollte, wurde er mit Hülfe der Soldaten in ein, nahe bey der Sakristey gelegenes Oratorium gebracht, und auf zween neben einander gestellten Bänke hingelegt, theils um sich in Gegenwart der Zeugen zu versichern, daß es der nämliche Leichnam wäre, theils durch Erfahrungen und Beobachtungen des

Wund-

Wundarztes zu bestimmen, in wie weit alle seine Theile gelenkig, weich, und unversehrt wären. Außer den Versuchen, so der Wundarzt anstellte, der den Leichnam auf verschiedene Weise rüttelte, und wandte, nahmen sich noch viele andere Personen die Freyheit, ähnliche Erfahrungen nach ihrem Belieben einzuholen, und vornehmlich hielten sie ihre Nase drang an seinen eröffneten Mund, nachdem sie zuvor seinen Magen und Bauch durch derbe Stöße tüchtig erschütteret hatten, um zu erfahren, ob er nicht schon etwa nach der Fäulniß rieche; und dieß noch die letzten Augenblicke, ehe man den Leichnam in den bestimmten Sarg verschloß, und alle behaupteten einstimmig, daß der Leib vollkommen geschmeidig, weich anzufühlen, und unversehrt, wie der eines noch lebenden Menschen wäre.

Ich will hier einige sonderbare Umstände anzumerken nicht unterlassen, die man an dem nämlichen Körper beobachtet hat; nicht als ob man sie gegenwärtig, so wie die oben angeführten lediglich für wunderbar halten könnte; sondern weil sie vielleicht als solche mit der Zeit erhoben werden dürften. Das erste in Ansehung der wunderbaren Geschmeidigkeit seines Fleisches, betrifft die zween großen fleischernen Auswüchse in Gestalt zwoer Kugeln von merklicher Größe, welche sich Mitten

ten auf seinen Knien, auf denen er stets unter dem Gebethe gelegen war, angesetzt hatten. Sie waren so weich, wie zwo Kugeln von Baumwolle anzufühlen, und äußerten eine solche Schnellkraft, daß sie sich nach dem Zusammendrücken, wie das Fleisch eines lebenden Menschen wieder herstellten; welches ich, und mehrere nicht nur einmal versucht haben.

Der zweyte sonderbare Umstand betrifft die Unversehrtheit dieses Leichnames, und ist von Erheblichkeit. Sein Angesicht nahm nicht den mindesten Schaden, ob man schon, um selbes abzuformen, Gips darauf gegossen hatte, dessen brennende und ätzende Eigenschaft vor kurzem ist anerkennet worden, da von der wunderbaren Unversehrtheit der Dienerinn Gottes Marianna von Jesu die Rede war, welche die Kirche erst vor einiger Zeit selig gesprochen hat. Denn als man in dem Angesichte dieses ehrwürdigen Leichnames einige Maalzeichen wahrnahm, schrieb man sie allein der ätzenden Wirksamkeit des Gipses zu, dessen man sich eben auch zur Abformung bedienet hatte.

Der dritte sonderbare Umstand ist von mehrern Personen, und vornehmlich von dem Bruder Franz Bagnagatti, aus dem Institut der frommen Operarien, feyerlich bestättiget worden,

den, der mir erzählet hat, daß sich an dem Leichname Benedikt Josephs am grünen Donnerstage Abends ein häufiger Schweis geäußert habe, der in dichten Tropfen auf dem ganzen Angesichte stund, und den er selbst mit der Kapuzze, in die das Haupt des Verstorbenen eingehüllet war abgetrocknet hatte, welche davon befeuchtet wurde; wie dann noch die Merkmaale des Schweises darinn zu sehen sind. Ein ähnlicher Schweis wurde am heiligen Charsamstage auf ein neues beobachtet, wie mich noch mehr andere Personen als Augenzeugen versicheret haben, die alles genau untersuchten, ihren Augen allein nicht trauten, und sogar das Gefühl zu Hülfe nahmen.

Endlich setze ich noch, so wie es die natürliche Ordnung der Erzählung foderet, den vierten Umstand bey. Nachdem man die gerichtliche Sicherheit über die Unversehrtheit, Biegsam- und Geschmeidigkeit des Leichnames eingeholet hatte, entschloß man sich ihm seine Kleider zur Befriedigung andächtiger Verehrer abzuändern, und ihn in einem andern weißen Sack, wie es bey den Mitgliedern aus der Bruderschaft der Mutter Gottes von dem Schnee üblich ist, zu beerdigen, in die er noch vor seinem Hinscheiden war aufgenommen worden. In dieser Absicht mußte man den Leichnam, der auf zween Bänken

ausgestrecket lag, erheben und wenden. Als man dieses that, so bemerkte man, daß der Leichnam mit der linken Hand den Rand des einen besagter Bänke anfasse, und es schien, als ob er sich darauf stütze, gleich einem lebendigen Menschen, der krank zu Bette liegt, dem man aber das Hemd abändern will, und der sich auf der Seite anstämmt, um sich selbst Hülfe zu geben. Alle Umstehende die in großer Anzahl den Körper umgaben staunten auf diesen unvermutheten Anblick. Ich stund an dem Fuße besagter Bänke, mit dem Angesichte gegen einem Tische, wo man eben eine kurze Nachricht von dem Verstorbenen in Latein abfaßte, um sie in einer bleyernen Röhre zugleich mit dem Körper in den Sarg zu verschließen. Auf das Gelispel der Gegenwärtigen wand ich mich, und sah mit Erstaunen diesen Umstand.

Während man den Leichnam in dieser Lage hielt, sagte jemand, um in der Sache sicherer zu gehen, man solle den Körper ein wenig auf die linke Seite wenden. Man that es, und die Hand blieb noch immer am Rande, bis man sie weghob. Als man nun den Leichnam gegen die rechte Seite gedrehet hatte, geschah auf ein Neues der Vorschlag, ihn wieder zu erheben, und ihm die vorige Lage zu geben. Alle Gegenwärtigen stunden mit unver-

verwendten Augen da, und ich warf meinen forschenden Blick mit aller Aufmerksamkeit auf die Hand. Und seht er faßte das zweyte wie das erstemal den Rand des Bankes an, und es ließ nicht anders, als ob er sich von selbst auf die linke Seite stützen wollte, so daß sich der Zeigefinger, und die übrigen drey um den Bank bogen. Die flache Hand aber, und der Daum über demselben auflag, wie bey einem lebendigen Menschen, der sich von selbst anschickte, diesen Rand anzufassen, und sich darauf zu stämmen, so daß alle Mäuslein der Hand und des Arms, bis zur Mitte der linken Brust, mit dieser Lage vollkommen übereinstimmten.

Nachdem der Vorwitz der Umstehenden befriediget war, enlkleidete man den Leichnam, zog ihm eine neue Bruderschaftskutte an, und legte ihn in einen hölzernen Sarg, worinn ein Bettlacken so ausgebreitet lag, daß man es oben umschlagen konnte. Indessen erscholl das Geschrey des Volkes, das auf der Gasse an den Gittern bis zu den Fenstern hinaufgekletteret war, und bath, man möchte doch das Tuch noch einmal zurückschlagen, und ihm zum letztenmale den Anblick des Dieners Gottes gönnen, worinn man ihm dann auch willfuhr.

Hierauf schlug man das Leilach wieder über dem Leichname zusammen, legte die bleyerne Röhre zu seinen Füßen, worinn eine kurze Nachricht von dem Diener Gottes eingeschlossen war, und die so, wie auch der hölzerne Sarg mit Seidenbänden umwunden, und an verschiedenen Stellen mit dem Wappen des Kardinalvikärs versiegelt wurde, welches man alles zusammen in einen zweyten Sarg von Holz mit den Umständen verschloß, wie in dem hierüber errichteten Instrumente zu ersehen ist, das wir am Ende dieser Lebensgeschichte beygefüget haben. Nachher wurde der auf diese Weise verschlossene Leichnam in die mit Erlaubniß seiner Eminenz des Kardinalvikärs zubereiteten Ruheſtätte auf der Epistelseite des Hochaltares gesenket. Man hätte glauben sollen, daß, so einmal dem Volke die Hülle Benedikt Josephs aus den Augen gerücket wäre, sein Enthusiasmus für den Diener Gottes, wo nicht aufhören, doch allgemächlich abnehmen würde. Aber man erfuhr das Gegentheil, und es schien, als ob dadurch, daß man ihn mit Augen nicht mehr sehen konnte, das Verlangen nur um so heftiger angeflammet würde, wenigstens die Stätte zu sehen, wo er begraben lag, und sich ihn dort im Geiste gegenwärtig vorzustellen; und jener Leib, der sich im Leben vor der Welt stets verborgen gehalten hatte, warf itzt aus der Finsterniß des

Gra-

Grabes ein so helles Licht, daß es andächtige Pilgrimme auch von fernen Landen herbey zog; wie dann an ihm der göttliche Ausspruch wahr gemacht worden ist, den der Herr zu Gunsten seiner getreuen Diener gethan hat. Du wirst in das Grab kommen, gleichwie zu seiner Zeit ein Haufen Korn eingeführet wird. Sieh, dieses findet sich also, wie wir es untersuchet haben; und was du gehöret hast, das führe dir wohl zu Gemüthe. (*b*)

Und in der That, kaum brach der folgende Tag, so der Ostermontag war, an, als man eine unermäßene Menge Volkes von allen Seiten her gegen die Kirche hineilen sah, und gewahr wurde, wie Gott auf die Fürbitt seines Dieners bey diesem Grabe häufige Gnaden austheile, durch welchen Ruf der Zulauf mehr dann jemals anwuchs. Dieser nahm die folgende Tage so stark zu, daß er einem unaufhaltsamen Strome glich, und solch ein lärmendes Gewühl, und Gedräng entstund, daß alle Mühe der beorderten Wache vereitelt wurde, weßwegen man sich genöthiget sah, in dieser Kirche mehrere Tage über den Gottesdienst zu unterlassen; ja man mußte das heiligste Altarssakrament aus seinem Behältnisse

(*b*) Job. 5, 25.

nisse in eine innere Kapelle, nahe bey der Sakristey, übertragen.

Aber da sich das Volk noch immer anhäufte, so hielt man für rathsam, um den Unordnungen, die bey einem großen Gedränge unvermeidlich sind, vorzubeugen, die Kirche auf Befehl der Obern gänzlich züschließen, und Niemanden, wer es auch immer, den Zutritt zu gestatten: welches dann auch einige Tage über geschah; ja man ließ sogar die verschlossenen Pforten aus kluger Vorsicht von Soldaten bewachen, weil man mit Grunde ein gewaltsames Aufsprengen der Thüren befürchtete. Indessen beobachtete man, daß bey Tag und Nacht Leute um die Kirche herumstreichen, und sich auf der Straße und bey den Mauren derselben auf die Knie niederwarfen.

Es schien, dieser Ausweg würde den Zulauf des Volkes zum Grabe des Diener Gottes in etwas hemmen; aber kaum daß man die Kirchenpforten nach zweenen Tagen wieder öffnete, so drängten sich die Leute haufenweis, wie nach einem langen Durste auf ein Neues hin, und man mußte die mit einem hölzernen Geländer umschlossene Grabstätte lange Zeit mit einer Wache besetzen, die man erst um das Ende des Brachmonates abziehen

ließ,

ließ, und zwar nicht aus Ursache des verminderten Zulaufes, der noch immer sowohl von Seite der Einwohner Roms, als der Fremden anhält, die aus fernen Ländern, und verschiedenen Staaten täglich ankommen, die einen, um Gnaden zu erhalten, die andern aus dem lediglichen Triebe der Andacht, oder um Gott für die Genesung, und andere geistlich- und leibliche Gutthaten zu danken, welche sie auf die Fürbitte Benedikt Josephs erhalten zu haben bekennen: sondern man rief die Wache hauptsächlich um deswillen ab, weil keine Gefahr einer Unordnung mehr obwaltete, indem die, so das Grab besuchen, itzt eine große Auferbäulichkeit blicken lassen, und der Ort ein ehrwürdiges Heiligthum, und eine berühmte Wallfahrtsstätte geworden ist.

Ehe ich gegenwärtiges Hauptstück schließe, muß ich meinen Lesern sagen, es sey nicht möglich gewesen, alle besondere Umstände, die sich nach dem Tode Benedikt Josephs Labre zugetragen haben, herzusetzen, ohne gar zu weitschweifig zu werden; deßwegen umgehe ich viele, um nicht lange Weile zu machen, und die Schranken, die ich mir in diesem Werke selbst ausgestecket habe, zu überschreiten, und behalte mir alleine vor, einige in dem folgenden Hauptstücke, als an ihrer eigentlichen Stelle beyzubringen, wo ich von dem Rufe

der

der Heiligkeit reden werde, der sich heut zu Tage unter allen Völkern der katholischen Welt, zum süßen Geruche seines ruhmvollen Andenkens, verbreitet hat.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Rufe der Heiligkeit, und andern wunderbaren Vorfallenheiten nach seinem Tode.

Es sind heute, wo ich dieses schreibe, schon vier Monate, daß Benedikt Joseph Labre aus diesem in das bessere Leben übergegangen ist. Und noch redet man in Rom von nichts, dann von ihm, wie man bisher von ihm alleine geredet hat. Er ist der gemeinste Gegenstand der Gedanken, und Gespräche nicht nur unter dem Pövel, sondern bey allen, ihrer Klugheit, und anderer Eigenschaften halben angesehenen Personen. Ich halte es demnach für meine Pflicht, ehe ich dieses Werk schließe, Rechenschaft von jener Hochschätzung zu geben, die man verdienter Weise für ihn, und alles trägt, was mit ihm in einiger Verbin-

bindung steht, und welche von einsichtvollen Personen für ganz was Außerordentliches gehalten wird. Aber vor allem will ich kürzlich den Ursprunge dieser Achtung nachspüren, und ihren Grund zu entdecken suchen.

Es läßt sich auf keine Weise behaupten, daß diese so vortheilhafte, so allgemeine, so standhafte Meynung die Wirkung von den Triebfedern irgend eines Parthengeistes gewesen sey, weil sich Benedikt zu keiner Versammlung von Leuten hielt, die eine Familie, einen Körper, oder eine Gemeinde gestalten, ja sogar ein Ausländer war, in Rom, als ein armer Bettler, und noch überdas einsam lebte. So läuft auch hier kein Betrug mit unter: denn das aufgeklärte, kritisch- und forschende Rom, hat in Zeit von vier Monaten, die seit seinem Hinscheiden verflossen sind, troz aller angestellten Untersuchungen, noch keine Spur von einem unredlichen Streiche, den man zu dieser Absicht hätte spielen lassen, entdecken können. Noch findet hier ein Irrthum Statt, weil von Dingen die Rede ist, welche öffentlich, und in aller Augen geschehen sind. Warum fiel dann wohl das Urtheil des Publikum so vortheilhaft für unsern Benedikt Joseph aus? Ich will meine Gesinnungen hierüber eröffnen, ohne dem Urtheile derer vorzugreifen, denen die Entscheidung zukömmt.

So einsam und zurückhaltend auch der Diener Gottes seit seiner Anwesenheit in Rom lebte, so sehr er auch den Blicken der Welt sich entzog, konnte er doch den Augen so vieler nicht entgehen, da er sich täglich an den Orten einfand, wo sich fromme und gottselige Leute zu versammeln pflegen, nämlich in den Kirchen, und an den heiligen Stätten des berühmten Roms, das sich vorzüglich durch ihre Andacht gegen Jesum in dem Altarsgeheimnisse, mittelst des vierzigstündigen Gebethes, und gegen seine göttliche Mutter auszeichnet. Da nun diese zwo Religionsübungen auch die Lieblingsandachten unseres Benedikt Josephs, und zwar in einem ganz vorzüglichen Grade waren, so ist sich gar nicht zu wundern, wenn sein Betragen allen auffiel, die ihn auch nur ein einzigesmal sahen. Ja es gestunden mir viele glaubwürdige Personen, daß sie auf den ersten Anblick von ihm alsogleich dachten: Dieser Mensch ist ein Heiliger; und sich gegen andere erklärten: Ich habe in so, und so einer Kirche einen Armen gesehen, der sicher heilig ist.

Es haben mich verschiedene Personen versichert, daß, wenn sie ihn, meinem Beichtstuhle gegenüber in einiger Entfernung so von den andern abgesondert, knien, oder außer demselben mit mir reden sahen, die einen in-

ner

ner sich einen mächtigen Trieb gefühlt hätten, ihm ein Almosen zu reichen, ohne es zu thun, den andern sey alsobald eingefallen: Dieser Mensch ist gewiß ein Heiliger. Und ich weis sicher, daß es nicht nur in einem Hause Strittigkeiten absetzte, wenn die Leute so dreist behaupteten, sie hätten denselbigen Tag einen Heiligen gesehen, ohne daß sie einen andern Grund ihres Machtspruches angeben konnten, als seine äußerliche Eingezogenheit und Andacht. Aber damals ließ man es gemeiniglich dabey bewenden, ohne daß diese Hochschätzung andere Folgen hätte, oder eine genauere Nachforschung veranlaßte, indem sich Gott vorbehielt, ihr zu seiner Zeit den gehörigen Schwung zu geben; und es schien, als ob er die Menschen geblendet hätte, um mit ihrem Blicke nicht weiter anzudringen, bis gleichwohl die Binde unversehens von ihren Augen fallen würde.

Ich glaube, daß Gott hierinn die Wünsche seines Dieners erhöret habe: ob ihm schon der Herr aus der Hochschätzung selbst, die ihm, wie ich gewiß weis, ganz wohl bekannt war, ein Kreuz in jenem Verdruße, in jener Beklemmung des Herzens zubereitete, die er bey dem niedrigen Begriffe von sich selbst fühlte, wenn er sich von andern geehrt, und geschätzet sah.

Jene seine Gewohnheit, wie wir schon oben, da von dem Rufe der Heiligkeit in seinem Leben die Rede war, bemerket haben, gemeiniglich kein Almosen zu begehren, ob schon seine ganze Person die äußerste Dürftigkeit verrieth, ja selbes wohl gar auszuschlagen, oder unter andere auszutheilen, der letzte bey der Klosterpforte um die Bettelsuppe hinzugehen, jene Personen zu fliehen, die einige Schätzung von ihm geäußeret hatten, seine Gesparsamkeit in Worten, seine Demuth, seine englische Sittsamkeit, sein ruhig- und fröhliches Auge, seine zufriedene Gesichtsbildung waren so viele Stralen, die durchblickten, und den in seinem Herzen verborgenen Tugendschatz verriethen. Dieses alles mußte meines Gedunkens einen vortheilhaften Eindruck auf das Gemüth von vielen machen, der von Gott nachher zur Thätigkeit aufgeweckt, diesen allgemeinen, und lauten Ruf erreget hat.

Dieses war, wie ich dafür halte, großen Theils die erste Quelle, und der sichere Grund der auffallenden Bewegung gewesen, die mit einemmale bey seinem Hinscheiden entstund. Doch muß man bekennen, daß Gott selbst diese Meynung bey vielen, theils durch äußerliche Zeichen, theils mittelst seiner Erleuchtung, wodurch er auf die Herzen wirkt, erwecket habe;

habe; indem Leute, die diesem Rufe den meisten Vorschub gaben, den Diener Gottes nie gekannt hatten; als da Personen von Stande sind, von denen sich Benedikt Joseph Zeit Lebens immer ferne hielt.

Daß es dem also sey, und Gott das Seine beygetragen habe, ihn vor der Welt für das, was er in seinen Augen war, zu offenbaren, erhellet aus allen bisherigen Umständen. Und erstlich zwar der merkwürdige Umstand, daß man von einem Menschen, der in keiner Gemeinde lebte, kein Römer und kein Wälscher, sondern ein Ausländer, ohne Freunde, ohne Protektion, ohne Verbindung mit Jemanden war, mit einemmale sein Geburtsort, den Stand seiner Aeltern, seine Auferziehung, sein in den entferneſten Ländern geführtes Leben, ich möchte fast sagen, alle seine gethanen Schritte, seine ausgestandene Krankheiten, und andere ihn betreffende Vorfallenheiten wußte, von einem Menschen sage ich, der von sich, und seinen Angelegenheiten nie redete, und sich vor allen verbarg; ist wirklich eine Sache, die von dem Himmel eingeleitet, und angeordnet worden ist. Ich, als ich alles das in einer Brieftasche beysammen fand, sagte unverholen, wenn auch einer aus den unsern gestorben wäre, hätte man in einer so kurzen Zeit nicht alle die sichern Nachrich-

ten einholen können, um eine Art von Lebensgeschichte aufzusetzen, so wie sie mit ihm begraben worden ist: denn man hätte in dieser Absicht viele Schritte machen müßen, um die Zeugnisse der Seelsorger, und Obern zu sammeln; und hiezu wäre eine beträchtliche Zeit nöthig gewesen.

Zudem starb Benedikt in einem eben nicht sonders ansehnlichen Hause in der Bergstrasse, worinn er nur etwelche Stunde über krank gelegen war. Und seht die Kinder rufen auf der Gasse: Der Heilige ist gestorben, und den nächsten Tag breitet sich diese Begebenheit in der ganzen Stadt aus, und ganz Rom wiederholt: Ein Heiliger ist gestorben, ohne einmal zu wissen, wer dieser wäre, ehe man noch seinen Leichnam gesehen hatte. Ganz Rom drängt sich hin; man kann sich nicht erinneren jemals einen solchen Zulauf von Personen aus allen Ständen gesehen zu haben: Der eine küßt ihm kniend die Hand, der andere fleht um seine Fürbitte; dieser sucht durch eine heilige List etwas von ihm, als eine schätzbare Reliquie zu erbeuten. Und doch ward der Leichnam wegen der Feyerlichkeit der heiligen Woche nicht öffentlich in der Kirche ausgesetzt, man trug ihn in abgelegenen, und verborgenen Behältnissen, dem Zulaufe zu wehren, herum. Vier Tage blieb er unbegra-

graben; und doch ist das Verlangen des Volkes noch nicht befriediget, und da man ihn eben in den Sarg verschließen wollte, begehrte das Volk, so an dem Gitter bis zum Fenster einer bey der Sakristey gelegenen Kapelle sich empor gearbeitet hatte, man möchte das Leinentuch, womit sein Angesicht bedeckt war, wegheben und ihm den Diener Gottes noch einmal sehen lassen. Und doch war es der nämliche Körper, der, so man ihn bey Lebszeiten einmal gesehen hatte, eben keine große Sehnsucht erregte, ihn abermal zu sehen.

Ueberdem äußeret sich an diesem Leichname den ersten und dritten Tag nach dem Hinscheiden ein häufiger Schweis: er bleibt vier ganzer Tage lang an allen seinen Gelenken, und Theilen biegsam, und gleich dem Leibe eines lebenden Menschen anzufühlen. Wie der Wundarzt den Magen und Unterleib immer erschütteret, äußeret sich durch den eröffneten Mund keine Spur einer sich ansetzenden Fäulniß; und doch war nicht strenger Winter, es war die gemäßigte Frühlingszeit in dem gelinden Himmelsstriche von Rom, und der Mund stund immerdar der mit dichten Ausdünstungen des gedrängten Volkes angefüllten Luft offen. Man goß ihm Gips auf das Angesicht, wie wir oben erzählet haben, und es nahm davon nicht im geringsten Schaden.

Der Diener Gottes ruht schon unter der Erde, und der Zulauf des Volkes nimmt deßwegen nicht ab, sondern wächst über alle Massen an, und die Wache ist nicht mehr im Stande, dem eindringenden Schwall zu wehren, und man muß wegen des Gewühls und Lärmens das heiligste Sakrament in eine innere Kapelle bringen. Indessen nähert sich der fünf und zwanzigste Tag des Ostermonates, wo nach der gedruckten Anzeige in dieser Kirche das vierzigstündige Gebeth feyerlich hätte sollen gehalten werden. Aber man hoffte umsonst, das Gewühl des Volkes wurde endlich abnehmen; man hatte schon mehrere Tage lang keine stille Messe lesen können, und man sah sich genöthiget, die feyerliche Andacht in einer andern Kirche abzuhalten, wie Gott seinem Diener noch im Leben geoffenbaret hatte. Den Zulauf vermehrten viele Leute aus andern Ländern, und schon die ersten Tage sah man Pilgrimme von sechzig, und siebenzig Meilen her zu dem Grabe Benedikt Josephs kommen.

Als sich die lärmende Ungestümme des Volkes nicht legen wollte, schlug man den Ausweg ein, die Kirche gänzlich zu schließen, wie es dann auch zween Tage, und zwo Nächte über geschah. Und das Volk häuft sich auf der Straße, kniet auf die Staffeln vor der Pforte hin, wirft sich bey der Kir-

chen-

chenmauer nieder, und fleht durch seine Fürbitte um Gnaden, und wirklich sagt man, daß auch da von dem Diener Gottes seine Verehrer Gutthaten erhalten haben. Aber hievon ist itzt die Rede nicht; es wird dessen an einem schicklichern Orte Meldung geschehen.

Endlich öffnet man die Kirche wieder, und wieder beginnt der Zulauf von Leuten aus allen Ständen, und hält Tag und Nacht über an. Als man dem Gewühle des andringenden Volkes durch eine besser getroffene Anstalt, und eine Verpfählung rings um das Grab gesteuert hatte, wurde man erst deutlicher gewahr, wie lebhaft der Eifer, und wie aufrichtig die Andacht der Glaubigen sey. Alle wurden erbauet, als sie die Leute theils über dem Grabe auf ihrem Angesicht, theils rings umher auf ihren Knien liegen sahen. Viele sieht man mit Thränen in den Augen, und alle sind von Empfindungen der Andacht durchdrungen; und dieses ist nicht nur von dem Pövel, sondern auch von den ansehnlichsten Personen zu verstehen.

Kaum war der Diener Gottes beerdiget, so ward schon ganz Rom von seinen Abbildungen wie überschwemmet. Man reißt sie noch feucht von der Presse fort, und man kann die Sehnsucht der Leute von allen Stän-

 den,

den, die welche zu haben wünschen, nicht befriedigen. Es ist kein Künstler dieser Art in Rom, der nicht sein Bildniß in Kupfer gestochen hätte. Sie vermehren sich täglich, wo der Diener Gottes bald in dieser, bald in jener Stellung vorgebildet wird. Genug, daß man etliche Monate nach seinem Hinscheiden schon gegen fünf und achzig verschiedene Kupferplatten mit seiner darauf gestochenen Abbildung zählte; von den Gemälden, von den kleinen und großen Statuen aus Thon, Gips, und Wachs nichts zu sagen. Aber so unermüdet auch die Arbeit betrieben wird, so kann man doch nicht bald genug abziehen, und verfertigen, um nicht nur die Einwohner Roms, sondern auch die aus fernen Ländern zu befriedigen, und die Sehnsucht darnach wächst in dem Maaße, als sich der Ruf verbreitet. Wie man diese Abbildungen von Rom aus versendet, so schickt man an uns Nachrichten von auffallenden Wundern ein; und wie man itzt im Auslande von hier aus neue durch seine Fürbitte erhaltene Gutthaten zu hören hoffet, so erwarten wir mit jeder Post von dorther welche zu vernehmen.

Endlich ist des Bittens, und Gesuchs kein Ende, etwas von dem, was nur die fernste Beziehung auf Benedikt Joseph hatte, als eine Reliquie zu erhalten; und es sind schon

schon mehr dann achtzig tausend verschiedene Stückchen ausgetheilet werden. Man trägt Staub von jenen Orten weg, wo man weis, daß er unter dem Gebethe zu knien pflog. Sogar das Rohr von einem Springbrunnen ist entwendet worden, an welches Benedikt zuweilen seinen Mund, den Durst zu löschen, hielt.

Endlich legen viele Personen das Zeugniß ab, durch die Fürbitt des Dieners Gottes nicht allein auf seinem Grabe, sondern auch in ihren Häusern, und nicht nur in Rom, sondern sogar in fernen Städten und Ländern Gnaden von dem Herrn empfangen zu haben. Mir steht es nicht zu, über die Aechtheit dieser sonderbaren Ereignissen das Urtheil zu fällen. Bald wird man hierüber eine strenge Untersuchung anstellen. Indessen erachte ich, daß man unter den wunderbaren Gutthaten und Gnaden, die Gott auf die Fürbitt seines getreuen Dieners ertheilet hat, einen vorzüglichen Bedacht auf die Bekehrung vieler Leute nehmen soll, welche in dem Schlamme der abscheulichsten Laster steckten, sich viele Jahre lang ferne von den heiligen Geheimnissen hielten, itzt aber den Pfad des Heils von neuem eingeschlagen, und durch die Verdienste Benedikts die verlohrene Gnade wieder erhalten haben, wie man mich dessen von mehrern Orten aus versicheret hat.

Wenn

Wenn man diese viele, so seltsam, und wunderbare Vorfälle, im Ganzen genommen, reif bey sich erwegt, so läßt sich, meines Bedunkens der Finger des Allmächtigen nicht miskennen, der den Ruf von der Heiligkeit seines Dieners erweckte, und unterhielt, welcher keine andere Gründe seines Entstehens, und Wachsthumes hatte, als Benedikts Tugenden, und die Rathschlüße Gottes, wie ich zu zeigen unternommen habe. Und ich kann das Urtheil einer gewißen, dazumal noch unkatholischen Person, nicht anders dann billigen, die unverholen sagte, dieser Ruf, und diese so allgemeine auffallende Bewegung sey ganz was Außerordentliches, und so viele Umstände im Ganzen genommen zeigen klar, daß Gott seine Hand darinn habe, der allein Wunder thut, der seine Rechte erhebt, und Zeichen erneuert, um nach seinem Versprechen seine Kirche zu verherrlichen.

Es wurde vielleicht schicklich, und dem Leser nicht misbeliebig seyn, ehe ich diese kurze und offenherzige Nachricht von dem Leben, und den Tugenden Benedikt Josephs schließe, jene wunderbare Zeichen einzurücken, womit, wie es scheint, der Herr seinen Diener nach dessen kostbarem Hintritte verherrlichen wollte. Aber da die Menge und Verschiedenheit sonderheitlicher Fälle einen ganz vorzüglichen Fleis,

Fleis, und eine detaillirte Untersuchung aller Umstände sodert, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, wo die Hand des Allmächtigen allein gewirket hat, ohne daß die Kräfte der Natur auch das Ihrige beytrugen, oder wo diese durch höhern Beystand gestärket worden sind, so hielt ich es für rathsam und klug, eine umständlichere Erzählung hievon bis auf den Zeitpunkt auszusetzen, wo durch den Weg einer gerichtlichen Abhörung der Zeugen und Kunsterfahrnen die Wahr- und Gewißheit der Zeichen, und Wunder, die man erzählet, erhärtet seyn werden.

Indessen ist ihre Anzahl groß, und ganz außerordentlich; und es würde ziemlich weitschweifig ausfallen, wenn man alle die Blinden, so das Gesicht, die Stummen, so die Sprache und die Lahmen, so den Gebrauch ihrer Gliedmassen wieder erhalten haben, die chronischen Uebel, die mit einemmale verschwanden, und andere Krankheiten, als krebsartige Schäden, Fisteln, Brüche, skirröse und Pulsadergeschwulsten hinfallende Seuche, Verknüpfungen der Kinder, Schwindsucht, Schlagfluße, Geschwüre, Kolik, Scharbock, fleischerne Auswüchse, Beinfraß, Stein, Katharre, Lendengicht, Verrenkungen, und andere Unpäßlichkeiten anführen wollte, von denen die Kranken wunderbarer

Weise

Weise genesen, worunter Leute waren, die sich lange Zeit, einige seit vierzehen, achtzehn, dreyßig Jahren, einige lebenslang mit diesen Gebrechen geschleppt hatten, von derer wunderbaren Genesung zum Theile nach einer sorgfältigen, und genauen Prüfung auch einsichtvolle Personen vollkommen überzeugt waren? (*c*) Schon die Anzahl der Oerter ist auffallend, wo diese Genesungen geschehen sind, und noch täglich geschehen, wie aus den autentischen Zeugnissen erhellet, die hierüber einlaufen. (*d*)

Doch

(*c*) Zu seiner Zeit wird man die autenthischen Zeugnissen vorlegen, wenn es die heilige Kongregation für schicklich halten wird.

(*d*) Die Oerter, wo sich wundersame Genesungen zugetragen haben, sind Rom, Urbino, Perugia, Fermo, Macerata, Rekanati, Loreto, Kamerino, Cesena, Orvieto, Ankono, Fuligno, Velletri, Rieri, Monte Fiascone, Monte Santo, Narni, Civiravecchia, Gubbio, Tolentino, Fabriano, Urbania, Montalboddo, Nettuno, Casia, Capraroia, Nazzano im Kirchensprengel von Neppi, Massa Lombarda im Sprengel von Imola, Stipes im Sprengel von Rieti, Selci in Sabina: Monte Lupone im Sprengel von Loreto, Monte rotundo; Monte Porcio, Monte Lanico, Terre nahe bey Rom, Vetralla im Sprengel von Viterbo, Anguillara im Sprengel von Sutri, Cisterna im Sprengel von Velletri, Capo di Monte im Sprengel von Monte Fias-

Doch will ich dieses nicht in der Absicht gesagt haben, als ob ich ein Urtheil fällen, und kühn dem Ausspruche des Vatikans vorgreifen wollte; sondern ich berühre nur überhaupt diese wundersame Begebenheiten, welche aus dem Munde jener Personen selbst sind aufgezeichnet worden, mit denen sie sich zugetragen haben, um auf solche Weise das ruhmvolle Zeugniß der Liebe und Gutthätigkeit bekannt zu machen, womit nach meiner vollkommenen Ueberzeugung der Herr die sonderbaren Verdienste seines getreuen Dieners verherrlichen will.

Endlich muß ich noch beysetzen, daß seine Eminenz der Herr Kardinal Markanton Kolonna, Vikär seiner päbstlichen Heiligkeit, in Rücksicht des Rufes so vieler Gnaden, und so auffallender Genesungen, welche Gott in Ansehung seines Dieners ertheilt haben soll, es für seine Pflicht erachtet habe, den Prozeß hierüber zur Einleitung des Handels zu

Fiascone. Die Oerter außer dem Kirchenstaate sind Genua, Maltha, Mailand, Bergamo, Neapel, Barra, Capua, Aquila, Civita di Penne, Montereale, Amatrice, Avezzano, Verralla, Rocca di Botte, le Sante Marie, Capistrello, Arce, Pereto, Sperlonga. In Frankreich Bolena in der Grafschaft Vaneissin, und mehrere Oerter in Artois, Aix in Provence, Lille, Caviglione, und andere.

zu seiner Selig und Heiligsprechung zu verordnen. Zu welcher Absicht er den Hochwohlgebohrnen, und Hochwürdigen Herrn Volpi, Erzbischof von Neocäsarea *in Partibus* ernennet, und mit der nöthigen Vollmacht versehen hat, vor dem dann in Beyseyn des Herrn Kanonikus Don Lukas Anton Coselli, Fiskalpromotors seiner Eminenz, als Mitgehülfe, die Zeugen vorgeforderet worden sind, ihre Aussagen über die einem jeden bekannte Thatsachen unter einem feyerlichen Eide anzugeben. Schon seit dem Maymonate hat der Proceß seinen Anfang genommen, und die Sache geht glücklich von statten, so daß wir hoffen können, der Herr habe eines Tags diesem seinem Diener auch auf Erden, durch den Ausspruch der Kirche, die Ehre der Heiligen beschieden.

Anhang

Einiger Zeugnisse, und Urkunden, das Leben, und den Tod Benedikt Josephs Labre betreffend.

I.

Auszug aus der Taufmatrikel.

Im Jahre 1748, den 27 des Lenzmonates, hat Endes unterschriebener Franz Joseph Labre, Priester und Vikär in Amettes einen Sohn getauft, der Tags vorher aus einer rechtmäßigen Ehe des Johann Baptist Labre, Kramers, mit Anna Barbara Grandsire, beyde aus hiesiger Pfarre, gebohren ward. Pathen sind gewesen besagter Franz Joseph Labre, der auch die Taufhandlung mit Genehmigung des Herrn Pfarrers von Amettes verrichtet hat, und Anna Theodora Hazemberque, Gattinn des Bauers Jakob Franz Vincent aus diesem Kirchspiele; welche, da sie befragt wurden, ob sie im Schreiben erfahren wären, antworteten, sie wären es.

War unterzeichnet

Anna Theodora Hazemberque.
Labre Priester, und Vikär zu Amettes.
Theret Priester und Pfarrer allda.

II.

Zeugniß des Herrn Pfarres von Amettes.

Wir unterzeichneter Pfarrer im Kirchspiele des heiligen Sulpiz zu Amettes, im Sprengel von Boulogne, bezeugen, daß Benedikt Joseph Labre unser Pfarrkind, von tugendsamen Aeltern eines unbescholtenen Wandels gebohren, der in seiner Jugend die meiste Zeit bey seinem Oheim, dem Herrn Pfarrer von Erin zugebracht hat, sich jederzeit auferbäulich betragen, die heiligen Geheimniße öfters empfangen, sich beym Gottesdienste ordentlich eingefunden, eine vollkommene Unterwürfigkeit gegen seine Aeltern und Vorgesetzte bezeugt, sich im Umgange immer zu rechtschaffenen Leuten gehalten, durchgehends die schönsten Merkmale der Sittsam- und Frömmigkeit und Unschuld gegeben, und mit seines gleichen sich friedsam und gesellig betragen habe: Zu dessen Steuer wir gegenwärtiges Zeugniß ausgefertiget haben.

Amettes den 24 des Aerndtemonates 1767.

J. Theret Priester
und Pfarrer.

III.

III.

Zeugniß des Herrn Pfarrers, und des Herrn Vikärs zu Ligni.

Wir unterzeichnete Priester, Pfarrer, und Vikär versichern alle, daß Benedikt Joseph Labre von rechtschaffenen, und tugendlichen Aeltern erzeugt, ein Jüngling von unbescholtenen Sitten, von einem ordentlich- und auferbaulichen Leben, von einer sanften und biegsamen Gemüthsart sey, die heiligen Geheimnisse öfter empfange, die Arbeit liebe, und kein Vergnügen, als in der Entfernung von der Welt finde. Diese seine schöne Eigenschaften verpflichten uns, ihm dieses Zeugniß auszufertigen; wozu wir uns um so geneigter finden lassen, weil wir überzeugt sind, er werde uns durch seinen Wandel nie Lügen strafen.

Ligni den 25. des Aerndemonats 1767.

l'Ardeur Pfarrer in Ligni.
Du Four, Priester, und Vikär in besagtem Orte.

IV.

Zeugniß des Großkellers im Kloster der sieben Brünnen.

Ich unterzeichneter Religios, und Großkeller der königlichen Abtey von unser Frau,

bey den sieben Brünnen genannt, von der strengen Observanz des Kartheuserordens bezeuge, daß Herr Benedikt Joseph Labre von Amettes in Artois im Kirchensprengel von Boulogne gebürtig, beyläufig zwey und zwanzig Jahre alt, den 28 des letzten Weinmonates in unserm Kloster angekommen sey, und sich darinn bis auf gegenwärtigen Tag, in der Eigenschaft eines Chornovizen, unter dem Namen des Bruder Urban, aufgehalten, stets gut und unsträflich betragen, und diesen Ort allein aus der Ursache verlassen habe, weil seine Gesundheitsumstände den Strengheiten, die hier Ortes üblich sind, nicht gewachsen zu seyn schienen, wie er dann zwey Monate immer kränkelte. Zu dessen Bekräftigung haben wir ihm gegenwärtiges Zeugniß ausgefertiget.

Gegeben zu den sieben Brünnen
den zweyten des Heumonats 1770.

F. Dominikus, Großkeller.

V.

Instrument, oder Urkunde über Benedikt Josephs Beerdigung.

Ich Endes unterzeichneter öffentlicher Notar habe mich, hiezu von dem wohlehrwürdigen P. Don Cajetan Palma, Rektor des Kollegium der heiligen Maria bey den Bergen,

gen, aus dem löblichen Institute der frommen Operarien erbethen, persönlich mit dem hochwürdigen Herrn Kanonikus Lukas Anton Coselli, Fiskalpromotor, und römischen Vikariatssekretär um zwey und zwanzig Uhr den 20 des Ostermonates in die Kirche des besagten Kollegiums verfüget. Als ich dort angekommen war, und mit der größten Mühe durch das dicht angehäufte Volk die kleinere Kirchenpforte erreicht hatte, die von der einen Seite mittelst eines Ganges zur Sakristey, von der andern in die Kirche führet, fand ich mitten in besagtem Gange den Leichnam eines Menschen, in einem weißen Kleide, dessen sich die Mitbrüder der löblichen Bruderschaft der Mutter Gottes von dem Schnee bedienen, mit einer dazu passenden Gürtel um die Lenden, auf einer Tragbahre liegen, dessen Hände kreuzweis über der Brust geschränkt waren, und welcher weder einen guten noch übeln Geruch von sich gab Indessen befahl der besagte hochwürdige Herr Kanonikus Koselli kraft der Vollmacht, die er mündlich von seiner Eminenz, dem Herrn Kardinal Markanton Kolonna erhalten hatte, man sollte um dem Gedränge des Volkes, das sich anhäufte, auszuweichen, den Leichnam sammt der Tragbahre in die nahe gelegene Sakristey überbringen; wie dann auch unverzüglich mit Hülfe der Soldaten geschah. Nach geschlossener Sakri-

steppforte schritt man zur gerichtlichen Erkanntniß des Leichnames, in Gegenwart verschiedener Zeugen vor, als des wohlehrwürdigen P. Don Cajetan Palma, Rektors, des wohlehrwürdigen P. Don Blasius Bicillo, der Laienbrüder Michael Triscitto; Franz Bagnagatti, und Kamillus Simeoni, Religiosen des besagten Kollegiums, wie auch des wohlehrwürdigen Herrn dem Joseph Markoni, des wohlehrwürdigen Herrn Don Hannibal Albani, des hochwohlgebohrnen Herrn Grafen Jakob Piccini, des Herrn Paul Mancini, des Herrn Franz Zaccarelli, und des Herrn Peter Sensoli, welche, nachdem sie den Leichnam alle gut besichtiget, und wohlbedächtlich betrachtet hatten, mit einem Eide bekräftigten, daß es der Leichnam des Dieners Gottes, Benedikt Joseph Labre sey, den sie im Leben wohl gekannt hätten, dessen Seele an dem Mittwoche des laufenden Ostermonates um ein Uhr Nachts, in der nahe gelegenen Wohnung des Herrn Franz Zaccarelli in die ewige Ruhe, wie wir andächtig glauben, eingegangen ist; und sie führten zum Beweise ihrer Aussage an, daß sie bey seinen Lebszeiten öfter mit ihm geredet, und verträulichen Umgang gepflogen hätten; dem besagter ehrwürdige Herr Markoni noch überdem beysetzte, daß er eine geraume Zeit sein Beichtvater gewesen wäre; und Herr Mancini bezeugte, daß

der

der nämliche Benedikt seit langem immer in seiner Armenherberge übernachtet hätte.

Nachdem die Erkanntniß des Leichnames zu Ende war, und man an seiner Aechtheit nicht weiter zweifeln konnte, befahl der hochwürdige Herr Kanonikus Koselli wegen der vielen Leute, die sich in die Sakristey eingedrungen hatten, den Leichnam, um den ein Leichentuch geschlagen war, auf der Tragbahre in die nächste Kapelle zu bringen, wohin er dann auch, indeß die Wache Platz machte, getragen, und auf zwo, neben einander gestellten Bänke gelegt wurde. Hierauf maaß der Tischler die Länge des Körpers, und fand sie sieben Spannen, und fünf Striche, und als die Umstehenden, und vorzüglich der Herr Wundarz Joseph Chigi, den man zu diesem Ende berufen, verschiedene Versuche gemacht hatten, fanden sie, daß selber an allen seinen Theilen gelenk, und biegsam wäre, und sich nicht das mindeste Merkmaal einer Fäulniß äußere. Als man ihm mit Beobachtung des gehörigen Wohlstandes die Kleider auszog, und das Hemd ändern wollte, mußte man den Oberleib in die Höhe heben, und die Layenbrüder Michael Triscitto, Franz Bagnagatti gaben ihm die zu dieser Absicht bequemlichste Lage, so daß der Unterleib auf den Bänken liegen blieb, der Obere aber die Stellung eines Sitzenden bekam. Bey dieser

Gelegenheit schien es, als ob der Leichnam, den der Bruder Bagnagatti mit seinen Schultern unterstützte, mit der linken Hand den Rand des Banks anfasse, und sich mit seiner ganzen Schwere darauf stützen wolle. Den Gegnwärtigen fiel dieser Umstand auf, die dann, um zu sehen, ob dieses nur zufälliger Weise geschehen, den Leichnam in etwas auf die linke Seite wendeten, und die Hand blieb noch immer, wie sie war, bis man selbe weghob. Als man nachher den Körper wieder gegen die rechte Seite kehrte, und ihn abermal aufsetzte, ergrif er auf ein Neues das zweytemal den Rand des Bankes, so daß es schien, als ob er sich wie zuvor darauf stemmen wollte, indem die flache Hand, und der Daume auf der Bank auflagen, und die übrigen Finger sich unter derselben weg bogen, wie ein lebender Mensch in dieser Lage thun würde. Nach einiger Zeit hob man die Hand abermal weg, und die Finger nahmen wieder ihre gerade Lage und Gelenksamkeit an. Dieses sahen alle Umstehende, als der wohlehrwürdige P. Rektor Palma, die Layenbrüder Michael Triscitto, Franz Bagnagatti, und Kamillus Simeoni, der wohlehrwürdige Herr Don Joseph Natal Dalpino Stadtmissionar, der hochwohlgebohrne Herr Advokat Fidelis Retagliati, die obgemeldten wohlehrwürdigen Herren Markoni, und Paul Mancini, der

ehr-

ehrwürdige Herr Don Michael Angelo Bove, der ehrwürdige Herr Don Johann Peter Paul de Lunel de la Rovere, der Herr Matthäus Angelleti, und andere. Dann bekleidete man den Leichnam mit einem neuen weißen Bruderschaftsrock der Versammlung der Mutter Gottes von dem Schnee, kreuzte seine Hände, wickelte ihn in ein Leinentuch und legte ihn in einen dazu bereiteten Sarg. Dieser war von Kastanienholz, acht Spannen, und sieben Striche lang, oben zwo Spannen, und fünf Striche breit, und ein Spanne und sieben Striche hoch: unten aber war er ein Spanne, und dritthalb Striche breit, und ein Spanne und zween Striche hoch. Zu den Füßen des Leichnames legte man eine bleyerne Röhre, die mit einem violetblauen seidenen Band umwunden, und mit dem Wappen seiner Eminenz des Herrn Kardinal Vikärs in rothem spanischem Wachse versiegelt war, worinn auf Pergament ein von seiner Hochwürden Herrn Kanonikus Coselli, und mir unterzeichnete Schrift folgenden Inhaltes verschlossen war. „ Im Jahre des Herrn 1783, den „ 20 des Ostermonates, unter der Regierung „ Pius VI, im neunten Jahre seines Pabst- „ thumes. Benedikt Joseph Labre ein Sohn „ des Johann Baptist Labre, und der Anna „ Barbara Grandsire, gebohren in der Pfarre „ des heiligen Sulpiz zu Amettes, in dem

 „ Kir-

„ Kirchensprengel von Boulogne den 26 des „ Lenzemonates 1748, nachdem er mit allem „ Lobe einer unbescholtenen Aufführung seine „ Jugend unter der Aufsicht seines Oheims „ des Pfarrers von Erin zugebracht hatte, „ verfügte sich den 28 des Weinmonates 1769, „ aus Begierde nach einem vollkommnern „ Leben, als ein Chornoviz in den Orden der „ Cisterzermönche von der strengern Obser„ vanz in der königlichen Abtey zu den sie„ ben Brünnen. „ Aber als er wegen der ausgeübten Strenge krank wurde, und diese Unpäßlichkeit länger dann zwey Monate geduldig ertragen hatte, fand er sich genöthiget den zweyten des Heumonates das Ordenskleid wieder abzulegen, daß er mehr dann acht Monate mit aller Zufriedenheit seiner Obern getragen hatte. Hierauf verließ er Frankreich, besuchte verschiedene Wallfahrtsörter, vornehmlich das heilige Haus zu Loreto, und die Grabstätte der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und nahm endlich seinen Aufenthalt in Rom, welches er alle Jahre nur einmal verließ, um nach dem heiligen Hause in Loreto zu wallfahrten. Er zeichnete sich aller Orten durch die Beyspiele der christlichen Tugenden, durch die evangelische Armuth, die er auf das genaueste beobachtete, indem er von freywillig angebothenem Almosen kümmerlich lebte, jede beträchtlichere Gabe stets ver-

wei-

weigerte, und von dem Wenigen, das er annahm, den andern Armen mittheilte, durch die tiefeste Demuth, durch eine gänzliche Verachtung der Welt, durch die strengste Buße, durch ein stetes Gebeth, durch seine tägliche auferbäuliche Gegenwart in verschiedenen Kirchen von Morgen bis auf den Abend aus. Er übte sich in jeder andern Tugend, war allen lieb, und werth, obschon sein lumpichter Aufzug was Zurückscheuchendes hatte, vergaß auf sich selbst und suchte allein Gott zu gefallen. Den 16 des Ostermonates 1783, nachdem er gewöhnlicher Weise in der Kirche der heiligen Maria von den Bergen lange gebethet hatte wurde er bey dem Austritte von einer Ohnmacht überfallen; man brachte ihn in die nahe gelegene Behausung eines rechtschaffenen Mannes, wo er bey gänzlicher Abnahme der Kräften, mit dem heiligen Oele gesalbt wurde, und um ein Uhr in der Nacht denselbigen Tag, unter dem Gebethe der Umstehenden, und Priester in dem Herrn entschlief. Den folgenden Tag ward sein Leichnam auf Unkösten frommer Personen bey großem Zulaufe des Volkes in die nämliche Kirche gebracht. „ Unverzüglich gerieth die „ ganze Stadt in Bewegung; der Ruf der „ Heiligkeit verbreitete sich aller Orten, und „ Leute von allen Ständen drängten sich in „ solcher Menge herbey daß die Wache kaum

„ hin-

„ hinreichte, dem Anlaufe zu steuren. Um
„ deswillen gestattete seine Eminenz, der Herr
„ Kardinalvikär von Rom, die Andacht des
„ Volkes zu befriedigen, daß man mit der
„ Beerdigung des Leichnames bis auf den
„ Sonnabend des Osterfestes 1783. 20 Ap-
„ rils zuwarten dörfte, wo er endlich mit al-
„ len Ehren den nämlichen Tag um 24 Uhr
„ begraben wurde. „

Lucius Anton Coselli, Kanonikus, und Fiskalpromotor beym Vikariatsgerichtshofe.

Franz Mari, von Herrn Joseph Cicconi erbethener Notar.

Hierauf wurde der Sarg von dem Tischler zugenagelt, mit seidenen, violetfärbigen Bändern umwunden, und an fünf Stellen auf dem Deckel mit dem Wappen seiner Eminenz des Herrn Kardinalvikärs in spanischem Wachse versiegelt. Auf dem Deckel des besagten Sarges sieht man eine Platte von Kupfer, worauf folgende Worte gestochen sind: **Benedikt Joseph Labre starb den 16 des Ostermonates um ein Uhr Nachts im Jahre 1783.**

Hierauf ward dieser Sarg in einen andern, gleichfalls aus Kastanienholz gesetzt, dessen Deckel man zunagelte. Er hatte in der Länge

neun oben in der Breite zwey und drey Viertel, in der Höhe zwey, unten in der Breite eine, und eine halbe, und in der Höhe zwo Spannen. Endlich wurde der Leichnam in die Kirche getragen, und auf die Verordnung seiner Eminenz des Herrn Kardinalvikärs, in eine auf der Epistelseite des Hochaltares schon zubereitete Grube so gesenket, daß er mit Füßen gegen den Altar, mit dem Haupt gegen den ersten Pfeiler der Kirche zu liegen kam, von dem der Sarg drey, und eine Viertel, von der Seitenmauer aber dreyzehn und eine Viertel Spanne abliegt. Und weil der P. Rektor beschlossen hatte, einen Grabstein mit einer Aufschrift legen zu lassen, wurde die Grube indessen mit Brettern bedeckt, und die Maurer berufen, um über den Sarg ein Gewölb von Backsteinen zu errichten. Dieses alles geschah, daß künftig von der Aechtheit des Leichnams Niemand zweifeln könnte.

Worauf ich Notar u. s. w. mich mit dem hochwürdigen Herrn Kanonikus Coselli wegbegab.

Ver-

Verzeichniß der Hauptstücke.

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der Geburt, Erziehung, und Kindheit unsers Benedikt Josephs. Seite 1

Zweytes Hauptstück.

Von den ersten Absichten, und einigen sonderbaren Beschäftigungen des Dieners Gottes, als er noch ein Kind war. 8

Drittes Hauptstück.

Von seinen ersten Studien. 16

Viertes Hauptstück.

Von seiner Jugend, und seinem Betragen unter der Aleitung seines Oheims, und von seiner ersten Communion. 20

Fünftes Hauptstück.

Von der Fortsetzung seiner Studien, und von der Schäzung, die er sich bey seinem Oheim, und Lehrmeister, und bey seinen Mitschülern erworben hatte. 31

Sechstes Hauptstück.

Von seiner Rückkehre, und dem ferneren Aufenthalt bey seinem Oheime bis zu dessen Tode. 40

Siebentes Hauptstück.

Von seiner Rückkehr nach Amette in das väterliche Haus. Neue Versuche, sich unter die Trappermönche zu begeben. 44

Achtes Hauptstück.

Neue Schwierigkeiten, die dem Diener Gottes in Ansehung seines Berufes, sowohl von Seite seiner Aeltern, als, der Karthäusermönche von Longuenesse, und Montreuil aufstießen. 50

Neuntes Hauptstück.

Leben, welches der Diener Gottes im väterlichen Hause führte, neue zweyjährige Schwierigkeiten aus Gelegenheit seines Berufes. 57

Zehn-

Zehntes Hauptstück.

Er verlegt sich auf die Dialektik, und auf den Choralgesang. Seine Lebensart in Ligni bey dem Herrn du Four. Seite 61

Eilftes Hauptstück.

Er wird in der Karthause zu Montreuil aufgenommen. Sein Aufenthalt in diesem Kloster, und sein nachmaliger Austritt. 64

Zwölftes Hauptstück.

Seine Reise in die Abtey la Trappe, und nachher in das Kloster der heiligen Maria von den sieben Brünnen, wo er aufgenommen wird. Sein Aufenthalt in diesem Orte, und seine Abreise. 70

Dreyzehntes Hauptstück.

Seine Wallfahrtsreisen. 75

Vierzehntes Hauptstück.

Von seinem in Rom geführten Leben. 92

Fünfzehntes Hauptstück.

Von dem letzten Jahre seines sterblichen Lebens. 100

Zweyter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von dem lebhaften Glauben des Dieners Gottes. 112

Zweytes Hauptstück.

Von seiner Hoffnung auf Gott. 125

Drittes Hauptstück.

Von seiner Liebe gegen Gott. 135

Viertes Hauptstück.

Von seiner Liebe gegen den Nächsten. 150

Fünftes Hauptstück.

Von seiner Klugheit. 170

Sechstes Hauptstück.

Von seiner Gerechtigkeit. 178

Siebentes Hauptstück.

Von seiner Starkmüthigkeit. 186

Achtes

Achtes Hauptstück.

Von seiner Mäßigkeit. Seite 194

Neuntes Hauptstück.

Von seiner unversehrten Keuschheit. 201

Zehntes Hauptstück.

Von seiner tiefen Demuth. 210

Eilftes Hauptstück.

Von den Mitteln, die der Diener Gottes einschlug, zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, und erstlich von seiner freywilligen Armuth, und seinem Bestreben, sich von allen irdischen Dingen loszureißen. 231

Zwölftes Hauptstück.

Von seiner Abtödtung und strenger Buße. 252

Dreyzehntes Hauptstück.

Von dem unermüdeten Eifer, und der steten Uebung im Gebethe. 267

Vierzehntes Hauptstück.

Von seiner zärtlichen Andacht gegen unsern Heiland Jesus Christus. 282

Fünfzehntes Hauptstück.

Von seiner zärtlichen Andacht gegen die Mutter Gottes, und andere Heilige. 290

Sechzehntes Hauptstück.

Von andern seinen übernatürlichen von Gott ihm mitgetheilten Gaben. 295

Siebenzehntes Hauptstück.

Von dem Rufe der Heiligkeit in seinem Leben. 308

Achtzehntes Hauptstück.

Von seinem kostbaren Tode. 323

Neunzehntes Hauptstück.

Von verschiedenen Merkwürdigkeiten vor und nach dem Tode des Diener Gottes, von seiner Beerdigung, und was sich bey selber zutrug. 334

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Rufe der Heiligkeit, und andern wunderbaren Vorfallenheiten nach seinem Tode. 352

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marconi, Giuseppe L.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte des Dieners Gottes Benedikt Joseph Labre eines Franzosen

Augsburg 1787

V.ss. 474
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788370-4
VD18 14615878-001